

Lodzer

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 352. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. In den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Voll und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Bettrikauer 109
Telephon 136-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengepaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreiegepaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.—. Foto; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Weihnachten 1929.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, so lautet die frohe Weihnachtsbotschaft nach der christlichen Lehre. Als Fest der Freude und des Lichts, der Hoffnung und Erlösung haben die germanischen Völker schon so lange wie die geschichtlichen Forschungen reichen das heutige Weihnachtsfest begangen. Die schönsten Verheißungen und Hoffnungen werden Jahr um Jahr in dieses Fest gesetzt, immer wieder fladert in Tausenden von Herzen ein Hoffnungsschimmer auf ein besseres Morgen auf, ohne daß jedoch der Menschheit die Erlösung von irgendeiner Seite gebracht worden ist oder werden kann.

Wie sieht es nun um das Weihnachtsfest im Jahre 1929 nach der Geburt des Christkindleins bei uns aus? Kann heute irgend jemand aus der Mitte der arbeitenden Menschheit unseres Landes ohne Selbstverleugnung das Lied von der fröhlichen und gnadenbringenden Weihnachtszeit singen? Gewiß, Feststimmung wird wohl noch viele erlassen, man wird sich auch noch Mühe geben, dem Nächsten eine Freude zu bereiten, doch ist eigene innere Freude bei unseren Verhältnissen ausgeschlossen. Es wird in unserer Stadt kaum ein Arbeiterpaar geben, in dessen Herzen ein echter Freude schimmer ausludert. Für die Arbeiterklasse wird das liebe Weihnachtsfest zum Gegenteil dessen, was es eigentlich sein soll. Anstatt Freude und Hoffnung erfüllt tiefe Bitterkeit und Enttäuschung die Herzen dieser vom Leben Entrechteten. Tritt doch bei keiner Feier der Unterschied zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten so kraß zutage, wie gerade zu Weihnachten. Während die einen, die jahrein jahraus die Früchte der Arbeit anderer für sich ernten, schon Wochen vorher die außerordentlichsten Vorbereitungen zum Weihnachtsfest machen und am Weihnachtsabend im prächtigen Salon unter einem elektrisch beleuchteten Tannenbaum die exquisitesten Geschenke in Empfang nehmen oder austeilen, wird man bei den anderen, die durch ihrer Hände Arbeit diese Nutznießer erhalten und großzüchten, am Weihnachtsabend nur verklärte Gesichter, Augen voll unerfüllter Sehnsucht sehen. Gerade am Weihnachtsabend, der doch der Freude gewidmet ist und durch welchen der Menschheit die Erlösung kommen soll, wird sich die Arbeiterschaft ihres tiefen sozialen Notstandes bewußt, gerade an diesem Abend wird es den Arbeitenden klar, daß sie die Entrechteten sind, die an den Freuden des Lebens keinen Anteil haben können.

Wie bitter traurig sieht es doch um das Weihnachtsfest in diesem Jahre in unserer Arbeiterstadt aus. Weit über dreißigtausend registrierte Arbeitslose, eine eben solche Zahl nichtregistrierter Arbeitsloser und der Rest der Arbeiterschaft mit wenigen Ausnahmen halbarbeitslos. Wie werden diese Menschen Weihnachten feiern? Debe und traurig sieht es am heutigen Weihnachtsabend in den Arbeiterfamilien unserer Stadt aus; an Stelle des Christkindes hat sich hier Frau Sorge häuslich niedergelassen. In diesen Familien der unschuldigen Opfer, die arbeitsbereit sind, aber nicht beschäftigt werden können, weil es die kapitalistische Produktionswirtschaft so will, wird anstatt froher Lieder am Weihnachtsabend der Schrei nach einem Stück Brot ertönen. Das Glockengeläut von den Kirchtürmen, die Weihnachtspredigten werden in diesem Jahre durch den immer stärker anschwellenden Hungerschrei der Arbeitslosen vollkommen übertönt. Die Freudebotschaft des Weihnachtsfestes nimmt sich in der heutigen Zeit des tiefsten Glucks und der unglücklichen Not wie ein Hohn aus. Denn dunkel überschattet das Gespenst des Hungers jeden Hoffnungsschimmer im Herzen der unter dem Joch unserer gottgewollten Gesellschaftsordnung ächzenden Menschheit.

Hat sich also die Weihnachtsbotschaft in wirtschaftlicher Beziehung nicht erfüllt, so kann von einer Erfüllung dieser Verheißung in politischer Hinsicht ebensowenig gesprochen werden. Noch immer ist die Gewalt der ausschlaggebende Faktor im Leben der Völker; noch immer werden die ebselsten Erfindungen des menschlichen Geistes in den Dienst des verbrecherischen Krieges gestellt, noch immer wird der größte Teil der Volkserpahrung in den meisten Ländern zum Bau von Mordmaschinen und zur

Herstellung lebenszerstörender Gifte und Gase verwendet. In allen Ländern wird heute das „Friede auf Erden“ erklungen, während gleichzeitig in den Generalstaben die Pläne für den nächsten Krieg geschmiedet werden. Der Ruf nach Frieden und Abrüstung wird noch immer durch das nationalistische Geschrei der sogenannten Patrioten übertönt; die unter dem Vorwand des Schutzes der Grenzen oder Wiedergutmachung eines ihnen angetanen Unrechts die Kriegsscharte wehen. Das friedensverklöndende Jesuskindlein würde in der heutigen Zeit des Kapitalismus von der rohen Gewalt der Mächtigen ebenso zermalmt werden, wie es vor nahezu zweitausend Jahren der Fall gewesen ist. Trotz der Friedensbotschaft des Weihnachtsfestes steht selbst ein großer Teil der Geißlichkeit im Dienste der Kriegsheer und sogar einheimische Kirchenmänner bringen es fertig, Loblieder auf den Militarismus anzustimmen oder sie können sich nicht genug tun in der

Allen Lesern und Freunden
entbietet
die besten Weihnachtswünsche
die
„Lodzer Volkszeitung“

Verherrlichung des Soldatentodes auf dem „Feld der Ehre“. Bis an die Zähne bewaffnet stehen die meisten Völker Europas da und das vorhandene Kriegsmaterial übertrifft dasjenige des Jahres 1914 fast um das Zweifache. Dennoch haben aber die Staatsmänner die Stirn zu behaupten, daß sie das alles im Interesse des Friedens tun. Klingt es nicht wie ein Hohn, wenn der unter den Folgen des Weltkrieges noch immer leidenden Menschheit gesagt wird, daß zur Erhaltung des Friedens eine starke Bewaffnung gewisser Völker notwendig sei? Welch ein verwerfliches Spiel mit dem Abrüstungsgedanken der Völker getrieben wird, tritt besonders kraß durch die Stellungnahme der Flottenmächte zur bevorstehenden Flottenkonferenz zutage. Jedes Land hat seine Vorbehalte und macht seine Flottenstärke von der des anderen Landes abhängig und man kann bereits heute mit Bestimmtheit sagen, daß das Ergebnis dieser Flottenkonferenz ebenso wie wir dies schon bereits wiederholt erlebt haben, gleich Null sein wird. Weil noch immer der profitgierige Kapitalismus in der Politik der Länder ausschlaggebend ist, weil noch immer hier und da die Zahl der von verbrecherischen Expansionsgeistes Befangenen groß ist, droht der Menschheit nach wie vor das Gespenst des Krieges. Von der Erfüllung der Weihnachtsbotschaft in diesem Punkt ist die Welt wohl noch am weitesten entfernt.

In der politik stellt sich die Lage für uns keinesfalls besser dar. Gerade die letzten Tage und Wochen boten ein wenig friedliches Bild des politischen Lebens unseres Landes. Willkür und Machtentfaltung wurde dem notgeplagten mit friedlichen Mitteln um Freiheit ringenden Volke entgegengesetzt, mit Waffengeklirr suchte man die gewählten Vertreter des Volkes in ihrer Willensäußerung einzuschüchtern und gefügig zu machen. Die unter unglücklichen Opfern errungenen sozialen Rechte der Arbeiterschaft werden durch verschiedenerelei gefährliche Experimente geschmälert, aus den kommunalen und Kantonsverwaltungen werden die Arbeitervertreter durch behördliche Anordnungen verdrängt und ihrer Rechte entkleidet.

Kann also von einer politischen Freiheit in unserem Lande kaum gesprochen werden, so ist es mit der Freiheit des Wortes noch schlechter bestellt. Man hat es sich bereits abgewöhnt, von einer Freiheit der Presse zu schreiben, da dieser Begriff im gegenwärtigen Polen ganz anders aufgefaßt wird, als wir ihn verstehen. Was wir als Anebelung der freien Meinungsäußerung betrachten, wird von den Zensurstellen als Hütung von Ruhe und Ordnung

im Lande angesehen. So hat es sich ergeben, daß die „Lodzer Volkszeitung“ seit dem Maiumsturz bereits 33 Konfiskationen erlebt hat. Zahlreiche recht beträchtliche Geld- wie auch Freiheitsstrafen sind die Begleiterscheinung dieser „Freiheit des Wortes“.

Und da erscheint es wie ein leiser Hoffnungsschimmer, wenn gerade zu Weihnachten, dem Feste des Friedens und des Lichts, der Regierung von seiten der Volksvertretung das Mißtrauen unverblümt ausgesprochen und ihr das Recht des weiteren Regierens entzogen wird. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Gefahr abgewendet sei, die die Freiheit und Demokratie im Lande bedrohte. Das durch den blutigen Maiumsturz des Jahres 1926 eingesezte Regierungssystem ist erhalten geblieben und nach wie vor bestehen die Bestrebungen nach Schmälerung der Rechte des Volkes. Der ganze Verwaltungsapparat des Staates ist durch konsequente Verdrängung aller nicht Blindlings ergebenden Elemente zu einem Machtinstrument der Männer des Maiumsturzes gemacht worden, so daß diesen Leuten bei irgendwelchen Aktionen alle Mittel des Staates zur Verfügung stehen, wofür ja die 7 Millionen Wahlgelber für den Regierungsbund ein deutlicher Beweis sind, sowie der Umstand, daß selbst das Radio von den Männern der Nachmairegierung für ihren Kampf mit der Volksvertretung in Anspruch genommen wird.

Die hochgehenden Wellen des politischen Kampfes in Polen haben die Aufmerksamkeit vom Minderheitenproblem in gewissem Sinne abgelenkt. Doch gerade in der Zeit der politischen Unfreiheit fühlen sich die nationalen Minderheiten doppelt schwer bedrückt. Das Verhältnis zwischen dem polnischen Mehrheitsvolk und den Minderheiten hat sich durch die Gestaltung des politischen Lebens der letzten Zeit keinesfalls gebessert; es kann im Gegenteil sogar von einer zunehmenden Spannung gesprochen werden. Die vor kurzem stattgefundenen Wahlen in Oberschlesien, wo die deutschen Parteien in den meisten Ortschaften, selbst nicht einmal in Katowitz, öffentliche Versammlungen abhalten konnten, sind dafür ein schlagender Beweis. An eine Lösung des Problems der Minderheiten denkt in den Reihen der Regierungsmachthaber heute kein Mensch. Es ist darum verständlich, wenn die nationalen Minderheiten schon allein aus diesem Grunde unteren Staatskern kein Vertrauen entgegenbringen können. Um so entschiedener müssen die sozialistisch organisierten Minderheiten den Kampf um wahre Demokratie und Gleichberechtigung führen, da sie unter dem gegenwärtigen Regierungssystem doppelt, sowohl politisch als kulturell, zu leiden haben. Somit können wir auch in dieser Beziehung keine Weihnachtsfreude empfinden.

Wir sehen, daß sich die Weihnachtsbotschaft bisher in keiner Hinsicht erfüllt hat. Doch wissen wir alle, daß diese Zustände keine von Gott gewollten, sondern von den Menschen selbst geschaffen sind. Also können diese Zustände und alle Unrichtigkeiten auch nur durch Menschen wieder aus der Welt geschafft werden. Erst wenn diese Erkenntnis die gesamte Menschheit erfaßt haben wird, erst wenn die unterdrückte Arbeiterklasse, zu enger Kampfgemeinschaft vereinigt, den Kampf gegen diese nichts weniger als göttliche Weltordnung aufnehmen wird, kann eine wahre Erlösung erwartet werden. Der siegreiche Glaube an den Sozialismus, als den einzigen und wirklichen Erlöser der Menschheit, erobert sich immer mehr die Herzen und Hirne der arbeitenden Klasse. Unaufhaltsam geht der Siegeszug der sozialistischen Idee vorwärts, über den ganzen Erdball verteilt sind bereits Abermillionen von Menschen von dieser Idee durchdrungen. Die Revolution der Hirne muß auch auf die anderen, noch von der Finsternis Befangenen, die von der richtigen Erkenntnis der Ursachen ihrer Not bisher nicht erfaßt sind, übertragen werden. In ihnen muß der Glaube an den endgültigen Sieg des Sozialismus nachgerufen, sie müssen in das Millionenheer der proletarischen Klassenkämpfer eingereiht werden. Nur wenn dieses Ziel erreicht sein wird, werden wir von einer Erfüllung der Weihnachtsbotschaft sprechen können.

Otto Heile

Bartels Rückkehr.

Liquidierung des Systems oder Kampfpause?

Nach einer vierzehntägigen Regierungskrise, nach zahlreichen Beratungen und Konferenzen hat sich der Staatspräsident entschlossen, den Lemberger Professor Kazimierz Bartel mit der Bildung der neuen Regierung zu betrauen. Prof. Bartel wird also wieder einmal in das Statthalterpalais in der Krakauer Vorstadt einziehen, um als Ministerpräsident die Geschäfte des Staates zu führen. Nicht zum erstenmal sehen wir Prof. Bartel in diesem Amte. Bartel war der erste Ministerpräsident des Nachkriegsregimes und hat seit dieser Zeit mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen mehrfach die Leitung der Regierung inne gehabt. Obwohl also Bartel sein Kabinett noch nicht gebildet hat und seine Ministerliste noch nicht bekannt ist, können doch schon aus seiner Ernennung gewisse Schlussfolgerungen für die Entwicklung der künftigen Ereignisse gezogen werden.

Die Berufung Bartels scheint nicht ohne Ueberwindung großer Hindernisse erfolgt zu sein. Bartel wurde zweimal nach Warschau beordert und hat sich erst nach einer ganzen Reihe von Besprechungen zur Uebernahme des Amtes entschlossen. Die Scharfmacher der Sanacja, die sogenannte Oberstengruppe hat alles darangesetzt, um eine Rückkehr Bartels zu verhindern. Bei seiner ersten Anwesenheit in Warschau scheint ihnen dies geglückt zu sein, da Bartel nach einem Gespräch mit Pilsudski sofort unverrichteter Sache Warschau verließ. Letzten Endes aber haben sich die maßgebenden Faktoren doch entschlossen, von einer Fortsetzung des scharfen Kurzes der Oberstengruppe im gegenwärtigen Moment abzusehen. Bartel soll dazu aussersehen sein, um den Frieden zwischen Parlament und Regierung herzustellen.

Um die Berufung Bartels zum Ministerpräsidenten voll und ganz zu verstehen, müssen wir einige Monate zurückgreifen. Als Bartel im April d. J. von seinem Amte zurücktrat, begründete er diesen Schritt in einem Presseartikel damit, daß die maßgebenden Faktoren (d. h. Pilsudski) im Verhältnis zum Parlament andere Methoden für richtig halten als diejenigen, die Bartel angewandt hat. Bartel konnte sich mit diesen „anderen Methoden“ nicht einverstanden erklären und ging. Als Vertreter der neuen Methoden kam das Kabinett Switaliski, die Regierung der starken Faust. Während Bartel noch in gewissem Sinne mit dem Parlament zusammenarbeitete, sofern dies Marjchall Pilsudski zuließ, kam zu Switaliskis Zeiten eine völlige Ignorierung des Parlaments. Es kam ein scharfer Kampf gegen die Linksparteien, insbesondere gegen die Sozialisten. Als Mittel in diesem Kampfe diente die Untergrabung der Selbstverwaltungen, die völlige Ausschaltung des Einflusses der Sozialisten in den Krankenkassen und in einem Teile der Stadtverwaltungen. Es kam die Methode der Bekämpfung der Arbeiterorganisationen durch Zerplitterung und durch Repressalien. Es kamen die portgesetzten Konfiskationen der oppositionellen Presse. Es mehrten sich die Drohungen der Anwendung von Gewalt und des Staatsstreiks, der völligen Vernichtung der Demokratie. Dies führte selbstverständlich zu einer Verschärfung der politischen Kämpfe, führte auch zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Diese Periode, die Periode des scharfen Kurzes der Obersten, scheint nun mit der Berufung Bartels vorüber zu sein. In diesem Sinne ist die Lösung der Krise unbedingt als ein Sieg der Sejmopposition zu betrachten. Bartel hat die Aufgabe, den Frieden herzustellen. Daher wird auch die Bekämpfung der Oppositionsparteien, insbesondere der linken Parteien, eingestellt, zumindest aber gemildert werden müssen.

Das System Switaliskis, das System der Oberstengruppe mußte vor dem Ansturm der Sejmopposition zurückweichen. Ist damit aber die Forderung der Opposition in Erfüllung gegangen, die in der Formel „Liquidierung des Nachkriegsregimes“ zum Ausdruck gebracht wurde? Ist damit in den tatsächlichen Machtverhältnissen Polens eine Aenderung zugunsten des Parlaments eingetreten? Diese Fragen müssen mit einem „Nein“ beantwortet werden. Bartel ist ja der eigentliche Minister des Nachkriegsregimes. Er ist ein Gegner der Regierungsmethoden der Oberstengruppe, ist aber der Ansicht, daß der „entscheidende Faktor“ im heutigen polnischen Staatsleben eben nur der Marjchall Pilsudski sei. Charakteristisch für die Einstellung Bartels sind die Worte, die er im April bei seinem Ausscheiden aus der Regierung an Pilsudski richtete:

„Beim Austritt aus der Regierung möchte ich bemerken, daß ich immer bereit bin zu Ihrer Verfügung, Herr Marjchall, zu stehen, auf jedem Platz, den Sie mir anweisen. In jeder Stellung widme ich Dir, als dem Führer des Volkes, alle meine Kräfte, meine Fähigkeiten und meine ganze Begeisterung. Ich fühle mich weiterhin als Dein Untergebener, Dein Beamter, Dein Soldat.“

Diese Sprache ist klar. Während der früheren Regierungszeit Bartels war der Wille Pilsudskis maßgebend. Auch fernerhin wird dieser „entscheidende Faktor“ seinen überragenden Einfluß ausüben, obwohl anzunehmen ist, daß Prof. Bartel sich diesmal in den Fragen der Innenpolitik eine größere Selbstständigkeit gesichert hat. Es wird also aller Voraussicht nach nur eine Aenderung der Methoden eintreten, nicht aber eine Aenderung des Systems, das sich darin äußert, daß seit dem Mai 1920 die Macht faktisch in den Händen Pilsudskis ruht.

Die Hauptaufgabe des neuen Ministerpräsidenten ist die Durchführung des Budgets und der Verfassungsänderung im Parlament. Bei der zweiten Frage wird es sich ja zeigen, ob die Regierungskreise an dem für die Arbeiterchaft unannehmbaren Projekt des B. V. - Klubs festhalten, oder ob sie von der Absicht der Schwächung der Volksrechte

Die Besprechungen Prof. Bartels

Abg. Koscialkowski Vizepremier?

Prof. Dr. Bartel traf gestern um 8.30 Uhr früh in Warschau ein und begab sich sofort nach dem Schlosse des Staatspräsidenten, wo für ihn besondere Räumlichkeiten bereit gehalten wurden. Zunächst empfing er Dr. Switaliski, mit dem er längere Zeit konferierte, sodann den Leiter des Finanzministeriums Matuzewski, darauf Außenminister August Zaleski und schließlich noch den Verkehrsminister Edward Rubin. Um 4.30 Uhr fuhr Bartel nach der Generalinspektion der Armee und wurde dort von Marjchall Pilsudski zu längerem Bericht empfangen. Diese Konferenz dauerte bis 6 Uhr abends. Nach einer weiteren Besprechung mit Innenminister General Slawoj-Skladowski reiste Prof. Dr. Bartel um 11.25 Uhr abends wieder nach Lemberg zurück, wo er die Weihnachtsfeiertage zu verbringen gedenkt. Unserem Berichtserfasser gegenüber sagte Prof. Bartel vor seiner Abreise: „Ich habe eine Reihe Besprechungen durchgeführt, deren Verlauf mich durchaus befriedigt hat. Am Freitag kehre ich nach Warschau zurück und werde versuchen, meine Arbeiten fortzusetzen.“

Es ist charakteristisch, daß Prof. Bartel sich während der letzten 8 Monate einen langen Schnurrbart hat wach-

sen lassen, den er aber sofort nach seiner Berufung zum Premierminister abnehmen ließ, so daß er jetzt wiederum einen englisch verjähnten Schnurrbart trägt und so aussieht, wie am Tage seines Rücktritts, d. h. am 13. April d. J.

Im Zusammenhang mit den Besprechungen Prof. Bartels, die eine gewisse Niedergeschlagenheit innerhalb der Oberstengruppe ausgelöst haben, sind neue Gerüchte entstanden. Man erzählte sich, Prof. Bartel habe die Absicht, das Amt eines Vizepremiers zu schaffen und dieses Amt hätte er dem Abg. Slawel angeboten, der jedoch abgelehnt haben soll. Aus diesem Grunde hätte Prof. Bartel dieses Amt dem Abg. Koscialkowski angetragen.

Später wurden die Gerüchte verbreitet, daß für das neue Kabinett weder Justizminister Car noch Arbeitsminister Prystor und Innenminister Skladowski mehr in Frage kommen. An die Stellen dieser Minister sollen angeblich treten: Jurkiewicz, Sotal und Makarewicz.

Weiterhin verlautet, daß auch der Vizeinnenminister Oberst Bieracki für das neue Kabinett nicht mehr in Frage komme.

Abstand genommen haben. Die neue Aera Bartel kann sich sehr bald nur als eine Kampfpause herausstellen, nach deren Abschluß die Arbeiterchaft Polens wie auch die nationalen Minderheiten den Kampf um ihre Rechte mit verdoppelter Kraft werden aufnehmen müssen.

Die nächste Sitzung des Senats.

Die für Freitag, den 28. d. Mts., anberaumte Sitzung des Senats ist abberufen worden. Sie findet erst am Montag, den 30. d. Mts., statt.

Der neue deutsche Reichsfinanzminister.

Berlin, 23. Dezember. Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers den bisherigen Wirtschaftsmminister Professor Dr. Moldenhauer zum Reichsfinanzminister und den früheren Reichsminister und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Robert Schmidt zum Reichswirtschaftsminister ernannt.

Das Ergebnis des Volksentscheids in Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. Nach dem am Montag bis 12 Uhr mittags beim Reichswahlleiter vorliegenden Ergebnis des Volksentscheids ergeben sich folgende Zahlen: Stimmberechtigte 42 113 989, abgegebene Stimmen 6 293 580, ungültige Stimmen 130 741, gültige Stimmen 6 162 839. Mit Ja haben gestimmt 5 825 466, mit Nein haben gestimmt 337 373.

Daraus ergibt sich, daß mit Ja 13,8 v. 100 der Stimmberechtigten gestimmt haben.

Die heutige Sitzung des englischen Unterhauses.

London, 23. Dezember. Die Unterhausstzung am Weihnachtsabend soll ein Rededuell zwischen Churchill und Schatzkanzler Snowden über Finanzpolitik bringen. Die außerordentliche Aktivität in der Weihnachtswoche, abgesehen von der inneren politischen Spannung und Problemhäufung, hängt zum erheblichen Teil damit zusammen, daß in den Vorverhandlungen für die Konferenz durch die letzten französischen Mitteilungen an die englische Regierung und die italienische Antwort an Frankreich und die inoffizielle amerikanische Hinweis auf die Adresse Englands ein neues Entwicklungsstadium eingetreten ist und auch die Haltung auf die Haager Konferenz im Hinblick auf die kommende etwaige 10tägige Ruhepause noch der letzten Klärung bedarf.

Aufdeckung von Verschwörerorganisationen in Kroatien.

Agram, 23. Dezember. Der Agramer Polizei: ist es gelungen, 2 Verschwörergruppen aufzudecken, die von kroatischen Emigranten im Auslande geleitet wurden, und zwar die eine von dem früheren Generalsekretär der kroatischen Bauernpartei Dr. Krnjewitsch und die andere von Moskau aus. Zwischen den beiden Gruppen bestand keine Verbindung. Die Polizei hat festgestellt, daß eine ganze Reihe von Anschlägen geplant gewesen seien. Von den Terroristen seien 9 Höllenmaschinen angefertigt worden, von denen 8 der Polizei in die Hände fielen, bevor sie aufgestellt worden waren. Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Verschwörung wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, unter anderem wurde Dr. Matfel festgenommen. Die Polizei hat ferner einen Kurier abgefangen und in seinem Rockfutter einen auf Leinwand beschriebenen Befehl der auswärtigen Leiter vorgefunden, der eine Reihe von Persönlichkeiten festhielt, die beseitigt werden sollten. Unter diesen sollen sich 4 höhere Würdenträger der katholischen Kirche und der Leiter der Agramer Polizeidirektion befinden, auf dessen Haupt ein Preis ausgesetzt war. Die Untersuchung wird mit großer Eneagie weitergeführt.

Der Anschlag auf den Zug des Vizekönigs von Indien.

Berlin, 23. Dezember. Ueber den Anschlag auf den Zug des Vizekönigs von Indien liegen nunmehr folgende Einzelheiten vor. Die Bomben waren zwischen den Schienen verborgen und durch eine lange Fährschnur mit einer kleinen Batterie verbunden gewesen, die später 200-300 Meter von der Bahlinie entfernt aufgefunden wurde. Die Lokomotive des mit 80 Km. Stundengeschwindigkeit fahrenden Zuges fuhr ohne Schaden über die Anschlagstelle. Diese Tatsache ist, wie man annimmt, darauf zurückzuführen, daß die Attentäter in dem dichten Nebel den Zug etwas zu spät bemerkt hatten. Ohne diese Glücksstände wäre der ganze Zug in die Luft geflogen. Die Explosion war so stark, daß über 60 Jm. starke Stahlschienen weggerissen wurden. Der Schlafwagen und Speisewagen wurden vollständig zertrümmert. Die Attentäter des Bombenanstlages konnten im dichten Nebel entkommen, obwohl ein Anschlag in Aufweite einer zahlreichen Menschenmenge sich ereignet hat. Der Anschlag ist der zweite in diesem Jahre. In Neu-Delphi wurden mehrere Bomben geworfen, bei denen 5 Personen verletzt worden waren. Auf den Vizekönig selbst ist seit 17 Jahren kein Anschlag mehr verübt worden.

Eine neue kommunistische Splitterpartei in Frankreich.

Paris, 23. Dezember. Die zahlreichen aus der kommunistischen Partei Frankreichs bei den wiederholten Reinigungsaktionen der letzten Zeit ausgeschlossenen Mitglieder haben am Sonntag eine neue Partei unter dem Namen „Arbeiter- und Bauernblock“ gegründet. Sie sind auch schon mit der sogenannten sozialistisch-kommunistischen Splitterpartei in Fusionsverhandlungen getreten. Diese Partei verfügt im Seine-Departement über ein Duzend Vertreter in der Kammer und über einen Senator.

Wahlen in Aegypten.

London, 23. Dezember. Von den 232 Sitzen des neuen ägyptischen Parlaments sind bisher die Ergebnisse von 160 bekannt. Hiervon entfallen 152 auf die Wasf-Partei, die damit, unbeschadet der noch der ausstehenden 72 Sitze, bereits über eine Sitzmehrheit verfügt. In Deirut in Oberägypten ist es zu einem ersten Wahlzusammenstoß gekommen, bei dem zwei Personen getötet wurden. In allen übrigen Wahlkreisen sind die Wahlen ruhig verlaufen. Die Regierung wird, wie man erwartet, im Laufe dieser Woche zurücktreten und durch ein Ministerium Nahaß Pascha ersetzt werden, der dann in London erwartet wird, um den englisch-ägyptischen Vertragsentwurf im Sinne der Wasf-Partei zu verbessern.

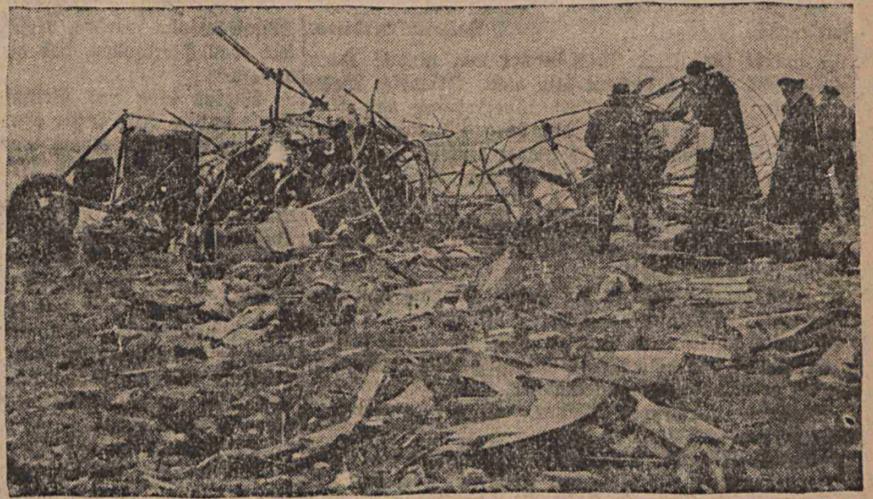
Nach Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen.

London, 23. Dezember. Die britische Regierung gibt bekannt, daß mit der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit der sowjetrussischen Regierung auch die bei Abberufung der Beziehungen eingezogenen von Diplomaten besetzten wirtschaftlichen Posten wieder besetzt werden. Der britischen Botschaft wird zu diesem Zweck ein Wirtschaftsbeirat 1. Klasse mit dem Range eines Wirtschaftsrates und ein Wirtschaftsbeirat 3. Klasse beigegeben werden. Der erste Posten wird dem bisherigen Konsul Lamui auf Formosa übertragen werden. Der zweite wird durch den britischen Vizekonsul in Konfianza in Rumänien besetzt werden. Beide werde nEnde Januar oder Anfang Februar ihre neuen Ämter in Moskau übernehmen.

Die Katastrophe des Teneriffe-Flugzeugs.



Die Trümmerstätte bei Dorf Bu'raai, in der Nähe von Neu-Muppin.



Die verunglückte Besatzung.

Links die getöteten Piloten Schröder und Albrecht, rechts der verletzte Monteur Eichentopf.

Das Urado-Flugzeug „Teneriffe“ ist auf dem Rückflug von seiner Erkundungsfahrt nach den Kanarischen Inseln kurz vor Erreichung seines Zieles Berlin bei einer Notlandung in der Nähe von Neuruippin verunglückt und verbrannt. Die beiden Führer der Expedition, v. Schröder und Albrecht, waren sofort tot; der Bordmonteur Eichentopf hat leichtere Verletzungen erlitten.

Der russisch-chinesische Streit.

K o m m o, 23. Dezember. Wie aus Moskau gemeldet wird, veröffentlicht das Außenkommissariat der Sowjetunion folgende Mitteilung: Nach der ersten Vorverhandlung zwischen der russischen und der Moskauer Regierung in Chabarowsk wurde beschlossen, am 25. Januar 1930 in Moskau eine chinesisch-russische Konferenz einzuberufen, um alle Streitfragen zu regeln. Der Post- und Eisenbahnverkehr zwischen China und Rußland wird wieder aufgenommen. Die russische und die chinesische Regierung haben sofort Schritte unternommen für die Demobilisierung ihrer Streitkräfte an der russisch-chinesischen Grenze, außerdem verpflichtet sich die chinesische Regierung, alle weißgardistischen Formationen sofort zu entwaffnen. Die Vertreter der russischen Regierung begeben sich nach Charbin, um die Leitung der chinesischen Ostbahn zu übernehmen. Das russische Konsulat in Charbin und das chinesische im russischen fernen Osten nehmen ihre Tätigkeit wieder auf. Das Abkommen über die Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles tritt am 23. Dezember 1929 in Kraft.

P e l i n g, 23. Dezember. Marschall Tschangjueliang hat am Mittwoch dem stellvertretenden Außenkommissar der Sowjetunion Litwinow telegraphiert, daß er das gemeinsame Protokoll zur Beilegung des russisch-chinesischen Streitfalles ratifiziert habe. Das Abkommen ist am heutigen Montag um 12 Uhr in Kraft getreten. Sämtliche russischen Gefangenen werden aus den chinesischen Gefängnissen entlassen. Wie weiter gemeldet, hat Marschall Tschangjueliang einen Befehl zur Demobilisierung der chinesischen Armee in der Nordmandschurie unterschrieben.

K o m m o, 23. Dezember. Wie aus Moskau gemeldet wird, sollte Montag der französische Botschafter Herbetto dem stellvertretenden Außenkommissar Litwinow eine amtliche Erklärung der königlich-rumänischen Regierung übermitteln, wozu er das Außenkommissariat der Sowjetunion aufsuchte. In der Erklärung teilt die rumänische Regierung der Sowjetregierung mit, daß Rumänien sich dem diplomatischen Schritt Stimson's über die Beilegung des

russisch-chinesischen Streits anschließe. Litwinow erklärte ausdrücklich Herbetto, daß er eine solche Erklärung nicht mehr in Empfang nehmen wird, da 1. der russisch-chinesische Streit vollkommen erledigt sei und 2. zwischen Rumänien und Sowjetrußland keine diplomatischen Beziehungen bestehen. Als der französische Botschafter bemerkte, daß er verpflichtet sei, ihm diese Mitteilung im Namen der französischen Regierung zur Kenntnis zu bringen, unterbrach ihn Litwinow mit der Bemerkung, daß die Verpflichtung der französischen und rumänischen Regierungen für ihn nicht maßgebend seien. Darauf legte Herbetto eine schriftliche Abfassung der rumänischen Regierung auf den Tisch des Außenkommissars, worauf Litwinow das Schriftstück wieder vom Tisch nahm und es dem französischen Botschafter in die Tasche steckte mit der Bemerkung, daß die Audienz über die rumänische Erklärung für ihn vollkommen beendet sei.

In ausländischen diplomatischen Kreisen wird behauptet, daß nach diesem Zwischenfall Herbetto um seinen Rücktritt bei der französischen Regierung ersuchen wird. Von anderer Seite wird behauptet, daß Frankreich wegen des Vorgehens des sowjetrussischen Außenkommissars eine scharfe Stellung einnehmen wird, da die Haltung Litwinow's für den französischen Botschafter unwürdig gewesen sei.

Aufgedeckte Verschwörung gegen den Präsidenten von Mexiko.

L o n d o n, 23. Dezember. Einer Meldung aus Mexiko-Stadt zufolge ist dort eine Verschwörung gegen den vor kurzem gewählten Staatspräsidenten unter General Calles aufgedeckt worden. In Mexiko-Stadt wurden 20 Verschwörer und in Tampico 30 Personen verhaftet. Bei der Gruppe, die aus 20 Personen bestand, wurden auführerische Pläne vorgefunden.

Was Diktatur eigentlich ist.

Bismarck erklärte einst, daß mit Hilfe eines martialischen Gesetzes jeder Narr regieren könne.

Jede Diktatur, die mittels eines martialischen oder auch nur halbmarzialischen Gesetzes regiert, — wie die „G.N.“ in Rußland, die „Militia“ in Italien, die „Siguranza“ in Rumänien — ist eine terroristische Organisation, ein Werkzeug der Regierung und Bastarde von Militärs und politischen Vertretern.

Wer da glaubt, daß durch Diktaturen die Tüchtigen an die Spitze gebracht werden, befindet sich in einem großen Irrtum. Gerade das Gegenteil trifft zu, da die Diktatur die Tüchtigen, die Kritischen und die Intelligenzien abschneidet. Die Fähigen sind ohne Aussicht, es sei denn, daß sie kriechend und strupplos sind und jede offene Kritik vermeiden.

Viele haben sich daran gewöhnt, die Demokratie als eine Art Mobherrschaft anzusehen und die Diktatur als die Regierung der Elite. Auch hier ist gerade das Gegenteil zu treffen. Diktatur ist eine organisierte Mobherrschaft, die durch ein organisiertes Lynchgesetz regiert. Alle großen Diktatoren sind große Auswiegler. Man hat behauptet, daß Demokratien durch Vochphrafen regiert werden. Aber noch kein Ministerpräsident irgend eines demokratischen Staates hat so viele Vochphrafen gebraucht wie Mussolini und andere.

Es ist falsch zu denken, daß eine diktatorische Herrschaft immer unpopulär sein müsse. Wenn aber Diktato-

ren die Gefühle des Volkes anrufen, so wenden sie sich immer an die schlechten.

In Italien und Rußland werden die Massen durch öffentliche Reden, Zeitungen und Radiovorträge ständig zu einem prahlerischen und unheilvollen Chauvinismus aufgepeitscht. Diktatur kann nur in kriegerischer Atmosphäre gedeihen. Wenn sie friedliche Auslandspolitik treibt, so geschieht es nur, weil sie sich zum Kriege nicht stark genug fühlt. Eine Diktatur ohne Sklaventum ist nicht denkbar. Die geistigen Fußfalle vor den Dogmen, Glaubensbekenntnissen, Ideen und sogenannten Idealen in Rußland und Italien sind viel entehrender als die Schuldigungen, die einem orientalischen Despoten dargebracht werden. Gerechtigkeit gibt es in keiner Diktatur. Gerichtsverhandlungen sind nur Inquisitionen oder gesetzmäßiges Lynch. Finden sie öffentlich statt, so geschieht es, damit die Gerechtigkeit durch die Gemütsbewegungen des Mobs ersticht werde. Wenn sie im Geheimen stattfinden, so nur aus Furcht, daß die Gemütsbewegungen der Menge nicht stark genug sein könnten, die Gerechtigkeit zu ersticken.

Diktaturherrschaft löst kein Problem. Sie sucht nur sich selbst zu erhalten. Wenn der Terror beginnt, wird er nur als Übergangsmaßnahme hingestellt, in Wirklichkeit aber bleibt er das ständige Mittel des Diktators.

In Rußland herrscht heute, mehr als zehn Jahre nach der Revolution, immer noch der rote Terror, ebenso in Ungarn immer noch der weiße. In Italien ist der Terror

nicht so ungeschliffen heftig, aber er existiert trotzdem und ist sieben Jahre nach dem Marsch nach Rom weiterhin graulich und ungeheuerlich.

Diktatur ist das größte Unglück, das einem Volke widerfahren kann. Sie ist viel schlimmer als Seuchen, Hungernot, Uberschwemmungen und Krieg.

Aus der englischen Zeitung „Manchester-Guardian“.

Aus Welt und Leben.

Das Einsturzunglück in Beziers.

P a r i s, 23. Dezember. Das furchtbare Einsturzunglück in Beziers, bei dem über 20 Personen unter den Trümmern begraben wurden, hat in der Nacht einige weitere Todesopfer gefordert. Bei Fackelsicht wurden Aufräumarbeiten in fieberhafter Eile vorgenommen. Hunderte von Menschen umlagerten die Unglücksstelle und griffen überall, wo es notwendig war, hielteif ein. Bis in die frühen Morgenstunden waren bereits sieben Tote geborgen. Einige der Verletzten haben so schwere Quetschungen davongetragen, daß mit ihrem Aufkommen kaum noch zu rechnen ist. Man vermißt immer noch verschiedene Personen, die wahrscheinlich noch unter den Trümmern liegen. Die beiden zweistöckigen Häuser waren in der Hauptsache von Schwanensfamilien bewohnt. Das eine Haus stammt aus dem Jahre 1880, das andere von 1902. Die Untersuchung hat bisher einwandfrei ergeben, daß nur die Unterpflügel der Grundmauern infolge des andauernden Regens der letzten Tage den Einsturz zur Folge hatte.

300 Chinesen ertrunken.

L o n d o n, 23. Dezember. Nach Berichten aus Schanghai ist der Küstendampfer „Le Tschiang“ während eines heftigen Sturmes in der Nähe von Hongkong gesunken. 300 Chinesen sollen hierbei ertrunken sein. Die meisten von ihnen waren Fahrgäste. Bisher wurden nur 2 Ueberlebende aufgefischt, die sich an Trümmerstücken an der Oberfläche zu halten vermochten. Der Dampfer hat sich auf dem Wege von Hongkong nach einem kleinen chinesischen Küstenhafen befunden.

Der nächste Raketenflug Fritz von Opel's.

N e u y o r k, 23. Dezember. Fritz von Opel erklärte bei der Ankunft des Lloyd-Dampfers „Columbus“ im New Yorker Hafen, er werde im nächsten Jahre einen Raketenflug über den Aermekanal unternehmen.

Dreier Raubüberfall in der Berliner Staatsparkasse.

B e r l i n, 23. Dezember. In der Staatsparkasse in der Richardstraße 115 in Neukölln wurde am heutigen Montag nachmittag ein Raubüberfall auf die Tochter eines Berliner Fabrikanten, die einen größeren Geldbetrag abhob, verübt. Der unbekannt entkommene Täter hat seinem Opfer Pfeffer in die Augen gestreut und die Geldtasche mit dem Gelde entrisen. Seine Verfolgung machte er insofern unmöglich, als er die Ausgangstür mit einem Keil festklemmte.

Drei Opfer des Gebirgswinters.

H i r s c h b e r g, 23. Dezember. Im Laufe des Montags nachmittag ist es der Hilfsexpedition gelungen, nach der Unglücksstätte am Silberkamm vorzudringen und die Leichen der 3 Opfer des Gebirgswinters zu bergen. Sie wurden in die Leichenhalle der Kirche Wang in Brändenberg gebracht. Es handelt sich um die Kontoristin Hildegard Schönfeld aus Berlin, den Berufsschüler Lessel aus Berlin 3 II, Südenstraße 51, und den Buchbinder Fritz Radloß aus Berlin-Wilmersdorf. Ueber die Beilegung ist noch keine Bestimmung getroffen. Die Leiche des vierten Verunglückten, des Landwirtes Theodor Teich, des Sohnes eines Hotelbesizers aus Hirschberg, ist vorläufig nach Seibdorf gebracht worden.

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es wurde fünf Uhr. Noch immer war nichts! Halb sechs — sechs — auch Krüger kam nicht. Friedrich Wehn war in einer Stimmung der Nervenüberreizung, daß er es kaum noch allein aushielte in den öden Räumen. Dabei konnte er nicht einmal auf und nieder laufen, sonst hätte der Vater oben ihn vielleicht hören können, nun alles still im Hause war.

Halb sieben Uhr wurde die Klingel gezogen.

„Ein Telegramm für Herrn Krüger.“

„Gut, geben Sie her!“

Er hielt die Depesche in der Hand. Warum kam nur Krüger nicht? Sollte er die Depesche öffnen?

Eigentlich durfte er es nicht! Unsinn! Es konnte ja nur das Erwartete sein. Noch zehn Minuten hielt er es aus, dann riß er das Papier auseinander.

„Warschau stürmisches Wetter. Kaviar unterwegs. Schiffe gelandet.“

Keine Unterschrift. Poststempel Sosnowice. — Ein Schiffstelegramm! Wo blieb nur Krüger? Aber der Inhalt war sicher gut. Er atmete auf.

„Warschau stürmisches Wetter?“ Das war unverständlich! „Kaviar unterwegs“, das bezog sich natürlich auf den Speck. „Schiffe gelandet“, das hieß sicher: die Waggons waren in Sicherheit!

Er sank in den Sessel. Eine Zentnerlast fiel von seinem Herzen.

Da schlug die Uhr sieben. Jetzt fiel ihm ein, daß Gibson nichts hatte von sich hören lassen. Warum war er nicht lieber selbst zum Zuge an die Bahn gegangen?

Jetzt war es ja gleich. Die Gefahrt war vorüber.

Um ein viertel acht Uhr kam Krüger.

„Entschuldigen Sie. Habe so lange bei Adam Mischel gewartet — der ist schon ängstlich, hat nichts erfahren.“ Das Telegramm ist ja hier. Sie sind doch nicht böse, daß ich's geöffnet habe; ich konnte nicht recht verstehen, aber ich glaube, es ist alles gut.“

„Geben Sie her.“

Krüger warf einen Blick auf das Papier, dann wurde er freudbeleh.

„Den Teufel auch!“

„Auch Friedrich erschraf.“

„Was ist denn?“

„Alles ist zum Teufel!“

„Aber nein — Sie irren —!“

Friedrich klammerte sich an den letzten Hoffnungsschimmer, aber Krüger schüttelte den Kopf.

„Ich kenne doch unsere Geheimsprache. In Warschau stürmisches Wetter bedeutet: Zollbehörden sind aufmerksam. Kaviar unterwegs heißt: Die Polizei ist auf der Suche. Schiffe gelandet bedeutet: Die Waggons sind beschlagnahmt.“

„Beschlagnahmt?“ Friedrich Wehn schlugen die Zähne aufeinander.

„Und unser Geld?“

„Zum Teufel! Verloren! Futtschkat!“

Einen Augenblick war Friedrich wie gelähmt, dann sagte er leise: „Nun ist meines Vaters Geschäft pleite.“

„Unsinn! Sie haben ja Gibson. Pleite bin nur ich, denn ich habe Wechselschulden. Ich kann eingesperrt werden.“

„Um Himmels willen, Krüger!“

„Ist ja nicht schlimm. Ein paar lumpige tausend Mark. Ich habe doch bestimmt gerechnet — war doch so gut eingeleitet. Kommen täglich so und so viele Dinger über die Grenze —“

Friedrich hörte kaum zu. Er sah nach der Uhr. Dann lief er an das Telephon.

„Ist dort Hotel Eplanade? Hier Wehn Söhne. Ich hatte Ihrem Voten einen Brief an Herrn Gibson mitgegeben. Könnte ich vielleicht erfahren, ob der Brief bestellt und ob Herr Gibson abgereist ist?“

Er mußte lange warten; dann erhielt er erst Bescheid. Er mußte sich an den Möbeln festhalten, um nicht zu fallen.

„Auch faul?“

„Um sieben Uhr abgereist. Der Portier hat ihn gar nicht selbst gesprochen, nur seinen Keffen, Herrn von Olegki, und hat vergessen, ihm den Brief zu geben.“

„Warum waren Sie nicht selbst auf der Bahn?“

„Ich habe doch auf das Telegramm gewartet und dann glaubte ich —“

„Das war wichtiger — die Depesche kam noch immer zurecht.“

Es war dunkel geworden im Raum. Sie sahen einander wortlos gegenüber; jeder in seine eigenen Sorgen vertieft. Endlich hob Wehn den Kopf.

Seine Stimme hatte einen fremden, heiseren Klang.

„Krüger, Sie sind ja ein guter Geschäftsmann. Wissen Sie einen Rat? Ich kann doch meinem todkranken Vater nicht sagen, daß wir durch meine Schuld pleite sind. Nein, eigentlich durch Ihre Schuld.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie haben mich doch zu dem Schwindel mit dem Speck verleitet.“

„Sie hätten es ja nicht machen brauchen, hätten ja den Böwenanteil verdient!“

„Was hat das für einen Zweck, wenn wir uns gegenseitig Vorwürfe machen. Helfen Sie mir, und ich lasse Sie auch nicht im Stich.“

„Für Sie ist es doch gar nicht schwer.“

„Ich wüßte nicht.“

„Sie haben doch Eugenheim. Ich denke, das Müdel liebt Sie? Machen Sie, daß Sie die Geschichte zum Schluß bringen. Halten Sie um ihre Hand an. Wenn es morgen an der Börse durchsickert, daß Sie des Kommerzienrats

Schwiegersohn werden, verschaffe ich Ihnen mit Leichtigkeit, was Sie wollen, das heißt — eine Hand wäscht die andere.“

Wieder stieg das Gefühl der Scham in Friedrichs Kehle empor. Also sogar etwas Kriminelles hatte Krüger auf dem Gewissen, etwas, was ihn ins Gefängnis bringen konnte, und von solchem Menschen mußte er sich gefallen lassen, daß er ihn wie Feinesgleichen behandelte, mußte ihn noch um Rat bitten! Er überlegte. In der Tat, Eugenheim war seine letzte Rettung. Wie verächtlich das war. Nicht nur diese Schieberaffäre. Verächtlich sollte er auch an Helene Eugenheim handeln.

Jetzt, wo er wußte, daß er sie nicht liebte, wo er wußte, daß er nicht mehr los konnte von Ilja Senden — jetzt sollte er Liebe heucheln, sollte sie unglücklich machen. Unglücklich, das wurde sie sicher, wenn sie jemals erfuhr, daß sie nur ihres Geldes wegen erwählt sei. Aber gab es einen anderen Weg?

Die Kugel?

Für ihn war das ein Ausweg. Aber der Vater? Der trankte Mann, der sein ganzes Leben auf Ehre gehalten, sollte er vor seinem Tode noch den Bankrott seines Hauses erleben?

„Sie haben recht, Krüger, ich gehe zu Eugenheim. Es ist das einzige, was mir übrigbleibt.“

„Also — morgen —“

Wehn achtete kaum darauf, wie Krüger ging, er sah nur, daß dieser erst noch einige Papiere von Friedrichs Schreibtisch nahm, auf dem auch die Mappe noch immer lag. Er sah all das wie durch einen Schleier. Dann schloß er die Tür und schritt mit müden Füßen zur Wohnung empor, sich vom Vater zu verabschieden.

Er selbst hatte eine halbe Treppe höher eine kleine Junggefellenswohnung.

„Nun, Junge, mit der Arbeit fertig?“

„Ja, Papa.“

Er blieb an der Tür stehen.

„Kommst du nicht herein?“

„Bin etwas eilig; ich will mich für Eugenheims umkleiden.“

„Gut, Junge, gut. Grüße nur recht schön.“

„Dir geht es doch erträglich, Papa?“

„Wird schon werden, und wenn du mir die Helene bringst —“

„Ich habe den besten Willen.“

„Und das sagst du so kläglich?“

„Aber nein. Ich habe ein wenig Kopfweh.“

Der Alte lachte.

„Unsinn, Angst hast du, daß du einen Korb kriegst. Ist gar nicht nötig. Ich werde den Daumen drücken.“

„Gute Nacht, Papa!“

Er atmete auf, wie er in seiner Wohnung war. Dann zog er sich schnell um. Er wollte möglichst der erste bei Eugenheims sein. Was geschehen mußte, sollte rasch geschehen. Er nahm ein Auto und fuhr in den Tiergarten hinaus, wo der Kommerzienrat wohnte. Unterwegs traf er Herrn von Olegki, gerade, wie das Auto abfahren sollte.

„Guten Abend, Herr Wehn!“

Sofort fiel ihm ein, daß der Pole, der ihm zuwider war, weil er ebenfalls zu den Verehrern der schönen Ilja gehörte, ein Kesse Gibsons war und den Onkel, wie er im Hotel erfahren, zur Bahn gebracht hatte.

Er hätte ihn gern gesprochen, aber Olegki war auch in ein Auto gestiegen.

„Herr Gibson ist abgereist?“

„Allerdings! Ich soll Sie grüßen. Er hat mir auch noch einen geschäftlichen Auftrag gegeben. Wann sieht man Sie? Kommen Sie heute abend noch in die Jaundiele?“

„Vielleicht.“

„Kommen Sie, dann brauche ich morgen nicht in Ihr Bureau.“

Ehe Friedrich antworten konnte, war das andere Auto verschwunden, und auch er sauste in entgegengesetzter Richtung davon.

Was konnte ihm Olegki zu bestellen haben? Einen Gruß — oder die nochmalige Versicherung, daß Gibson in acht Tagen zurück sei? Einen Augenblick hatte er die flüchtige Hoffnung, daß er ihm durch den Keffen das Geld schickte, aber das war ja Unsinn.

Den Brief hatte er nicht bekommen, also wußte er nichts von Wehns Sorgen — zudem — Geld zahlt man nicht in der Jaundiele. Das Auto hielt, und Wehn schritt die Stufen des fürstlichen Treppenhauses empor.

Es war alles festlich beleuchtet, wie in Erwartung von Gästen — natürlich, es war ja Empfangstag.

Ein Diener öffnete ihm, den er nicht kannte; er schickte seine Karte hinein. Merkwürdig lange mußte er warten, dann kam der Diener mit einem unbeweglichen Lataien-gesicht heraus.

„Die Herrschaften müssen lebhaft bedauern, sie empfangen heut' nicht, weil sie selbst ausgebeten sind.“

Das Blut stieg Friedrich in die Wangen, er drehte sich um und stieg die Treppe hinab.

Sie wollten ihn nicht empfangen — sie ließen sich ganz glatt verleugnen — es war ihm, als hätte er eine Ohrfeige bekommen.

Warum nur? Noch vor wenigen Tagen war er dem Kommerzienrat begegnet, und der hatte ihn freundlich gescholten, daß er sich so selten machte.

Er ging langsam seiner Wohnung zu und stieg die Stufen zu seinen Zimmern empor.

Er war langsam gegangen — mit Umwegen durch den Tiergarten; er hatte ja nichts zu verkümmern — so kam es, daß er fast zwei Stunden gebraucht hatte. Nun sah er in dem Kasten an seiner Tür einen Rohrpostbrief — er trua

auf der Rückseite die Initialen des Kommerzienrats Eugenheim. Er öffnete ihn, wie er in seinem Zimmer stand, noch den Hut auf dem Kopfe.

„Lieber Fritz!“

Der Kommerzienrat hatte ihn schon als Knaben gekannt und gebrauchte noch immer diese Anrede.

„Ich habe Ihnen heut' mein Haus verschlossen. Ich mußte es tun, wenn auch mit schwerem Herzen. Jedenfalls aber will ich Sie nicht im unklaren lassen. Bis vor wenigen Wochen glaubte ich nicht, daß eine solche Stunde kommen könnte. Es tut mir weh.“

Fritz! Ich weiß, daß mein einziges Kind Ihnen mehr Aufmerksamkeit schenkt als anderen jüngeren Männern. Bis jetzt habe ich trotzdem Ihre Besuche gern gesehen, denn ich ehre in Ihrem Herrn Vater einen Mann von tadelloser Gesinnung, und auch Sie hatte ich gern. Leider aber sind mir in den letzten Tagen Dinge zu Ohren gekommen, die es mir unmöglich machen, Ihnen mein Haus weiter zu öffnen.

Ein Mann, der die Nächte in der Jaundiele verbringt, während sein Vater krank ist und die Verantwortung des Geschäftes auf ihm ruht, der das Geld mit leichtfertigen Frauenzimmern durchbringt, obgleich er alle Kräfte zusammennehmen sollte, seine Firma zu stützen, bietet mir keine Garantien für das Glück meiner Tochter.

Geben Sie in sich und kehren Sie um, ehe es zu spät ist. Bedenken Sie, daß Sie Ihrem Vater schuldig sind, den Namen Ihres Hauses nicht zu beschmutzen!

Ein weiterer Verkehr in meinem Hause ist aus Rücksicht auf meine Tochter nicht möglich — Sie haben dieselbe ja auch nicht geliebt, sonst hätten Sie sich nicht in der Gesellschaft wohlgefühlt, in der Sie jetzt umgeben.

Ich teile Ihnen noch mit, daß Helene in den nächsten Tagen auf längere Zeit verreist, und erwarte, daß Sie inzwischen keinen Versuch einer Annäherung machen. Sie können überzeugt sein, daß es mir schwer wird, Ihnen in diesem Ton zu schreiben, aber es ist meine Pflicht als Vater.

Eugenheim.“

Friedrich Wehn saß jetzt auf dem Sofa — noch immer hatte er den Hut auf dem Kopfe und hielt den Stock unter den Arm geklemmt. Es war ein warmer Abend, aber ihn fror es wie im Fieber.

Das war das letzte! Gibson zahlte erst, wenn es zu spät war. Sollte er ins Hotel laufen — vielleicht hatten sie seine Adresse —, ihm telegraphieren? Es kam zu spät; er war ja erst morgen mittag in Basel! Ein Telegramm, das am Zuge ausgerufen wurde! Das ging alles nicht. Gibson war unerreichbar. Die Hunderttausend, die er in das Schiebergeschäft gesteckt, hatte er verloren. Sein Wechsel kam sicher. Ultimodokung war nicht vorhanden. Conrad Wehn Söhne mußten die Zahlungen einstellen.

Aus dem Briefe Eugenheims sah er ja, daß man auch an der Börse die Firma bereits als schwach betrachtete.

Alles verloren! — Eigentlich war es nun seine Pflicht, jetzt zum Vater hinunterzugehen und ihm die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit, die sein sicherer Tod war!

Er stand auf, ging an sein Schränkchen, nahm eine Flasche Portwein heraus und goß schnell einige Gläser hinunter. Der starke Wein rollte durch seine Adern; sein Auge fiel auf eine Brieftasche, die in dem Schränkchen lag, er nahm sie heraus und öffnete — eine Photographie lag in seiner Hand.

Ilja Senden!

Bildhübsch — ein herrlicher Körper, den sie freigebig preisgab — ein paar lockende Augen.

Er trank noch ein weiteres Glas, dann stand er auf.

Er hatte aus dem Schreibtisch einen kleinen Revolver genommen und in seiner Tasche verpackt. Leise schlich er die Treppe hinunter, als hätte er Angst vor der rufenden Stimme seines Vaters. Unten winkte er einem Auto — der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen.

„Jaundiele!“

Er lehnte sich zurück — ein leichtfertiges Lächeln lag auf seinem Gesicht.

„Was die Welt morgen bringt,

Ob sie uns Sorgen bringt,

Leid oder Freud!

Komme, was kommen mag,

Morgen ist auch ein Tag,

Heute ist heut'!“

Er selbst wußte nicht, wie es möglich war, daß er die Melodie leise vor sich hinpfliff.

Das Auto hielt vor der Vergnügungsstätte, und Friedrich sprang heraus. Er kam sich vor wie ein Verbrecher: sein Herz pochte, und unwillkürlich sah er sich scheu um, ob ihn auch niemand hier eintreten sah, als sei er auf verbotenen Wegen, nicht im Begriff, das Kabarett aufzusuchen, in dem er seit Wochen fast alle seine Abende verbrachte. Er fühlte, daß er bleich sein mußte, daß fatter Schweiß auf seiner Stirn stand. Der Zusammenbruch, der unweigerlich morgen erfolgen mußte, der trankte Vater, der ihn nicht überleben konnte, der Revolver in seiner Tasche waren furchtbare Mahner — das Lied, das er unwillkürlich gepfiffen hatte, war längst auf seinen Lippen erstorben — er lachte bitter. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt — wie konnte er hier eintreten — unwillkürlich sah er eine Zeitungsnotiz vor seinen geistigen Augen:

Zusammenbruch der alten Firma Wehn Söhne. Der trankte Vater am Herzschlag gestorben, der leichtsinnige Sohn, eine Kugel in der Schläfe, aufgefunden, nachdem er noch die letzte Nacht in der Jaundiele verprakt —

Fortsetzung folgt.

Tagesneuigkeiten.

Weihnachten 1929.

Von Pfarrer E. Fuchs - Eisenach,
Führer der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Weihnachten — und um Dich schreiten so viel Menschen mit zerquälten, zerfetzten Gesichtern — um Dich wächst die Qual der Erwerbslosigkeit. — Frieden auf Erden — und dem Menschen ein Wohlgefallen —? Ist es denn möglich da, wo der Mensch am Mensch so kalt vorübergeht — und wo dann eines jeden Leben ein Heizen und Jagen ist, dem Kampf zu begegnen, den er gleichzeitig den anderen aufzwingt?

Weihnachten — und der Kampf um den Bolschewismus geht durch das Land. — Recht zur Weihnachtszeit. Es ist eine große Frage an alle, die sich heute „Christen“ nennen, ob sie es noch sind, ob sie in der Sehnsucht nach dem Frieden der Völker wenigstens leben, ob sie den Willen haben, ihm entgegenzugehen und für ihn auch Opfer zu bringen, ob sie den Glauben haben, daß es Frieden werden kann und daß durch Opfer und Frieden Völkerglück geschaffen wird? — Sie mögen ihre Antwort geben — und mögen aufhören Weihnachten zu feiern, wenn sie an die Gewalt, den Krieg, die Lüge glauben.

Weihnachten! — Not und Leidenschaft zerrütten Ehen, Familien leiden unter Trunk, dem Ergebnis tiefer Not — Das Elend, die Verzweiflung, die Härte und Ungleichgültigkeit durch die Welt — wie immer.

Ungezählte Menschen benutzen Weihnachten, um sich durch Sentimentalität, Gefühlswärmerie, süße Wohltätigkeit einen Schleier vor die schwere Wirklichkeit zu hängen. — Nie wird einem die tiefe Verlogenheit eines großen Teiles des heutigen Christentums und der heutigen Christen so klar, wie bei diesem Genuß. — Wenn einem gesagt wird: Seht, wie viel geschieht doch „aus Liebe“ — als wenn das die Liebe wäre, von der Weihnachten uns lindert, daß wir Menschen leben lassen von den Brotsamen, „die von des reichen Mannes Tische fielen“, wie es im Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus bitter heißt.

Ja, Weihnachten ist vielfach kein Fest des Gedankens an Jesus mehr, sondern ein Fest der Brotsamen, die von des reichen Mannes Tische fallen. — Wollen wir es nun als Fest der Sonnenmilde, der Natur feiern? — Gewiß, auch als das, aber als das zugleich das heilige Sinnbild der Sonne, die im Völkerverleben aufgeht, aufgehen soll, deren Strahlen uns gegreift haben, erste, rote, lichte Strahlen — und doch sagen sie: die Sonne kommt. — Auch Jesus und seine Botschaft waren etwas vom fernem Grützen dessen, was Mensch sein soll und Menschheit werden soll. — Es ist klar geworden. Deutlicher sehen wir die wirtschaftlichen Bedingungen der heutigen Verhältnisse und damit die Mittel zu ändern. — Gewaltiger hat es die Millionen, die Massen ergriffen. — Ein Licht im Dunkel!!

Siehe da, es ist doch Weihnachten — ein Licht im Dunkel, daß in so schweren, bitteren Zeiten Menschen an die Zukunft glauben, Menschen wissen, daß sie für diese Zukunft arbeiten, kämpfen, Opfer bringen sollen und müssen. Menschen wissen, diese bessere Zeit wird kommen — Menschheit wird werden — Frieden wird werden — Menschen werden Brüder sein — „dann wird die Vorgeschichte der Menschheit zu Ende sein“, sagt Karl Marx. Und dann schauen wir um 2000 Jahre zurück und fühlen, wie in jenem Kindlein zu Bethlehem und seinem Leben der Brüderlichkeit und Friedenssehnsucht die Gewalt und grüßte, die uns alle zu dem Dienst an dieser Zukunft und

werdenden Menschheit bestimmt hat. — Und dann wissen wir, wie diese Gewalt der Menschheitsentwicklung uns grüßt in der Sehnsucht und dem Willen der Massen, eine neue Welt zu bauen — wie sie uns grüßt in unserem eigenen Gewissen — das uns fordert, unser Leben als ein Stück dieser Zukunft und als Vorarbeit für sie zu gestalten, zu opfern.

Licht in dunkler Nacht — Hoffnung in Verzweiflung! Glaube an die Mächte des werdenden Lichtes — das ist Weihnachten. — Ja, wir feiern Weihnachten!

Wie wollen wir wieder Weihnachten feiern?

Nach dem Zauber des Heiligen Abends im trauten Familienkreise entsteht in uns das Verlangen, den darauffolgenden ersten Weihnachtsfeiertag in größerem Rahmen zu feiern, um sich Anregung zu holen. Damit man aber in seinen Voraussetzungen nicht enttäuscht wird, sucht man sich ein Fest aus, wo Gleichgestimmte und Freunde sich zusammenfinden. Wer also den ersten Feiertag wirklich weihnachtlich-festlich begehen will, der gehe zu dem traditionellen Weihnachtsfest der D.S.A.P. im Feuerwehrraale Konstantiner 4. Für ein geschmackvolles Programm ist schon lange vorgesorgt. Gesang, Rithervorträge, Kinderreigen und turnerische Vorführungen, sowie heitere Vorträge werden einander abwechseln. Zum Tanz ist das Chojnackische Blasorchester verpflichtet worden. Große Freude wird außerdem den Kleinen bereitet werden. Wie man sieht, ist an Groß und Klein gedacht worden. Also auf, zum Weihnachtsfest der D.S.A.P.

Weihnachtsgrüße.

Die herzlichsten Weihnachtsgrüße an alle Bekannten in Lodz senden die Schützen des 23. Infanterieregiments aus Wlozomierz W.: Erwin Lange, Dito Reinsch, Richard Henselmann, Reinhold Schmidt, Eugen Fehner, Alfons Föchner, Artur Lange, Roman Jatzewski, Hugo Hirsch, Robert Hüttmann. — Weitere GrüÙe senden: Erwin Busfall, Oskar Pregel, Eli Heppner, Karl Ferschö, Mag Folke, Paul Koffert, Zenon Diesner, Rudolf Haaf, Alfons Felbe und Artur Bergmann vom 10. Infanterieregiment in Lowitz.

Heute sind die Aemter nur bis Mittag geöfnet.

Heute sind alle staatlichen und kommunalen Aemter nur bis Mittag geöfnet. Vergnügungs- und öffentliche Lokale dürfen ebenso wie die Läden nur bis 6 Uhr offen sein. (b)

Die Textilarbeiter warten bis nach den Feiertagen.

Bekanntlich haben die Industriellen auf die Denkschrift der Textilarbeiter nicht geantwortet, in der diese um Einberufung einer gemeinsamen Konferenz zur Besprechung mehrerer Fragen gebeten hatten, die mit den Arbeits- und Lohnbedingungen in der Textilindustrie zusammenhängen. Infolge der Weihnachtsfeiertage wurde die Aktion der Arbeiter um zwei Wochen hinausgeschoben. Sofort nach Neujahr soll ein scharfer Kampf um die aufgestellten Forderungen beginnen, falls nicht die Industriellen bis dahin eine gemeinsame Konferenz anberaumt haben und mit den Arbeitervertretern in Berührung getreten sind. Die für Neujahr vorgesehene Aktion soll von allen in Lodz bestehenden Verbänden gemeinsam betrieben werden. (b)

Die ansteckenden Krankheiten in Lodz.

Im Verlauf der vorigen Woche, d. h. vom 15. bis 21. Dezember einschließlich, wurden in der Gesundheitsabteilung folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten notiert: Unterleibstypus 17 (in der vorigen Woche 12), Scharlach 43 (50), Diphtheritis 38 (24), Masern 87 (92), Rose 5 (4), Windpocken 16 (6), Keuchhusten 5 (8) Fälle. Insgesamt wurden in der verfloßenen Woche 215 Fälle von ansteckenden Krankheiten, in der Woche vorher 195 notiert.

Weihnachtsschatten.

Unsere Zeit steht im Zeichen des Tempus. Der Mensch eilt ohne Selbstbestimmung von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde — immer fort, fort, fort. Die Kette des grauen Einerlei wird jetzt aber wieder durch die Feststimmung besonderer Art für ein kurzes unterbrochen. Weihnachten!

Glanzschein der Freude überflutet uns. Das Fest der Freude, der Liebe, ja das Friedensfest rüttelt an unseren Herzen. Von den Glodenstuben der Lärme tönen Freudenklänge auf die geplagte Erde herab. Groß ist die Freude, die die Weihnachtsluft mit sich bringt, groß aber auch das Leid, welches so vielen durch seinen grauen Mantel den Glanz des großen Festes verschattet. Weihnachten 1929 hat Licht gebracht, Weihnachten 1929 zieht aber auch Schatten nach sich.

Arbeitslosigkeit, soziales Elend, politische Zersplitterungen — sind das nicht Schatten, die den Lichtschein von Weihnachten schmälern? Auch im Schulleben, das doch ganz im Bannkreise des Weihnachtsfestes stehen müßte, sollen Schlagschatten, die ein bereites Wort davon führen, daß unser Schulstaat noch lange nicht den Anforderungen unserer Tage entspricht. Meine Bilder, aus dem Alltagsstreben der Schule entnommen, sollen uns das Besagte bestätigen.

Die fünfte Klasse einer Volksschule bekommt einen neuen Schüler. Ein kleines, blaßes, kaum dreizehn Jahre altes Kerlchen. Keiner ahnte etwas Böses. Doch was? Bald liefen die ersten Klagen ein. Der ahnungslose Kleine lernte nicht, er schwänzte, ja er stahl! Der Vater wurde gerufen.

Ein gebärdter, von Arbeit und Kummer ausgemergelter Mann erschien in der Volksschule. Halbtaum, mit heftigem Schmerz, ja später mit erbittertem Groll klang seine Stimme in der Antwort auf den Bericht vom Klassenlehrer. „Ich weiß alles, alles. Doch habe ich immer noch eine Hoffnung gehabt. Mein Wadl ist der Einzige. Die Frau starb mir vor vier Jahren an der Schwindsucht. Ich muß den ganzen Tag auf Arbeit lauern, bin Gepädträger. Der Junge ist ohne Aufsicht. Kein Wunder, wenn Wadl, der ganz unter dem Einfluß der StraÙe und Vagabunden steht, bereits zur

gerichtlichen Verantwortung gezogen wurde, weil er einen Personenzug um ein Weniges zum Entgleiten gebracht hätte. Er steht jetzt unter gerichtlicher Vormundschaft. Vom Gericht aus wurde er auch Ihrer Schule zugeteilt. Ich glaube, es werde doch anders mit dem Jungen werden. Nun aber — verflucht, verflucht.“ Mit Tränen in den Augen verließ der Vater die Volksschule. Der unglückliche Junge ist wiederum dem Gericht übergeben worden.

Tiefe Weinschlucher hörte man eines Tages in der Volksschule. Ein gramgebeugtes, krankes Weib gab in Klageleisern ihrem Leide Luft. Ihr Aeltester von dreien, der Franz, Schüler der dritten Klasse, bestiehlt sie. Oft wurde er dafür bestraft. Doch in letzter Zeit drohte er durch Erhängen oder einen Fensterprung sich das Leben zu nehmen. Die arme Frau, die seit fünf Jahren Witwe ist, weiß nicht ein noch aus. Mühsam verdient sie als Wäscherin den Lohn für den karglichen Unterhalt ihrer drei Kinder. Dazu ist die geplagte Mutter im höchsten Grade schwindsüchtig. Die Kinder sind hier gleichfalls bösen Einflüssen ausgesetzt, da ihnen die elterliche Aufsicht fehlt.

Die Mutter eines einzigen Sohnes, der Schüler der sechsten Klasse ist, kommt in die Schule, um ihr Leid zu klagen. Der Vater war ein Trinker und ist vor zwei Jahren dem Suff erlegen. Der Junge ist physisch stark, geistig aber schwach entwickelt. Er folgt nicht, treibt sich herum, ja wird sogar handgreiflich. Neulich wollte er der Mutter ein Gewicht an den Kopf schleudern. Der Lehrer verhielt sich zur ganzen Angelegenheit skeptisch. Wohl wußte er, daß der Knabe ein Taugenichts sei; doch verriet das zweideutige Aussehen der Mutter, daß das Elternhaus sehr viel Schuld darin habe. Und wirklich! Wie es sich dann herausstellte, führte die Mutter einen freien Lebenswandel. Der Junge, der nicht Augenzeuge dieser intimen Szenen sein sollte, wurde dann immer wegeschickt.

Erstes Sonfilm-Theater
„SPLENDID“
 Narutowicza 20
 Heute und folgende Tage:
Das meisterhafte Spiel zweier bekannter Sänges
AL JOLSON ABE LIMAN
 als
„Singender Jazzband-Orchester“
 aus New York
 Die Filme werden mit neuesten weltberühmten Apparaten der Firma Western Electric Company vorgeführt.
 Beginn der Vorstellungen 8.30, 5.30, 7.45, 10 Uhr
 Am Donnerstag (2. Feiertag) 5 Vorstellungen: um 12, 3.30, 5.05, 8 und 10 Uhr.

Eine neue Verordnung über die Anmeldung von Militärpersonen.

Wie wir erfahren, soll gleichzeitig mit der Reform des Meldewesens, die auf Grund einer Verordnung des Staatspräsidenten demnächst durchgeführt wird, eine Aenderung in der Meldepflicht der Militärpersonen eintreten. Bisher wurde das Meldewesen der militärpflichtigen jungen Leute sowie der Reservisten besonders geführt und diese hatten sich außer bei der Polizeibehörde noch bei der Militärbehörde ab- und anzumelden. Nach der neuen Verordnung, die nach einigen Konferenzen der interessierten Behörden ausgearbeitet worden ist, haben sich Militärpersonen bei vorübergehendem Wohnungswechsel oder Reisen nach anderen Städten bei den Militärbehörden nicht besonders zu melden. Nur bei einem Aufenthalt über drei Monate oder bei dauerndem Aufenthalt in der anderen Stadt bleibt die Meldepflicht bestehen. Es wird dies für Personen, die nur zeitweise ihren Aufenthaltsort wechseln und sich hierbei viermal an- und abmelden mußten, eine große Erleichterung sein. Für nach dem Auslande reisende Personen sowie für solche, die dauernd nach einer anderen Stadt verziehen, bleibt die Meldepflicht bestehen. (p)

Gegen Hartleibigkeit und Hämorrhoiden, Magen- und Darmstörungen, Leber- und Milzanschwellung, Rücken- und Kreuzschmerzen ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser, täglich mehrmals genommen, ein herrliches Mittel. Ärztliche Prüfungen bei Erkrankungen der Unterleibsorgane haben festgestellt, daß das Franz-Josef-Wasser sicher blendend und immer gelinde ableitend wirkt. In Apotheken u. Drogerien erhältlich.

Ein Betrüger in Offiziersuniform.

Bereits seit längerer Zeit verübte ein raffiniertes Schwindler auf der Eisenbahnstrecke Lodz—Warschau verschiedene Schwindeleien. Dieser Schwindler trägt einen Offiziersmantel mit einigen Orden an der Brust, jedoch ohne die Offiziersabzeichen. Der Schwindler knüpft in der Regel mit einem ausersehenen Opfer ein Gespräch an und versteht es, in kurzer Zeit von diesem auf irgendeine Weise Geld herauszuschwindeln. Die Polizei, der bereits einige Fälle gemeldet worden sind, wo dieser angebliche Offizier Reisende um verschiedene Beträge geprellt hat, ist bereits auf der Spur des Gauners. (p)

Was wollen diese Bilder? Die Weihnachtsstimmung trüben? Nein. Die Reihseite der Weihnachtsfreude tritt an den Tag. Ueberall vereint Weihnachtsglanz lachende Kinderseelen. Hinter diesem großen Kinderlachen steht aber auch der Ernst der Zeit. Unsere Jugend muß, ja soll im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die Jugend baut die Zukunft, in der Jugend liegen alle Hoffnungen verankert. Doch wie steht es denn eigentlich mit der Jugendfürsorge, jener großen Forderung des Tages, bei uns? Jene traurigen Fälle werden wohl die richtige Eindämmung erhalten, wenn wir eine organisierte Jugendfürsorge hätten. Unsere Arbeiterkinder sind den schlechtesten Einflüssen ausgesetzt. Die Eltern müssen leider den schweren Frondienst des Tages leisten, sie können sich nicht in dem Maße der Erziehung ihrer Kinder widmen, wie es erforderlich wäre. Kinder, in denen die Neigung zum Schlechten auf der StraÙe oder sonst woanders großgezogen wird, können unzweifelhaft nichts Gutes verheißen. Wir können hier wiederum in erster Reihe Wien zitieren. Ja, Wien hat auf dem Gebiete der Jugendfürsorge Vorbildliches geleistet. Pruntpaläste sind da in Erziehungsstätten verwandelt worden. Die große Zahl der Jugendheime, die vielen Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, die Jugendfürsorge-Beratungsstellen — das sind alles Schöpfungen, die in Wien echte Menschwerdung der Kinderseelen bewerkstelligen. In Wien hat jedes Kind die gewünschte Aufsicht. Droht irgend eine Gefahr, so wird gleich zweckmäßig vorgebeugt. Die Statistik spricht dort die klare Sprache der Resultate. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher ist dort im Sinken, bei uns aber steigt sie.

Entgleiste Kinderthpen sind bei uns der gänzlichen Verrohung geweiht. Die Besserungsanstalten mit ihren konservativen Tendenzen sind eigentlich Verschlechterungsstätten. Neulich erzählte man mir wieder von einem Burschen, der zwei Jahre in Studienee zugebracht, schon ein halbes Jahr nach Entlassung aus der Anstalt dem Gefängnis als Bandit eingeliefert worden ist. Die Kriminalistik spricht Bände von Jugendvergehen. Es bleibt daher der zu erfüllende Weihnachtswunsch — die Schaffung der organisierten Jugendfürsorge. A. Reich.

Die städtischen Badeanstalten werden heute, Dienstag, von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags geöffnet sein.

In der Nacht zu Montag brach in dem Hause Srebrzynskastraze 47 ein Brand aus. Es rückte sofort der 1. Löschzug nach dem Brandplatz aus.

Ein blutiges Tanzvergnügen. Im Saale des M.P.R. Verbandes in der Glownastr. 31 fand am Sonnabend ein Tanzvergnügen statt, wobei es zu einer Schlägerei kam.

Der Nachtdienst in den Apotheken während der Feiertage. In der Nacht vom 24. zum 25. Dezember haben folgende Apotheken Nachtdienst: M. Lipiec (Petrikauer 193).

Weihnachtsvorstellungen des Theatervereins „Thalia“.

Am ersten und zweiten Feiertag (Mittwoch und Donnerstag) wird um 3 Uhr nachmittags im Saale des Männergesangsvereins, Petrikauer 243, das Weihnachtsmärchen für jung und alt „Das verwunschene Weihnachtsfest“ aufgeführt.

Das beste Schwert des Geistes. Ist im Tageskampf die Arbeiterpresse, die „Lodzger Volkszeitung“.

Zur Frage der Wasserversorgung der Stadt Lodz.

Neben dem Bau der Kanalisation muß die Stadt recht bald an den Bau einer Wasserversorgungsanstalt herangehen.

Die Einwohnerschaft unserer Stadt hat in den letzten Monaten Zeitungsnotizen gelesen, in denen mitgeteilt worden ist, daß einer französisch-amerikanischen Firma seitens der Stadt die Option erteilt wurde, dem Magistrat eine Offerte zum Bau einer Wasserleitungsanlage in unserer Stadt zu unterbreiten.

Kanalisation und Wasserleitung sind eng zusammenhängende Dinge. Den gesch. Lesern dürfte aus anderen Artikeln bekannt sein, daß der Bau der Kanalisation in zwei Serien geteilt wurde.

Solange der Bau der Kanalisation in der Stadtmitte, richtiger gesagt in den Hauptstraßen, vor sich geht, bestehen keinerlei Gefahren für ein richtiges Funktionieren der

Quell bei Tomaszow und 3) durch Tiefbohrungen in Lodz selbst.

Die erste Möglichkeit hat Lindley in der Voraussetzung aufgestellt, daß bei einer Wasserleitungsanlage, die das Wasser aus Sulejow heranzuholen würde, gleichzeitig die unterwegs liegende Stadt Petrikau in die Anlage einbezogen werden kann.

Es blieben also nur die zwei Möglichkeiten: Das Wasser aus dem Blauen Quell, 50 Kilometer weit, heranzuholen oder es aus Tiefbohrungen in Lodz zu schöpfen.

Der Uneingeweihte muß hierbei belehrt werden, daß das Wasser aus Tiefbohrungen in Lodz für die Bedürfnisse der Stadt nicht ausreichen würde, jedenfalls nicht für eine längere Zeitdauer.

In der Zwischenzeit ist auf dem Gebiete der Tiefbohrungsapparate und Maschinen vieles geleistet worden. Zur Zeit der Anfertigung der Pläne durch Lindley im Jahre 1905 gab es noch nicht die Maschinen und Apparate, die die Technik heute geschaffen hat.

Trotzdem besteht aber die durch geologische Untersuchungen aufgestellte Gewissheit, daß die vorhandenen Wassermengen zu ungenügend seien, um den Bedarf für länger als für 15, 20 bis Maximum 25 Jahre zu decken.

Auf dieser Grundlage hätten nunmehr die Erwägungen, welcher der Pläne verwirklicht werden soll. Der Bezug des Wassers aus dem Blauen Quell garantiert die Versorgung der Stadt für die Dauer ihrer Existenz.

Die Lodzger Selbstverwaltung erwartet nun die Vorschläge der Firma, die sich darum bemüht, die

Konzession zur Erbauung und zur Exploitation der Wasserleitung in Lodz

zu erhalten. In welcher Richtung hin sich diese Vorschläge bewegen werden — Blauer Quell oder Tiefbohrungen — ist noch nicht bekannt.

Als Verlobte empfehlen sich Irma Michael Max Bittner Lodz Dezember 1929

Anlage, da ein sehr großer Teil der Immobilien im Stadtzentrum eine innere Wasserleitung besitzt, also genügend Wasser vorhanden ist, um den Inhalt der Kanalisationsrohre weiter- und fortzuspülen.

Angeichts dessen wird die Frage des Baues einer städtischen Wasserleitung, immer mehr aktuell. Im Rahmen des Weiterbaues der Kanalisation wird er immer aktiver und nach einigen Jahren — je nach dem Fortschreiten des Kanalisationsbaues — muß die Stadt an die Lösung der Frage herangehen.

Der Schöpfer des Kanalisationsplanes, Lindley, der auf Anforderung des feierzeitigen Stadtpräsidenten Bientkowski den Plan ausgearbeitet hat, verfertigte auch gleichzeitig die Pläne für den Wasserleitungsbau.

*) Option ist ein Vertrag, wonach die Stadt verpflichtet ist, in der Zeit der Option mit keinem anderen Unternehmensher über ein Offerte zu verhandeln.

Geschäftliche Mitteilungen.

Wettaussteuer umsonst! Das Konsektionshaus Julius Hofner, Petrikauerstr. 98 u. 180 hat in diesem Jahre unter ihren Kunden eine Aussteuer für 2 Betten, und zwar 2 Taubenkollern, 2 Kissen, 2 kleine Kissen sowie eleg. Bezüge dazu umsonst verlost.

Kunst.

Die morgige Vorstellung der Märchenoper „Hänsel und Gretel“. Am 1. Weihnachtsfeiertag pünktlich um 12 Uhr mittags findet die angekündigte Kindervorstellung statt, in welcher die reizende Märchenoper „Das i Malgosia“ (Hänsel und Gretel) von E. Humperdick aufgeführt wird.

Das Lodzger Philharmonische Orchester. Am 2. Weihnachtsfeiertag findet in der Philharmonie das 6. Frühkonzert

des Lodzger Philharmonischen Orchesters unter Teilnahme der talentvollen Sängerin Alexandra Rudnicka statt. Das abwechslungsreiche Programm dieses Konzerts weist folgende Werke auf: Moniuszko: Ouvertüre „Grubina“; Tschaikowski: Blumenwalzer aus der Suite „Auf Knien“; Rimski-Korsakow: Caprice espagnole; Rossini: Ouvertüre „Wilhelm Tell“; Liszt: 2. Ungarische Rhapsodie; Wagner: Ouvertüre „Polonia“, wie auch eine ganze Reihe von Opern-Arien.

Ortsgruppe Nowo Blomo.

Am Sonnabend, den 28. Dezember l. J. findet um 7 Uhr abends, im Parteilokal, Ceganka 14, eine

Mitgliederversammlung

statt. Tagesordnung: Tätigkeitsbericht des Vorstandes und Renwahl des Vorstandes.

Den Bericht über die „Politische und wirtschaftliche Lage“ erstattet Abg. Emil Zerbe.

Der Vorstand der Ortsgruppe Nowo Blomo der D. G. A. P.

Sport-Turnen-Spiel

Korbball.

J. M. C. A. (Warschau) in Lodz.

Am Sonnabend und Sonntag trug die Warschauer J. M. C. A. in Lodz zwei Gesellschaftstreffen aus: gegen Triumph und L. R. S. Während die Gäste das Revue-Spiel gegen Triumph mit 24 : 17 für sich entscheiden konnten, mußten sie von L. R. S. eine 28 : 23-Schlappe einstecken. Im Korbball unterlag J. M. C. A. zweimal L. R. S., der jetzt aus Spielern der früheren Lodzger J. M. C. A. besteht und bekanntlich in dieser Sportart Meister von Polen ist. Die technischen Ergebnisse der einzelnen Spieltage sind folgende: Sonnabend: Korbball der Damen L. R. S. — W. R. S. 18 : 14 (6 : 5). Der Korbball der Damen kann für den Zuschauer kaum als interessant angesehen werden. Es fehlt dem Spiel an Härte, wird planlos geführt; alle 10 Spielerinnen sind dort zusammengedrängt, wo sich augenblicklich der Ball befindet, so daß von Kombination keine Rede sein kann. Es siegte der technisch bessere Meister von Lodz L. R. S. Korbball der Männer J. M. C. A. (Warschau) — L. R. S. 26 : 28 (11 : 15). Einen äußerst spannenden Kampf lieferten diese beiden Mannschaften. Während die Lodzger anfangs mit 7 : 0 in Führung lagen, konnte dann J. M. C. A. stark aufholen und sogar den zweiten Gang mit 15 : 12 für sich buchen. Erst im Zuspätschießen konnte sich L. R. S. den Sieg sichern. Bei den Lodzern gefielen Wellnik und Linke, bei J. M. C. A. dagegen Milosz und Kiedrowski.

Nun begann das mit so großem Interesse erwartete Korbballtreffen J. M. C. A. — Triumph. Man rechnete allgemein mit einem Siege der Lodzger, wurde aber sehr enttäuscht. Bei den Lodzern konnte nur das Verteidigungspaar Neumann-Fink gefallen; das Stürmertrio: Schönfelder, Steinte, Maszewski dagegen versagte. J. M. C. A. besitz in seinen Reihen 4 Lodzger, die in Warschau dem Stadium nachgehen; sie setzt sich aus folgenden Spielern zusammen: Milosz, Kofinski, Weigt, Kiedrowski, Bednarek. — Die Gäste gehen sofort zum Angriff über und liegen auch bald in Führung. Triumph spielt sehr zersplittert und wird überdies vom Schiedsrichter verfolgt. Kein Wunder denn, wenn J. M. C. A. die erste Spielzeit mit 10 : 5 für sich entscheidet. — Nach Spielbeginn ändert sich das Bild auch nicht; J. M. C. A. ist weiterhin überlegen und verläßt mit dem Resultat 24 : 17 als Sieger das Spielfeld.

Sonntag: Korbball der Damen W. R. S. — L. R. S. 30 : 21 (15 : 13). Schwaches Spiel beiderseits. Verdienter Sieg von W. R. S. Korbball der Herren Rebanek-Kampff J. M. C. A. — L. R. S. 31 : 33 (14 : 15). L. R. S. konnte seine Überlegenheit beweisen, siegte aber erst nach Spielverlängerung.

Korbball: Triumph — W. R. S. 44 : 21 (26 : 3). Triumph ohne Neumann mit Kurz. Sie spielten an diesem Tage bedeutend besser als gegen J. M. C. A. und konnten einen eindrucksvollen Sieg davontragen.

L. R. S. — J. M. C. A. 28 : 23 (18 : 7). J. M. C. A. trat mit 2 Reservisten an, während L. R. S. die stärkste „5“ in den Kampf sandte mit Wellnik und Linke. Die Gäste scheinen nach dem Spiel mit Triumph übermüdet zu sein, spielen mit 2 Reservisten und lassen sich völlig überumpeln. 18 : 7 lautet deshalb die erste Spielzeit für L. R. S. — Nach Platzwechsel treten die Gäste in voller Aufstellung an und beginnen Punkt um Punkt aufzuholen. Das Spiel artet schließlich aus und Pegja I muß den Kampfplatz verlassen; Penzli vertritt seinen Kameraden.

Die Bemühungen der Gäste, auszugleichen, mißlingen und L. R. S. kann als Sieger mit 28 : 23 Punkten das Spielfeld verlassen.

Neues vom Boxsport.

Die deutsch-polnischen Vorkämpfungen.

Nachdem der Deutsche Reichsverband für Amateurboxen schon vor einiger Zeit seine Vertreter für den am 6. Januar in Kattowitz stattfindenden Länderkampf mit Polen namhaft gemacht hat, gibt nun auch der Polnische Verband seine Auswahl bekannt. Es werden sich also voraussichtlich folgende Boxer gegenüberstehen: Fliegengewicht Fiderit (Chemnitz) gegen Boczo; Bantamgewicht Jiglariski (Berlin) gegen Forlaniski; Federgewicht: Mochel (Berlin) gegen Gorny; Leichtgewicht: Bächler (Berlin) gegen Wodnick; Weltergewicht: Bollmar (Berlin) gegen Arski; Mittelgewicht: Selig (Berlin) gegen Majchrzycki; Halbschwergewicht: Sänder (Breslau) gegen Wisniewski; Schwergewicht: Kausel (Berlin) gegen Wozyla.

Die Berliner „Teutonia“ in der stärksten Aufstellung.

Zu den internationalen Vorkämpfen, welche vom Lodzger Boxverband mit der größten Sorgfalt vorbereitet werden und am 5. Januar um 11 Uhr vormittags im Geyerschen Saal stattfinden, hat die Berliner „Teutonia“ folgende Mannschaft angemeldet:

Fliegengewicht: Rhode, 19 Jahre alt, 52 Kämpfe, 38 Siege.

Bantamgewicht: Stegemann, 17 Jahre alt, Brandenburgischer Fliegengewichtmeister, 28 Kämpfe, 22 Siege.

Federgewicht: Jonschler, 26 Jahre alt, 90 Kämpfe (1), 66 Siege.

Leichtgewicht: Konigsm, 18 Jahre alt, 54 Kämpfe, 51 Siege (1).

Weltergewicht: Drehtopf, 19 Jahre alt, ostdeutscher Meister, 19 Kämpfe, 15 Siege.

Mittelgewicht: Heinrich, 24 Jahre alt, nordostdeutscher Meister, 74 Kämpfe, 58 Siege.

Halbschwergewicht: Korduan, 23 Jahre alt, 47 Kämpfe, 36 Siege.

Schwergewicht: Hinzman, B. C. „Heros“. Hinzmann startet für Neusel, welcher im Länderkampf Deutschland-Polen gegen Wozyla antritt.

Da die „Teutonia“-Mannschaft aus Boxern von internationalem Ruf zusammengesetzt ist, so wird sich die Repräsentation von Lodz gut anstrengen müssen, um im Ring die Farben von Lodz würdig zu vertreten. Vert.

Amerikanische Boxer auf dem Wege nach Europa.

Morgen treten wieder zwei amerikanische Boxer die Reise nach Europa an, und zwar kein Geringerer als Fliegengewichts-Weltmeister Frankie Genaro, der im Januar seinen Titel gegen Joon Trevidie in Paris verteidigt, und Geg-Mad, der für den 1. Januar einen Kampf gegen Kid Francis in Marseille abgeschlossen hat. Das Management für Genaro hat in Abwesenheit von Joe Jacobs der französische Exweltmeister Andre Roulis übernommen. — Schon wieder kann man von einem Siege Kid Chocolates berichten. In New York stand er Dominici Petrone gegenüber, den er in zehn Runden nach Punkten abfertigte.

Dempsey plaudert aus der Schule.

Jack Dempsey wird nicht mehr als Kämpfer im Ring erscheinen. Die Faust faßte die Feder und zog einen festen Strich unter die Vergangenheit. „It's all in the game“ heißt das Memoirenbuch des früheren Weltmeisters. Dempsey sagt darin, er habe selten abgemachte Kämpfe mitgemacht, und noch seltener bestochene Schiedsrichter erlebt, aber beides käme vor. Er ist der Ansicht, daß der Berufsboxsport seine besten Tage hinter sich habe. Die modernsten Meister sind zu verweichlicht, sie nehmen sich nicht die Zeit und Mühe, die früher unerlässlich war, um zu Titeln und Mitteln zu gelangen. Deshalb blieben jetzt viele Begabungen in der Entwicklung stecken.

Das Match mit Carpentier war Tex Rickards größter Erfolg in dessen großer Veranstalter-Laufbahn, aber es kostete ihn auch die größte Aufregung. Rickard war sich darüber klar geworden, daß die Riesenreklame Carpentier unverhältnismäßig „groß“ gemacht hatte, und er fürchtete, es werde einen ungeheuren Skandal geben, wenn Dempsey mit ein oder zwei Schlägen den nun beliebt und vollständig gewordenen Franzosen erledigte. Rickard erschien vor dem Kampf in Dempseys Umkleideraum und verlangte, der Weltmeister solle Carpentier wenigstens vier Runden „stehen lassen“, damit die Masse etwas für ihr Geld sähe. Kearns, Dempseys Manager, protestierte energisch und erklärte, Dempsey müsse seine Chance jederzeit wahrnehmen. Schließlich einigte man sich aber doch, und — und Carpentier wurde erst in der vierten Runde knock-out geschlagen.

Als sein sensationellstes Match bezeichnet Dempsey den Kampf mit dem riesigen Argentinier Firpo. Dempsey wurde, nachdem er Firpo wiederholt niedergeschlagen hatte, von diesem durch die Seile geschlagen, fiel auf den Presse Tisch und auf eine Kunyons Schreibmaschine. Dempsey nennt Tunney als den gefährlichsten, flüchtigsten und vor allem laßblütigsten Kämpfer, dem er begegnete.

Phil Scott im Schwolmwinkel.

Phil Scott, der englische Schwergewichtler, der gestern nach England zurückgekehrt ist, erklärte einem Berichterstatter der „Daily Mail“ auf der Berengaria:

„Ich bin in Amerika nicht gerecht behandelt worden; Tatsache ist, daß die Amerikaner entschlossen sind, so viel in ihrer Macht steht, zu verhindern, daß ein Engländer den Weltmeistertitel erhält. Auch in England bin ich weder von den Vorgesetzten noch von der Presse behandelt worden, wie es sich gehört; nach meiner Ansicht müßte die britische Kontrollbehörde meine Ansprüche für die Weltmeisterschaft begünstigen.“

Fußballweisheit von der Kanzel.

In England betrachtet man es nicht als unvereinbar, wenn Geistliche nebenbei auch aktive Sportler oder Schiedsrichter sind. Reverend Chambers, der in diese Kategorie gehört, veranstaltete Sonntag in der Kirche von Southend ein Meeting, in dessen Verlauf er dem Fußballteam von Southend, das tags vorher gegen einen schwachen Gegner „in Schönheit gestorben“ war, gehörig die Leviten las. Er rügte auch das Vorgehen einiger wankelmütiger Lokalpatrioten, die, als alles verloren war, mit den Siegern gingen und diese noch anfeuerten. Dann bestieg der bekannte Manager von Arsenal Mr. Chapman die Kanzel und erläuterte das Cupmatch des Vortages. Das Meeting wurde schließlich durch einen Vortrag des Randalphmimmers Verham abgeschlossen, der vorher das Evangelium gelesen hatte.

Engel siegt in Australien.

Der Kölner Engel, der sich zur Zeit in Australien aufhält, konnte dort seinen zweiten Start zu eindrucksvollen Siegen gestalten. Im Rebanek-Kampff des Fliegerhauptfahrens besiegte er den Australier Fitzgerald in beiden Läufen. Ein Fünf-Meilenrennen gewann er vor Fitzgerald, wobei er einen neuen Bahnrekord aufstellte.

DAS LEBENS SELTSAMES SPIEL

ROMAN VON ELISABETH NEY
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Neubabelsberg! Der Vorortzug hielt kurz an, um einen Schwarm Sonntagsausflügler, die das erste warme Vorkühlungswetter ins Freie gelockt hatte, aufzunehmen.

In ein fast leeres Abteil der dritten Wagenklasse kletterten noch im letzten Augenblick, gerade, als der Zug mit einem Ruck wieder anfuhr, zwei junge Mädchen. Die eine ergriff wohlbehalten das Wageninnere, während die zweite, eine zierliche Blondine, ausglitt, und so unglücklich zu Boden stürzte, daß sie sich nicht gleich zu erheben vermochte.

Ein eleganter, junger Mann, der in einer Ecke gesessen hatte, sprang ihr rasch zu Hilfe.

„Haben Sie sich weh getan, Fräulein?“ fragte er besorgt.

In den großen, blauen Augen des jungen Mädchens schimmerten Tränen.

Sie deutete nur matt stöhnend auf ihr rechtes Fußgelenk.

„Ach, sicher nur eine schmerzhaft Verrenkung, lassen Sie mich einmal sehen“, meinte der Fremde. „Zwar bin ich kein Arzt, aber ich verstehe mich etwas auf derlei Dinge.“

Bei diesen Worten hob er das junge Mädchen sanft auf, und geleitete sie behutsam zu seinem Platz.

Schon im nächsten Moment kniete er vor ihr, und bevor die verwirrte Einspruch erheben konnte, hatte er ihr den

zierlichen Lackschuh und den hellen Seidenstrumpf abgestreift, und betastete nun mit sicherer, kundiger Hand den bereits leicht geschwollenen Knöchel.

Ein Arzt hätte es nicht besser machen können als dieser Fremde.

„Tut es hier sehr weh?“ fragte er jetzt, sanft das Gelenk betastend.

Das junge Mädchen vermochte bei dieser Berührung einen schmerzlichen Ausruf nicht zu unterdrücken.

„Also doch eine böse Verstauchung. Jetzt bleiben Sie nur noch ein wenig tapfer, der Schaden ist leicht zu beheben, sonst gibt es ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager“, erklärte der Fremde kurz, und noch bevor die Verunglückte wußte, was geschehen sollte, hatte der Unbekannte mit einem schnellen geschickten Griff den Fuß wieder eingelenkt.

Das junge Mädchen vermochte es nicht zu verhindern, daß ihr dabei vor Schmerz die hellen Tränen über die Wangen rollten.

„Dat es sehr weh getan?“ fragte der Fremde mit weicher Stimme, während seine Augen jetzt mit fassungslosem Staunen die seltsame Schönheit des jungen Mädchens bemerkten.

„Nein, nein, es ist schon vorüber“, flammelte das Mädchen, heiß-errötend zur Seite blickend. „Ich danke Ihnen, mein Herr, es war sehr freundlich von Ihnen, mir zu helfen. Nun ist es wieder ganz gut.“

„Gut noch nicht, liebes Fräulein; die starke Schwellung muß sehr bald kalte Umschläge haben. Wie weit fahren Sie noch?“

„Bis zum Potsdamer Bahnhof“, erklang die schwächliche Antwort.

„Das ist gut, dann kann ich Ihnen auch weiterhin behilflich sein, da ich das gleiche Ziel habe.“

Christa Wald, die kleine Telephonistin des Berliner Fernsprechamts, schob jetzt noch verlegener den Strumpf über den schmerzenden Fuß, und versuchte auch den Lackschuh überzuziehen.

„Es geht nicht“, murmelte sie dabei ängstlich.

„Weshalb hast du auch vor dem Bahnhof so gebummelt. Hättest du nicht erst solange noch die Abendstimmung bewundert, so hättest du dann nicht rennen müssen“, nahm da plötzlich ihre Begleiterin das Wort.

Sie war ein drahtes, etwas gewöhnlich wirkendes, rotbäckiges Geschöpf, ganz das Gegenteil der anderen.

„Mit wem haben wir denn eigentlich die Ehre?“ wandte sie sich jetzt, schnippisch fragend, an den unbekanntem Helfer.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Damen, ich vergaß allerdings ganz, mich vorzustellen“, entgegnete der Fremde lächelnd. „Mein Name ist Matthias Brecht, Doktor der Archäologie.“

„Was ist denn das?“ forschte das Mädchen weiter.

„Aber Olga, so schweig doch, was soll denn der Herr von uns denken“, warf die Zierliche verlegen ein.

„Die Damen sind Freundinnen?“ fragte Doktor Brecht belustigt, während er verzückt auf die holde, wunderhübsche Erscheinung der kleinen Schönheit schaute.

„Freundinnen? Nein, Herr Doktor, wir sind Geschwister“, antwortete die Rede.

„Schwestern!“ rief der junge Gelehrte jetzt ehrlich verblüfft aus.

„Na ja, das heißt, wir haben ein und dieselbe Mutter und sind sozusagen Stiefschwester.“

Fortsetzung folgt.

Unsere Frauen für die Kinder.

Freudiges Treiben, herzhaftes Lachen der Kinder und liebevolles Tun der Erwachsenen erfüllte am Sonntag nachmittag das Parteilokal der D.S.A.P. in der Petrikauer 109. Die Frauensektion der D.S.A.P. hielt ihre Weihnachtsbesprechung ab. In monatelanger mühevoller Arbeit und oftmals sogar unter beträchtlichen Geldopfern haben unsere Frauen Kinderwäsche und warme Kleidungsstücke angefertigt, um nach Maßgabe der Kräfte und Mittel zur Linderung der Not beizutragen. Still und bescheiden, ohne marktstreuereische Reklame in der Zeitung, wie das nur zu oft von anderen Organisationen getan wird, haben die Mitglieder unserer jungen sozialistischen Frauenorganisation gearbeitet. Trotz eigener Not und Anzulänglichkeiten waren die Frauen mit Aufopferung bei der Sache, um das Elend der Allerärmsten zu lindern, denn nur sie, die selber wissen, was Not bedeutet, können es ermessen, wie schmerzhaft es ist, am Weihnachtsfest zu jammern und zu wehklagen. Und da ist es verständlich, wenn die Hilfsaktion in der Richtung ging, um wenigstens die Kinder durch Austeilung von Kleidungsstücken vor Kälte zu schützen.

Die Weihnachtsfeier ging jedoch nicht in einer Weise vonstatten, wie es leider nur zu oft bei anderen ähnlichen Veranstaltungen in bürgerlichen Kreisen geschieht. Bei Kaffee und Kuchen, an sauber gedeckten und geschmückten Tischen und beim strahlenden Lichterglanze des Tannenbaums als Gleiche unter Gleichen haben unsere proletarierkinder Weihnachten gefeiert. Mit dem gemeinsamen Gesang der Internationalen wurde die Feier eingeleitet, gleichsam als Ausdruck dafür, daß wir nicht ein Fest der Scheinheiligkeit und Hohlheit feiern wollen, sondern ein Fest im Zeichen des einzigen und wirklichen Erlösers der Menschheit, im Zeichen des Sozialismus. Bei Eröffnung der Feier ist auch der Frauenchor unter Leitung des Dirigenten Gen. Effenberg mit dem Vortrag von drei Liedern zum erstenmal an die Öffentlichkeit getreten. Nachdem noch Genossin Richter einen der Feier angepaßten Prolog gesprochen hatte, nahm die Vizevorsitzende der Frauensektion, Genossin Gertrud Kronig, das Wort zur Begrüßungsansprache, worin sie unterstrich, daß es das erste mal sei, daß die Frauensektion der D.S.A.P. mit einer solchen Aktion an die Öffentlichkeit trete. In freundlichen Worten wandte sich die Sprecherin besonders an die Kleinen, die doch ebenfalls bereits den Unterschied zwischen den reichen Kindern und sich erkannt haben werden. Um gerade die Not dieser kleinen unschuldigen Opfer der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wenigstens zu einem geringen Teile zu lindern, habe die Frauensektion es sich zur Aufgabe gestellt, den Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Alles was an die Kinder zur Verteilung gelangen wird, haben die Mitglieder der Frauensektion, mit den Genossinnen Kut und Lunia an der Spitze, zustandegebracht, während das Spielzeug von der Gen. Frau Armin Zerbe und Hulda Wiebig geschenkt worden ist. „Wir sind nicht betteln gegangen“, schloß die Gen. Kronig, haben die Fabrik- und Geschäftsbefitzer nicht um Gaben gebeten, weil wir der Ansicht sind, daß sich die Arbeiterklasse durch eigene Kräfte helfen muß. Wenn Ihr aber heute die Geschenke entgegennehmt, so denkt daran, daß diese von Euren Brüdern und Schwestern dargebracht worden sind, die sich um die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei scharen. Wenn wir Euch nun frohe Weihnachten wünschen, so geben wir gleichzeitig dem Wunsche Ausdruck, daß Ihr, wenn Ihr mal größer geworden seid, auch in unsere Reihen treten werdet, daß auch Ihr, wie wir es tun, zum Wohle der ganzen Menschheit wirken werdet.“

Anschließend wurde das Weihnachtslied „Stille Nacht“ gemeinsam gesungen. Gen. Sejmabgeordneter Kronig überbrachte der Frauenorganisation den herzlichsten Dank der Partei für die aufopferungsvolle Arbeit, die in den letzten Monaten geleistet wurde und die allein diese schöne Weihnachtsbesprechung ermöglicht hat. Redner unterstrich ganz besonders den Umstand, daß die Frauenorganisation all die Gaben, die zur Verteilung gelangen, mit eigenen Mitteln und mit eigenen Kräften hergestellt hat. Die Frauenorganisation der D.S.A.P. hat keine Mühe und kein Opfer gescheut, um den Kindern der bedürftigen Parteigenossen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Frauenorganisation hat damit den Weg der praktischen Hilfeleistung für die Notleidenden beschritten. Hilfe aber tut heute unserem Volke dringend not. Redner wies auf die erschreckende Nachricht hin, daß in den Feiertagswochen 65 000 Arbeiter in Lodz keinen Verdienst haben werden. Dies bedeutet, daß in 65 000 Arbeiterfamilien keine Weihnachtsfreude herrschen wird, daß dort an Stelle der Freude, die Sorge und die Not ihren Einzug halten werden. Angesichts des schrecklichen Elends, das gegenwärtig in den Arbeiterkreisen herrscht, ist die Tat unserer Frauen umso höher zu werten, weil sie wenigstens einem kleinen Teil der Arbeiterkinder ein Weihnachtsfest mit Christbaum und Gaben bereitet. Die D.S.A.P. sowie alle ihre Sektionen, unterstrich zum Schluß der Redner, haben sich zur Aufgabe gestellt, dem wertvollsten Volke in jeder Beziehung zu helfen, ihm eine bessere Zukunft zu erkämpfen. Die Hilfe wird heute in vieler Beziehung schon geleistet. Sie wird noch bedeutend größer und wirksamer werden, wenn alle Werktätigen ihr wahres Interesse erkennen und sich um die Partei, die ihre Schutzburg ist, scharen werden.

Nun kam Knecht Ruprecht und verteilte an die Kleinen schon selbstangefertigte mit lederen Süßigkeiten gefüllte Tüten; die ganz kleinen Kinder bekamen außerdem noch Spielzeug. Die strahlenden Kinderaugen hätte man sehen sollen. Selbstverständlich mußten die Kinder dabei Gebächte aussagen, was wiederum bei den Erwachsenen helle Freude auslöste. Es folgte nun die Verteilung der Geschenkpakete an die Kinder, wodurch gewiß manchen armen Eltern viel geholfen worden ist. 80 arme Kinder konnten mit Wäsche und den notwendigsten Kleidungsstücken bedacht werden.

Nach Beendigung der Kinderbesprechung dankte Abg. E. Zerbe der Frauensektion im Namen des Bezirksrates der Stadt Lodz in herzlichsten Worten für die vollbrachte Tat, die den Kindern der ärmsten Parteigenossen den jedem kleinen Menschenkinde zukommenden Teil von Freude zukommen ließ. Durch diese mit großer Vorarbeit verbundene Tat hat die Frauensektion eine ihrer vielen dankbaren Aufgaben mit Erfolg vollbracht. Es ist dies ein Beweis, daß durch den Zusammenfluß Gleichfühler und Gleichgesinnter leichter erfolgreiche Arbeit geleistet werden kann. Gerade bei den proletarierkinder ist es den Frauen möglich, Schärpen und Rote

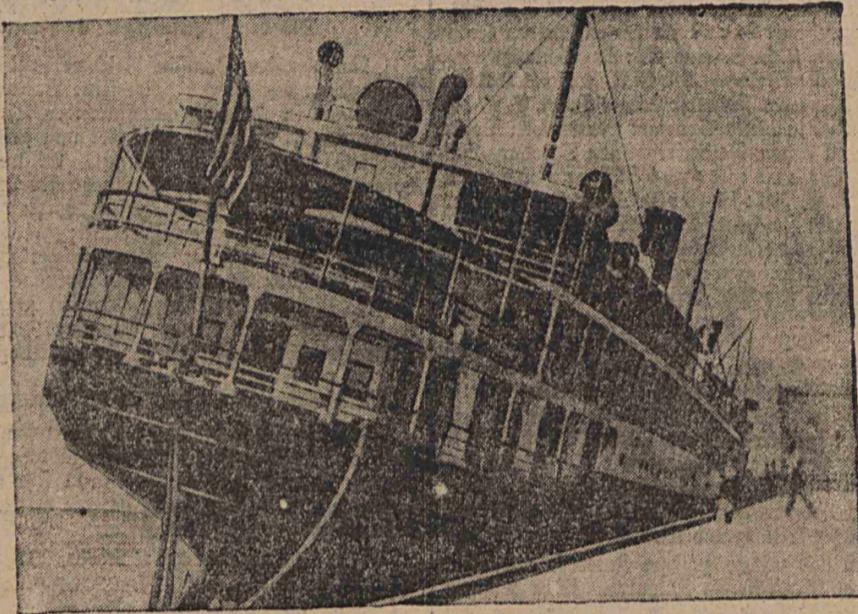
des Daseins zu lindern, ihnen Gutes anzutun und Freude zu erwecken, die den Kindern im späteren Dasein den schweren Kampf ums Leben leichter zu ertragen ermöglichen werden. Dafür ist die Partei der Frauensektion dankbar.

Mit einem gemütlichen Beisammensein, wobei mancherlei Gedankenaustausch gepflogen und Volkslieder von groß und klein gesungen wurden, fand die schöne und edle Feier ihren Abschluß.

Aus Lodzger Kinos.

„Ein Weihnachtsgeschenk“ für die „Anna“-Besucher. Die Direktion des Luna-Theaters hat für das Weihnachtsfest ein ganz hervorragendes Programm aufgestellt, und zwar kommt der majestätische Film „Die ungekrönte Königin“ zur Vorführung. In den Hauptrollen debütieren Corinne Grifflith als Lady Hamilton und Victor Barconi als Admiral Nelson. Eine spezielle Ueberraschung sind die Gesangseinlagen, die von der Opernsängerin Ina Rozanska ausgeführt werden. Mit diesem Film sagt die Direktion des Luna-Theaters eine Reihe der größten Film-Weltlager an.

Schweres Schiffsunfall im Neuhorster Hafen.



Der Clyde-Dampfer „Algonquin“, der bei dem Unglück stark beschädigt wurde.

In dem dichten Nebel, der an der nordatlantischen Küste in den letzten Tagen herrschte, stießen am Eingang zum Neuhorster Hafen der Dampfer „Fort Victoria“ der Bermuda-Linie und der Clyde-Dampfer „Algonquin“, beide Schiffe mit mehreren hundert Passagieren an Bord, zusammen. Die „Fort Victoria“ sank drei Stunden später, während die „Algonquin“ trotz schwerer Beschädigung noch den Hafen erreichen konnte.

Aus dem Reiche.

Traurige Folgen des Kriegsspielens.

Auf dem Militärbungsplatz des 54. Infanterieregiments in Tarnopol explodierte beim Uebungsversen eine Handgranate vorzeitig, wodurch die Offiziere Gora und Slepokura sowie die Unteroffiziere Dominiacki und Mazura schwer verletzt wurden.

Alexandrow. Am zweiten Feiertag um 6 Uhr abends findet in der evangelischen Kirche zu Alexandrow die Trauung der Vorstandsmitglieder des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens, Ortsgruppe Alexandrow, des Gen. Rudolf Kleiber mit der Genossin Emma Müller statt. Auch wir gratulieren!

Zgierz. Weihnachtsbesprechung in der deutschen Volksschule. Wie alljährlich, hat die deutsche Volksschule auch in diesem Jahre am Sonnabend abend im Gemeindefeale ein Weihnachtsfest mit daran anschließender Weihnachtsbesprechung veranstaltet. Unter den zahlreich Erschienenen herrschte bald Weihnachtsstimmung. Die vielen Buben und Mädchen freuten sich beim Lichterglanz des Tannenbaums und harrten gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Der Schülerchor, unter der bewährten Leitung des Schulleiters Herrn Oskar Auerbach, leitete den Abend mit dem Weihnachtsliede „Uns ist ein Kind geboren“ ein. Nun durften die Kleinen zeigen, daß sie recht brav und fleißig waren und manch ein Dreiklaßhoch lieferte einen schönen Beweis seines Könnens. Ganz nette Gedächtnisse wurden von den Buben und Mädchen arge sagt. Wenn auch ein kleiner Mann stecken blieb, so zeigte er doch den guten Willen und meinte, der Knecht Ruprecht werde Gnade für Recht ergehen lassen. Im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes stand die Weihnachtsaufführung „Knecht Ruprecht“, wobei gezeigt wurde, wie schwer es Knecht Ruprecht hat und wofür er sorgen muß. An diesen Gedanken anknüpfend, schilderte Herr Pastor Falzmann die Bedeutung dieser Feier für die Schule und wies auf diejenigen hin, die keine Mühe und keine Arbeit scheut haben, die schönen Weihnachtsgaben aufzubringen. Hierauf erfolgte die Verteilung der Gaben. Insgesamt wurden 43 Schulkinder mit Anzügen, Schuhwerk, warmer Wäsche und dergleichen beschenkt. Alles in allem: Es war ein wirkliches Fest. Die Kleinen waren freudig gestimmt und diese Freude übertrug sich auch auf die Großen. Ja, so mancher Erwachsene verlegte sich dabei gewiß in die Zeit seiner Kindheit, wo er echtes Weihnachtsglück erlebt hat.

Malawa. Raubmord. In voriger Nacht hatten einige unbekannte Personen an die Tür des Ladenbesizers Alter Goldstein in Gredzisko geklopft und Einlaß begehr. Goldstein, in der Meinung, es mit vorbeifahrenden Landwirten zu tun zu haben, die etwas kaufen wollten, öffnete die Ladentür, worauf einige mit Revolvern bewaffnete Banditen eintraten und die Herausgabe des Geldes verlangten. Als die 70jährige Frau des Ladenbesizers, Hena Goldstein, Alarm schlagen wollte, warfen sich die Banditen

auf die Greisin und brachten ihr einige Messerstücke bei, die sofort tödlich wirkten. Auch den 74jährigen Alter Goldstein verletzten sie durch Messerstücke sehr schwer. Hier auf plünderten sie den Laden und entflohen. Erst am anderen Morgen fanden Nachbarn das Ehepaar Goldstein in ihrem Blute liegend und benachrichtigten die Polizei, die sofort eine energische Untersuchung einleitete.

Jamose. Todesurteil über das Pap der Familie. Im Dorfe Sitaniec bei Jamose fand ein gewisser Michal Magryt eine kleine Wirtshaus, deren Ertrag jedoch so gering war, daß die Familie große Not litt. Aus diesem Grunde kam es oft zu großen Streitigkeiten zwischen dem Vater und den Söhnen. Dieser Tage hielten nun die Söhne mit der Mutter über das Haupt der Familie Gericht ab, wobei sie ein Todesurteil fällten. Als Magryt schlief, wurde er von seinen Angehörigen mit einer Schur erdrockelt. Die entartete Frau und die Söhne wurden verhaftet.

Slupca. Brand einer Mühle. Im Dorfe Trompczyn, Kreis Slupca, brach auf dem Anwesen des Müllers Michal Slugajewski Feuer aus. Durch den starken Wind angefacht, griffen die Flammen auf die nahe Windmühle über, so daß die zu Hilfe herbeigeeilten Nachbarn sich auf die Rettung der Wohngebäude beschränken, was ihnen auch gelang, während die Mühle vollständig niederbrannte. Der Besitzer trug dabei schwere Brandwunden davon. (w)

Posen. Blutige Familientragödie. Hier hatte sich am vergangenen Sonntag eine blutige Familientragödie abgespielt. Der 63jährige Tischler Schütz war mit seiner Frau in Streit geraten, wobei er sich mit einem Seitengewehr auf sie warf, in der Absicht, sie zu verlegen. Als sich der Sohn Boleslaw dazwischenfügte, ergriff er vom Vater einen so starken Stich mit dem Seitengewehr in den Unterleib, daß er ohnmächtig zusammenbrach. Er mußte, schwerverletzt, nach einem Krankenhaus gebracht werden. Der entartete Vater wurde verhaftet.

Thorn. Durch ein Mißverständnis einer Polizisten angeschossen. Im Dorfe Bałut hatte die Polizei eine Razzia veranstaltet, um den gefährlichen Banditen Jakob Krusicki zu fassen. Der Polizist Edward Szymanski hatte sich hinter dem Wohnhause des Bauern Marciniak versteckt. Als der Bauer auf der Gänge, sah er eine Gestalt, die sich um das Haus schlich. In der Meinung, es mit einem Diebe zu tun zu haben, ergriff der Bauer die Doppellunte und schoß auf den Polizisten, wobei er ihn an der Schulter ernstlich verletzte.

Schneidemühl. Entgleisung eines D-Zuges. Der D-Zug 55, der 9 Uhr 04 Berlin-Friedrichstraße über Schneidemühl nach Insterburg verlassen hat, ist bei Widen auf polnischem Gebiet zwischen Schneidemühl und Kalk Montag nachmittag entgleist. Angeblich sollen 15 Menschen verletzt sein. Der Bezirksleiter der Staatsbahndirektion teilung hat sich sofort zur Unfallstelle begeben. Nach Mitteilung der polnischen Staatsbahndirektion soll ein Erlassung nach Deutsch Eylau-Insterburg abgelaufen werden. Näheres über den Unfall, besonders über die Namen der Verletzten, hat sich bisher nicht ermitteln lassen.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben.

Traung. Am Donnerstag, den 2. Weihnachtsfeiertag, findet in der St. Trinitatiskirche um 4 Uhr nachmittags die Traung des Herrn Alfons Sredendbach mit Fräulein Elise Kofner statt. Gläuf dem Jungen Paare!

Weihnachtsbescherung in der deutschen Volksschule Nr. 90. Am vergangenem Sonnabend, um 8 Uhr abends, fand in den Räumen der Schule Nr. 90 das diesjährige Weihnachtsfest dieser Schule statt, wobei nicht weniger als 60 Kinder reichlich beschenkt wurden. Der größte, vollends geleerte, Klassenraum konnte die Erschienenen bei weitem nicht fassen. Ein großer, schön geschmückter Christbaum stand in der Mitte des Saales, darunter lagen die Pakete. Die zu bescherenden Kinder nahmen im Kreise um den Christbaum Platz. Das Fest wurde mit einem Liede des Schülerchors unter der Leitung des Lehrers Linnat eingeleitet. Hierauf ergriff der Schulleiter, Herr Schiefer, das Wort zur Begrüßungsansprache, in der er alle Anwesenden begrüßte und den edlen Spendern aufrichtigste dankte. Scher lastet die Arbeitslosigkeit auf unserm arbeitenden Volke von Łódz. Viele Eltern werden ihren Kindern zu Weihnachten kaum eine warme Socke und ein Stückchen Brot geben können. Dank den Bemühungen der Lehrerschaft und der Schulvormundschaft ist es möglich geworden, die ärmsten Schulkinder, 60 an der Zahl, zu beschenken. Die Geschenke wurden durch freiwillige Spenden aufgebracht. Dadurch haben die Spender ihre Nächstenliebe dokumentiert. Hierauf folgten in bunter Reihe die Gedichte und Weihnachtslieder, die zum Teil vom Schülerchor, zum Teil von allen Anwesenden gesungen wurden. Bei dem Gedicht „Die Waise“, das die Schülerin Rohr recht schön her sagte, bedeckten sich die Augen vieler mit Tränen. Nachdem die Pakete an die ärmsten Kinder verteilt worden waren, wurde der Christbaum verlost. Wie groß war die Freude, als man erfuhr, daß einer der ärmsten Schüler der 4. Klasse, dessen Eltern arbeitslos sind, den Baum gewonnen hatte. Zum Schluß wurden alle anwesenden Kinder mit Zuckerzeug beschenkt. Ergreifend war ein Moment, wo sich ein armes, elendes Mütterchen mit drei ganz arm gekleideten Kindern an den Schulleiter drängte und ihn für die Geschenke gerührt dankte. Möge dieses den Veranstaltern ein Ansporn dafür sein, auch fernerhin an die Ärmsten zu denken und für derartige Bescherungen Sorge zu tragen. Mögen auch andere Schulen, in denen es sicherlich an armen Kindern nicht fehlt, diesem Beispiel folgen. Der innige Dank der Ärmsten für die geübte Nächstenliebe ist Lohn genug. (Abt.)

Weihnachtsbescherung in der St. Johanniskirche. Am Sonnabend, den 21. Dezember, fand im Stadtmissionssaale die diesjährige Weihnachtsbescherung der Armen der St. Johanniskirche statt. In dem geräumigen Saale war ein großer schön geschmückter Weihnachtsbaum aufgestellt, unter welchem auf weißgedeckten Tischen die Gaben für die zu bescherenden niedergelegt waren. Der Saal war gefüllt von einer großen Schar von mittellosen Gemeindegliedern, denen man die Entbehrungen des Lebens deutlich ansehen konnte. Eingeleitet wurde die Feier mit dem Liede „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, worauf Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich eine Ansprache hielt. Nach dieser Ansprache sang die Gemeinde noch ein Weihnachtslied, worauf die Austeilung der Gaben begann. Beschenkt wurden 304 Familien mit circa 530 Personen. Geschenkt wurden Kleidungsstücke, Wäsche, Bücher, gestrickte wollene Sachen, Schuhwerk und dergleichen. Auch bekam jede Familie etwas Lebensmittel, wie Mehl, Grütze, Brot, Striebel, Wurst, Speck usw. Außerdem erhielten 329 Familien je zu einem halben Korzec und 221 Familien je zu einem Bierel Korzec Kohle. Organisiert wurde diese Bescherung von den Damen des Frauenvereins der St. Johanniskirche. E. R.

Weihnachtsbescherung der Kinderbewahranstalt an der St. Johanniskirche. An der St. Johanniskirche befindet sich seit dem Jahre 1916 eine Kinderbewahranstalt, in welcher gegenwärtig 66 Kinder im Alter von 4 bis 7 Jahren verpflegt werden. Für die Kinder dieser Anstalt wurde nun am Sonntag, den 22. d. Mts., im Stadtmissionssaale eine

Weihnachtsbescherung veranstaltet. Die Feier wurde mit dem Gesang des Weihnachtsliedes „Stille Nacht“ in erhebender Weise eingeleitet, worauf Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich eine Ansprache hielt. Nach dieser Ansprache wurde eine schöne Vortragsfolge von Kindern dieser Anstalt geboten, darunter der sehr gediegene ausgeführte Vortrag „Das verlorene Kind“ sowie die Inszenierung von „Lebendes Spielzeug“. Sodann erfolgte die Austeilung der Gaben an die Kinder, die aus Kleidungsstücken, Spielzeug, Süßigkeiten usw. bestanden. Man muß die freudestrahlenden Augen dieser kleinen Beschenkten gesehen haben, um sich nur einen annähernden Begriff von deren Glückseligkeit über diese Weihnachtsbescherung zu machen. Zum Schluß rief Konsistorialrat Pastor Dietrich auf zu einer Kollekte für die Erweiterung der Kinderbewahranstalt. E. R.

Die Weihnachtsbescherung in der St. Matthäusgemeinde. Am Sonnabend, den 21. Dezember, 8 Uhr nachmittags, fand die Weihnachtsbescherung der Armen der St. Matthäusgemeinde statt. Der geräumige Matthäusaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Feier wurde mit dem Liede „O du fröhliche, o du selige“ eingeleitet, worauf Herr Pastor Berndt eine Ansprache hielt. Inzwischen war Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich erschienen, der ebenfalls eine Ansprache an die Versammelten richtete. Beschenkt wurden über 330 Familien. E. R.

Christbaumfest des Zubardzer evang. Kirchengesangvereins. Am ersten Weihnachtsfeiertag, 3 Uhr nachmittags, veranstaltete der Zubardzer Kirchengesangverein in den Räumen des Turnvereins „Eiche“, Pol. Dimaowklego 128, ein Christbaumfest für klein und groß mit reichhaltigem Programm. Es ist zu hoffen, daß der Besuch auch recht groß sein wird.

Vortrag im Christl. Comiteeverein z. g. u. Wie bereits angekündigt, wird Fräulein Elise Tögel, Gymnasiallehrerin, am 27. Dezember (3. Feiertag) um halb neun Uhr abends im Vereinslokal in der Al. Kosciuszki 21 einen Vortrag über das Thema „Was bist du, Christ?“ halten. Mitglieber mit ihren Familien und Gäste sind herzlich willkommen.

Radio-Stimme.

Für Dienstag, den 24. Dezember 1929.

Polen.

- Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).** 12.05 Schallplattenkonzert, 17 Kinderstunde, 17.45 Streichorchesterkonzert, 21.30 Gemeinschaftsabend der polnischen Sender.
- Kattowiz (734 kHz, 408,7 M.).** Warschauer Programm.
- Kraukau (959 kHz, 313 M.).** Warschauer Programm.
- Posen (896 kHz, 335 M.).** 13.05 Schallplattenkonzert, danach Warschauer Programm.

Deutschland.

- Berlin (716 kHz, 418 M.).** 11, 14 und 18.45 Schallplattenkonzert, 17 Unterhaltungsmusik, 20.15 Stille Stunde an Weihnachten, 22 Turmmusik, 23.30 Weihnachtschöre.
- Breslau (923 kHz, 325 M.).** 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.20 Tausend Löhne, 18.35 Alte Weihnachtslieder, 20.15 Weihnachtskonzert.
- Frankfurt (770 kHz, 390 M.).** 11 und 13.40 Schallplattenkonzert, 16.15 Konzert für Kinder, 18.15 Weihnachtsspiel: „Das Gotteskind“, 22.30 Feiertagsmusik.
- Hamburg (806 kHz, 372 M.).** 7.20 und 11 Schallplattenkonzert, 13.05 Konzert. 15.30 Funkeingelmann holt den Weihnachtsmann! 19.15 Was das Genie dem Kinde schenkte, 21 Weihnachten der Einsamen.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 7 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 17 Märchen-Oper: „Christkinds Erdenreise“, 18 Orgelstunde, 19.15 Bescherungsstunde, 21 Weihnachtliche Hausmusik.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 11 Schallplattenkonzert, 15.20 Jugendbühne, 17.20 Nachmittagskonzert, 19.40 Lieder, 21 Volksstümliches Konzert.

Für Mittwoch, den 25. Dezember 1929.

Polen.

- Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).** 16 und 17.15 Tanzmusik, 20 Gemeinschaftsabend der polnischen Sender, 22 Schallplattenkonzert.
- Kattowiz (734 kHz, 408,7 M.).** Warschauer Programm.
- Kraukau (959 kHz, 313 M.).** Warschauer Programm.
- Posen (896 kHz, 335 M.).** 16 und 17.10 Tanzmusik, 18 Volkalkonzert, 19.15 und 22.45 Schallplattenkonzert.

Deutschland.

- Berlin (716 kHz, 418 M.).** 11 Konzert, 12 Mittagskonzert, 14.30 Blasorchesterkonzert, 17.30 Unterhaltungsmusik, 19 Oper: „Aida“, 00.15 Tanzmusik.
- Breslau (923 kHz, 325 M.).** 9.30 Weihnachtsmorgenkonzert, 12 Alte und neue Weihnachtsmusik, 18 Konzert, 19 Oper: „Aida“.
- Frankfurt (770 kHz, 390 M.).** 9 Neue und alte Turmmusik, 12 Schallplattenkonzert, 13.30 Jugendstunde, 15 Nachmittagskonzert, 17.30 Lieder und Arien, 19.30 Oper: „Oberon“, 21.30 Märchen: „Lurandot“, 23.15 Populäres Konzert.
- Hamburg (806 kHz, 372 M.).** 12.30 Konzert, 14.30 Funkeingelmann-Märchenpiel, 20 Weihnachtskonzert, 22.45 Tanz am Weihnachtsabend.

Um Scheinwerfer.

Was wäre los, wenn...?

Unter obiger Ueberschrift haben wir bereits verschiedentlich die doppelte Moral der Deutschenreffer Polens beleuchtet. Alles was sie machen, ist gut und schön, wehe aber, wenn der Niemier daselbe tut! Wir waren gespannt, was z. B. für ein Spektakel seitens des Westmarkenvereins, sowie verschiedener Gazetas und Dzienniks losbrechen würde, wenn z. B. eines schönen Tages die Menschheit vor der Tatsache stehen würde, daß die Gattin des deutschen Reichspräsidenten Hindenburg ein Protektorat über die deutschen Brüder in Polen übernommen hätte. Schon oft gehörte Ruße von „Hochverrat“ und andere würden verschärft lebendig werden. Wochenlang hätten gewisse Heftblätter Stoff über das „illiohale Kreuzrittergezücht“ (sic!), Protestversammlungen mühen arrangiert werden usw.

Unterdes lesen wir aber in der polnischen Regierungspreffe („Cypresz Poranny“ vom 14. d. M.), daß die Gattin des polnischen Staatspräsidenten Rosicki das Protektorat über die polnischen Kinder in Deutschland anlässlich des Weihnachtsfestes übernommen hat, und daß das Publikum aufgefordert wird, massenhaft („ilumnie“) Gelder usw. zu spenden.

Wir haben anlässlich dieser Nachricht, in der wir keinen Grund zur Aufregung erblicken, nichts davon gehört, daß sich in Deutschland irgendwelche Proteste erhoben haben.

Was wäre aber in Polen los — wir wiederholen es noch einmal —, wenn Frau von Hindenburg ähnliches machen würde? D. jernm.

Wich neue Leser für dein Blatt!

- Wien (581 kHz, 517 M.).** 11 Vormittagsmusik, 15.30 Nachmittagskonzert, 18.50 Bläserkammermusik, 20.05 Tiroler Weihnachtsspiel.

Für Donnerstag, den 26. Dezember 1929.

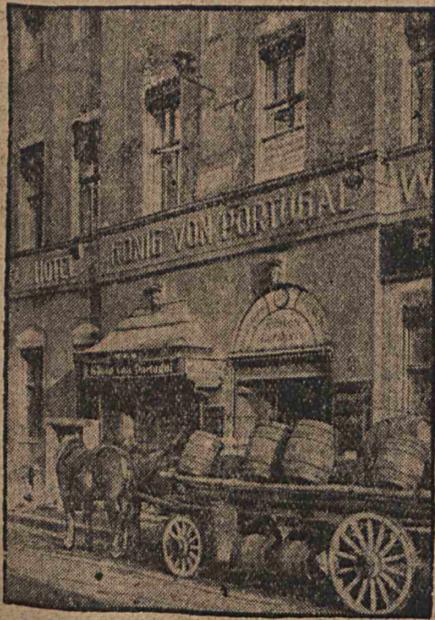
Polen.

- Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).** 12.10 Sinfonische Matinee, 14.20 Musikalisches Zwischenspiel, 17.20 Konzert, 19 Verschiedenes, 20.05 Bericht Abendkonzert, 23 Tanzmusik.
- Kraukau (959 kHz, 313 M.).** Warschauer Programm, 23 Konzert.
- Posen (896 kHz, 335 M.).** 16.20 Kinderstunde, danach Warschauer Programm.

Deutschland.

- Berlin (716 kHz, 418 M.).** 11 Schallplattenkonzert, 12 Marek Weber spielt, 14.30 Klavierkonzert, 15.30 Schallplatten für Kinder, 20 Orchesterkonzert, 00.30 Nachtmusik.
- Breslau (923 kHz, 325 M.).** 15 Kinderstunde, 16.30 Unterhaltungskonzert, 19 Neue Chormusik, 20 Weihnachtsmusik.
- Frankfurt (770 kHz, 390 M.).** 11 Geistliches Konzert, 12, 16.30 und 20 Konzert, 14 Hörspiel: „Das Schlaraffenlandspiel“, 14.30 Weihnachtskonzert.
- Hamburg (806 kHz, 372 M.).** 12.30 Konzert, 13.30 Mittagskonzert, 17 Musikalische Kuriositäten, 18 Cello-Konzert, 20 Operette: „Orpheus in der Unterwelt“, 22.50 Die moderne Operette.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 7 Schallplattenkonzert, 13 Mittagskonzert, 20 Konzert, 22.30 Nachtmusik und Tanz.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 10.30 Lateinische und deutsche Weihnachtsgefänge, 11.10 Konzert, 15.30 Konzert, des ehemaligen Volksopernorchesters, 18.10 Konzert, 19.30 Gisele Berger: Aus eigenen Werken, 20.10 Oper: „Carmen“.

Der Schauplatz der „Minna von Barnhelm“ wird umgebaut.



Das Berliner Hotel „König von Portugal“, das durch Lessings „Minna von Barnhelm“ und zahlreiche Romane bekannt wurde, wird augenblicklich umgebaut. Das Hotel wurde 1730 eröffnet und war besonders von den durchreisenden vornehmen Fremden und dem zu Hofe kommenden Adel stark besucht.

Theater-Verein „Thalia“
Saal des Männergesangvereins, Petrikauer 249.

Am 1. Feiertag (Mittwoch) 8 Uhr nachmittags und
Am 2. Feiertag (Donnerstag) 3 Uhr nachmittags

Das verwunschene Weihnachtsfest
Weihnachtsmärchen mit Sing- u. Tanzweisen mit 4 Aufzügen von F. Kenter, Musik von G. nibe: Vonde.
Preise der Plätze Zl. 1.50 bis Zl. 4.—

Am 2. Feiertag (Donnerstag) 7 Uhr abends

„Die Bajadere“
Operette in 3 Akten von Emmerich Kalman.
Preise der Plätze Zl. 2.— bis Zl. 6.—

Kartenvorverkauf: Drogerie Arno Dietel, Petrikauer 157
Buchhandlung G. E. Nestel, Petr. 84
Theaterkasse 1 Stunde vor Beginn geöffnet.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heite.
Heransgeber Ludwig Kauf. Druck „Prasa“, Łódz, Petrikauer 101



„Auf dem Pfade der Schande“

Heute Premiere des großen Feiertagsprogramms! Das Kleinod der polnischen Filmproduktion
Dieser erste polnische Sittensfilm hat in der Presse der ganzen Welt Anerkennung gefunden.
In der Hauptrolle der poln. **Jannings BOGUSŁAW SAMBORSKI.** Erschütterndes Drama, welches tausenden Geschändeten gewidmet ist. Die Demaskierung des geheimnisvollen Mädchenhandels im 20. Jahrhundert.
Orchester unter Leitung von **A. Kantor.** Festeportouts und ermäßigte Billets sind unbedingt ungueltig. Um den Andrang zu vermeiden, bittet die Direktion das gesch. Publikum die ersten Vorstellungen besuchen zu wollen. Beginn der Vorstellungen um 12 Uhr. Von 12 bis 3 Uhr alle Plätze zu 1 Platz.

Apollo

11-go Sikopada Nr. 16

Heute Premiere!

Großes Feiertagsprogramm!

Das große Meisterwerk der „Paramount“-Produktion

In den Hauptrollen: **Clive Brook, Olga Pallanova, William Powell, Mary Bran.**

Sinfonieorchester: **A. Voigelman.** Beginn um 4 Uhr. Sonnabends, Sonn- und Feiertags um 12 Uhr. Preise zur 1. Vorführung ab 50 Gr

Nächstes Programm: „Der, über den man lacht“ mit **Jenny Jugo, Werner Krauß, Warwick Ward.**

„Vergessene Gesichter“

Erschütterndes Drama, welches ein Chefredakteur illustriert.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Serpentin, Benzin, Oele, in- und ausländische Hochglanzmalfen, Fußbodenlackfarben, kreidfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelton-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczajska 129
Telephon 162 64

G. E. Restel 84

STOFFE
für Damen und Herren.
Leonhardtische Englische Dieliger Tomaszower
Große Auswahl. — Mäßige Preise.

Preiswert zu verkaufen
Pelz-Lyra (Blamm), eine gut erhaltene Schreibmaschine
2 Telefonapparate (Eiffon), Wólczajska 129, Wohnung 17, Ofizyne, 1. Etage.

Lodz Sport- u. Turnverein
Am Dienstag, den 31. Dezember d. J., ab 10 Uhr abends, veranstalten wir im eigenen Vereinslokal, 30 kontna 82, eine

Silvesterfeier
wozu die Mitglieder nebst werten Angehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins ergebenst einladen die Verwaltung.

Zubardzer evangel. Kirchengemeinschaft in Lodz.
Sonnabend, den 4. Januar 1930 findet im eigenen Vereinslokal, Wolowostkiego Nr. 101, um 7 Uhr abends, unsere

Jahres-Generalversammlung
mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Ballotage, 2. Protokollverlesung, 3. Tätigkeitsbericht, 4. Kassenbericht, 5. Bericht, 6. Auszeichnung der eifrigsten Sänger, 7. Entlastung der Verwaltung, 8. Neuwahl, 9. Anträge.
Um 8 Uhr abends wird die Generalversammlung als im 2. Termin einberufen erklärt und ist dann ohne Rücksicht auf die Zahl der Beteiligten beschlußfähig. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen der Mitglieder bittet
der Vorstand.

Achtung! Bergeht in Eurer Feiertagsfreude die Pünktlichkeit nicht.
Nur im Uhrmacher-Geschäft von **W. WENDLER** ZAMENHOFA 1
Wont Ihr Uhren präzisere reguliert bekommen
Auch Gold- und Juwelierarbeiten aller Art werden geschmackvoll und sorgfältig angefertigt. 52
NB. Das Geschäft steht geschmackvolle Schmuckwaren für Geschenkzwecke vor.

W. Manda
LODZ, PIOTRKOWSKA 127
Große Auswahl / Beste Qualitäten / Mächtige Preise / Schönste Modelle / Aufmerksamste Bedienung
Schuhe Schneeschuhe

Alleinstehende Frau
in mittleren Jahren für sämtliche Wirtschaftsarbeiten kann sich melden Zielona 27.

Dr. Heller
Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Natoroffstr. 2
Tel. 79-89.
Empfängt von 1-2 und 4-8 abends für Frauen speziel von 4 bis 5 Uhr nachm.
Für Nebemittelle Heilanstaltspreise.

Für Weihnachten fährt das Geschäft
K. WIHAN Inhaber Em Scheffler
Lodz, Glowna-Strasse 17
nur bessere, anerkannt gut gearbeitete Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bei billigster Preisberechnung. — Ein Versuch genügt u. Sie werden ständig unser Abnehmer sein
Wir verkaufen gegen günstige Bedingungen

Gustaw Tomaszewski
LODZ, Glowna 56
Tel. 7200
Spiegel
Gebitt
Kilimilskiego 130

Es steht fest
daß die Zeitungsanzeige das wirksamste Werbemittel ist

Mehers Konversationslexikon
fünfte, gänzlich neu bearbeitete Auflage, komplett 21 Bände, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen. Zu beschaffigen in der „Lodzker Volkszeitung“, Betrücker 109.
Kirchlicher Anzeiger.
Christnacht.
In der St. Johannist-irche findet am Heiligen Abend um 7 Uhr ein zweiter Christnacht Gottesdienst statt. Ich lade die Lieb- u. Glaubensgenossen herzlich dazu ein, ganz besonders diejenigen, die bis 6 Uhr beschäftigt sind und am ersten Gottesdienst nicht teilnehmen können.
G. A. Döberlein.

Heilanstalt Zawadzka
der Spezialärzte für venerische Krankheiten
Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9-2 Uhr.
Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen u. Neurologen.
Sicht-Heilabmett. Kosmetische Heilung.
Spezieller Wartesaal für Frauen.
Verablung 3 Plätze.

Miejski Kinematograf Oświatowy
Wodny Rynek (róg Rokicińskiego)
Od dnia 23 grudnia 1929 r.
Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21
Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17 w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15
NIEZWYCIĘŻONA FREGATA
Role główne kreują: ESTERA RALSTON WALLACE BEERY CHARLES FARRELL
Uwaga! W wigilję świąt Bożego Narodzenia kino nieczynne.
Audyje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22
Ceny miejsc dla dorosłych I-70, II-60, III-30 gr
„ „ „ młodzieży I-25, II-20, III-10 gr

Dr. med. **NIWIAZKI**
Facharzt für venerische Krankheiten und Männer-schwäche. — Untersuchung von Blut und Auswurf
Andrzeja 5
Tel. 59-40.
Empfängt von 8-10 früh und 5-9 Uhr abends. Sonn- und Feiertags von 9-1 Uhr mittags.
Spezielles Wartezimmer für Damen.

Theater- u. Kinoprogramm.
Stadt-Theater Mittwoch „Dobrze skrojony frak“; Donnerstag, 12 Uhr „Staś lotnikiem“ nachm. „Szwejk“, abends „Pan Topaz“
Splendid: Tonfilm „Der singende Narr“
Apollo: „Vergessene Gesichter“
Beamten-Kino: Die Strasse der Sünde
Capitol: „Der letzte Sohn“
Casino: „Fürstin Tarakanowa“
Corso: Wer ist der Dieb?
Grand Kino Auf dem Pfade der Schande
Kino Oświatowe Die unbesiegte Fregatte
Kino Uciecha: „Jahrmart der Liebe“
Luna: Die ungekrönte Königin
Odeon: Liebe ohne Geld
Raj: Der Vampir der Ozeane
Wodewil: Silvesternacht
Zacheta: Hipek und Łopek wirraten

HEILANSTALT
der SPEZIALARZTE.
Roentgeninstitut, Analytisches Laboratorium, Zahnärztliches Kabinett.
3giersta 17, Tel. 16-33.
tätig von 10 Uhr früh bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen bis 2 Uhr nachm.
Sämtliche Krankheiten, auch Zahnkrankheiten. Elektr. Bäder, Quarzlampen, Elektrisieren, Roentgen, Japsfen, Analysen (Harn, Stuhlgang, Blut, Ausscheidung etc.), Operationen, Verbände.
Witten in der Stadt.

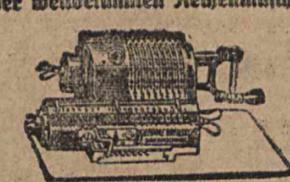
KINO SPÓŁDZIELNI
SIENKIEWICZA 40.
Heute und folgende Tage
Emil Jannings
im großen Film
Die Straße der Sünde
In den übrigen Hauptrollen:
Jab Wrah und Olga Ballanowa
Beginn der Vorstellungen an Wochentagen um 4 Uhr. An Sonnabenden, Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr. Letzte Vorstellung um 10 Uhr abends. Zur ersten Vorstellung ermäßigte Preise.

Entsprechende
Weihnachtsgeschenke
Beste Neuheiten in **Damentaschen** gediegenster Ausführung, **Reise-Notessaires, Manicurekästchen, Alfen-, Schreib- und Schulmappen, elegante Brieftaschen** und **Zigaretten-Etuis**
empfiehlt die
Lederwaren-Großhandlung
H. HERSZSON, Lodz Petrikauer 109
Telephon 215-03.
Große Auswahl in **Damen- und Herrenschirmen** sowie **Reiseartikeln.**

Auf RATEN von 5 Zloty wöchentlich
Garderoben für Damen, Herren u. Kinder
Seiden Steppdecken, Stoffe und Schuhwerk
Es werden keinerlei Procente hinzurechnet!
P. CZERNIŁOWSKI
72 **Wschodnia-Strasse** 72
Front, 1. Stof, Tel. 71-23.

Diliktessengeschäft
Glowna 6 **H. Ebert** Glowna 6
empfiehlt die schönsten Ueber-
raschungen an Süßigkeiten.

Lodzjer Gummi- und
Wohelkmanufaktur „Trójkat“
empfiehlt sämtliche technischen Gummivarren:
Platten, Schläuche, Buffer, Walzenbeläge,
Wagenreifen, Hochgummi, St. figummi u. dgl.
Verkaufsstelle für Handel und Gewerbe:
ALFRED W. RICHTER, Petrikauer 79

Geld und Zeit
spart man nur mit
Brunsviga
der weltbekanntesten Nähmaschine.

Towarzystwo Przemysłowo-Handlowe
BLOCK-BRUN Sp. Akc. w Warszawie
Oddział w **ŁODZI: Piotrkowska 125**

**Litör-„Schnaps-
Essenzen**
Backpulver „Saronia“
empfiehlt die **Drogerie**
ARNO DIETEL
Petrikauer Str. 157 ☎ Tel. 127-94

Uhren sowie anderer **Schmuck**
zählt unstreitig zu den schönsten **Weihnachtsgaben**.
Eine mit Geschmack zusammengestellte Auswahl in
vornehmem Schmuck für Damen und Herren bietet
Ihnen in allen Preislagen
E. BARTUSCHEK
Petrikauer Strasse 145.
(Die Firma besteht seit dem Jahre 1891.)

OBWIESZCZENIE.
MAGISTRAT m. ŁODZI niniejszem podaje
do publicznej wiadomości, że Ministerstwo
Spraw Wewnętrznych w porozumieniu z Mini-
sterstwem Skarbu reskryptem z dnia 3 gru-
dnia 1929 r. — Nr. S. F. 7294 — zatwierdziło
uchwalone przez Radę Miejską w dn. 10 pa-
ździernika 1929 roku stawki komunalnego
dodatku do opłat państwowych od patentów
na wyrób i sprzedaż trunków, przetworów
wódczanych i spirytusowych na rok 1930
w wysokości następującej:
a) 75% opłaty państwowej od patentu na
wyrób trunków, przetworów wód-
czanych i spirytusowych;
b) 150% opłaty państwowej od patentu na
sprzedaż trunków, przetworów wód-
czanych i spirytusowych.
Łódź, dn. 23 grudnia 1929 roku,
MAGISTRAT m. ŁODZI.
Przewodniczący Wydziału Podatkowego: (—) L. KUK
Prezydent: (—) B. ZIEMIĘCKI

**Die Zeit ist zu schlecht,
um Weihnachtsgeschenke zu kaufen,**
die keinen dauernden Wert haben, darum überlegen
Sie nicht lange und bestellen Sie sofort **Matrassen,
Sofas, Schlafbänke, Sapezans, oder Stühle** —
die als beste und dauerhafteste Weihnachtsgeschenke
geeignet sind — bei **Wachlung** von nur **5 Zloty**
wöchentlich (ohne Preisaufschlag) nur bei
Sapezierer B. Weiß
Sienkiewicza 18, Front, im Laden.

SNIEGOWCE KALOSZE
GENTLEMAN
WYKWINTNE ELEGANCKIE


OGŁOSZENIE.
W związku z nastaniem mrozów Inspekcja
Budowlana Magistratu m. Łodzi przypomina
zainteresowanym, że prowadzenie robót mu-
rarskich w myśl obowiązujących przepisów
policyjno-budowlanych dozwolone jest przy
temperaturze nie niższej od 4° R.
Niezasosowanie się do powyższego ostrze-
żenia pociągnie za sobą, ze względu na bez-
pieczeństwo publiczne, skutki prawne.

Schenkt Werte!
keinen Land
Schenkt Bücher!
Die schönsten Weihnachtsbücher
für Ihre Lieben finden Sie in der
Buchhandlung von
G. E. Ruppert
LODZ, GŁÓWNA 21 — Tel. 126 65.
Sonntag, d. 22. Dezember v. 1—6 Uhr geöffnet

Dr. med.
Albert Mazur
zurückgekehrt
Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und
Kehlkopfleiden
Wschodnia Str. 65 Tel. 66 01
Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 4—6 Uhr
Sonn- u. Feiertags 12—1

Zahnärztliches Kabinett
Glowna 51 **Londowla** Sei. 74-93
Empfangsstunden ununterbrochen
von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends **Gellanstaltspreise**
Teilzahlung gestattet.

Wachtung! Zu verkaufen
oder zu verpachten:
Mühlen, Landgüter bis 2000 Morgen, gelegen in Po-
len und Freistaat Danzig. Nähere:
Otto Gaerke, Gnielkowice, Post Zlotniki—Kuj.,
Pow. Inowroclaw.

Zahn-Arzt
I. GITIS
Glowna Nr. 41
Empfängt:
morgens von 9—10.30 Uhr
nachm. 3—9



Der Feiertag des Schusters Zenobius.

Novelle von W. Doroschewitsch.

Der Schuster Zenobius lag ruhig auf der Truhe und konnte nicht einschlafen. Seine Gedanken waren beim bevorstehenden großen Feiertag.

Er beging zum zwanzigsten Male den großen Feiertag. Es waren gerade zwanzig Jahre verflossen, seitdem er sich selbständig gemacht hatte.

Und alle diese Feiertage glichen einer dem anderen aufs Haar. Das brachte Zenobius in Rührung und er dachte stillend: und vor zwanzig Jahren, und vor fünfzehn, und vor zehn, und vor fünf, und vor einem Jahre war es immer dasselbe. Punkt für Punkt. Es herrscht doch Ordnung im Leben.

Zenobius liebte den Feiertag. Etwa drei Wochen vor dem Feiertag machte er sich mit eifernem Fleiß an die Arbeit und saß bis in die tiefe Nacht hinein, ohne sich aufzurichten.

Und Maria Wassiljewna, eine, wie sie sich selbst nannte, unachtsichtige Frau, war sehr unzufrieden: „Keinen Nutzen!“

„Alle brauchen vor dem Feiertage Geld: man forderte für das Leder, man forderte für die Wohnung, man forderte beim Greiskler.“

Es blieb nichts für sich. Eine Woche vor dem Feiertag machte Zenobius die Runde bei seinen Stammkunden und bat überall um Vorschuß.

Der Hausherr, ein pensionierter Postbeamter, sprach jedes Jahr dasselbe: „Du wirst ihn verkaufen, du Lump!“

Zenobius verneigte sich und versicherte: „Kein Stückchen Brot zu danken!“

Obwohl es ihm, dem braven Menschen, der nur selten etwas trank, schwer fiel, derart von sich zu lägen.

Aber das heischte die „Ordnung“. Der Hausherr sprach weiter: „Auf Bällerei, auf wüste Schwelgerei gebe ich kein Geld her!“

Er sprach noch von den Lumpen, die nichts können, als anzuhen und gab ihm endlich statt fünf Rubel drei.

Der Kaufmann Pasantschew wollte auf ihn nicht hören. „Nur das eine verkehrt ihr: Vorschüsse zu verlangen!“

Er schimpfte: „Lagediebel! Faulenzler!“ Und gab schließlich statt drei Rubel zwei.

Die Beamtengattin Sabasjewa steckte ihm unter die Nase ein Paar Kinderstühle und drohte, sich um einen anderen Schuster umzusehen.

Zenobius betrachtete lange die Schuhe. „Warum sind sie schlecht? Ganz gute Schuhe...“

Aber die Beamtengattin schrie aufgeregt: „Nicht einmal ein Jahr haben sie gehalten! Die Ablage sind schon ganz krumm!“

Und reichte ihm nach diesem Reden einen Rubel. Und so ort bei allen Kunden, für die er seit zwanzig Jahren arbeitete.

Vier Tage vor dem Feiertag begann das Waschen und Putzen.

Maria Wassiljewna verfierte gänzlich. „Wirst du mir noch lange das Zimmer mit Pech verdecken? Range, Schuft? Werde ich noch lange hinter dir aufkrämen müssen?“

Zenobius schwieg, weil Maria zu dieser Zeit immer bewaffnet war, wenn nicht mit einem Besen, so mit einer Bürste.

Maria Wassiljewna fuchtelte mit den Händen. „Wann werde ich von dir erlöst werden? Wann wirst du endlich verrecken?“

Und sie ging weg. Ihre Stimme tönte im Hausflur, hallte im Hofe, kam vom Boden und aus dem Keller.

Sie machte allen Vorwürfe. Den Waisfrauen: „Dabt Kuchen gemacht, gleich vor der Tür!“

Dem Hausherrn: „Ein Protokoll aufnehmen lassen, wie er die Mistgrube hält!“

Sie prügelte den Nachbarsknaben: „Wirst du noch lange den Mist aus unserer Tür ziehen? Lange, lange? Aus eigenen Türen ziehel. Aus eigenen!“

Die Mutter des Knaben, auch vertan, auch verittert, eilte in den Hof und schrie aus voller Kehle: „Unterstehe dich nur, fremde Kinder zu schlagen! ... Ich werde zur Polizei gehen! ... Eigene gebäre, dann schlage!“

Im Hofe entstand ein Sodom. „Seige ihr die Zunge, seige, der Schuftigen!“

„Wirst selbst ein Euder und wirst auch den Sohn zum Lumpen erziehen!“

„Warte, wenn erst der Vater von der Arbeit kommt!“

„Welcher Vater? Wel-her Va-ter, ha? Wer ist der Vater?“

Ein fürchterliches Kreischen folgte, in dem man die Worte nicht unterscheiden konnte.

Die Tür sprang auf und Maria Wassiljewna schrie ins Zimmer: „Dat es dir die Ohren verlegt, Verdammter? Hörst nicht, wie man deine Frau auf der ganzen Gasse beslegelt? Geh, verbittel. Einen Mann hat mir der Herrgott beschert! Einen Mann! Einen Mann!“

Zwei Tage vor dem Feiertage wurde es still im Hause. Maria Wassiljewna war fort, sich die Presse anzusehen.

Als sie zurückkehrte, schrie sie: „Unerschwinglich! Ein Räuber auf dem anderen! Das Ferkel.“

Es folgten erschreckende Preise. Und ein Geheul: „Was sprichst du nicht? Hast Zahnschmerzen gekriegt, du Schuft?“

Und ein Entsetzen: „Einen Delgöhen hat mir der Herrgott beschert! ... Einen Delgöhen!“

Und eine Betrübniß: „Geschuldig habe ich, die Verdammte, vor dem Herrgott! Und er hat mich mit einem Delgöhen bestrast!“

Am Vorabend ging Maria Wassiljewna zum Fleischer, alles auf einmal einzukaufen.

Und auch da stellte sich ordnungshalber immer ein und dasselbe herans:

Das Ferkel war vollgestopft mit Eis, „zum Gewicht“. Die Gans war alt und sauerig, „es ist nicht die Gans, die ich gekauft habe, nicht diese Gans habe ich in der Hand gehalten!“

Das Gefelchte bekam beim Aufstauen einen üblen Verwesungsgeruch. Maria Wassiljewna lief wieder zum Fleischer, schleuderte ihm das Gefelchte entgegen, drohte mit der Polizei.

Die kräftigen Gefellen stieken sie aus dem Laden. Sie eilte wieder nach Hause und schrie: „Sofort zur Polizei! Bist du mir ein Mann, oder wer?“

Sie schluchte auf: „Wenn nicht der heilige Abend, du wärest mir nicht am Leben geblieben, Schuft!“

Man antwortete ihnen: „Willkommen! Zum Tisch, bitte!“

Maria Wassiljewna achtete streng: „Wie sitzen wir!“

Und fand, daß man sie erniedrigen wolle. Man trug ihr an: „Maria Wassiljewna, ein Gläschen gefällig?“

Sie lächelte süßlich und meinte: „Keine Trinkerin! Nicht gewöhnt! Geben Sie schon denen, die trinken! ... Anfissa Andrejewna, ein Gläschen Schnaps!“

Anfissa Andrejewna flammte rot. Sie sahen sich beide grimmig und doch lächelnd an.

Maria Wassiljewna, Jungschweinerne! beehrte sich der Hausherr das herannahende Gewitter abzuwehren.

„Danke! Wir wollen Sie nicht verkürzen!“

„Sie verkürzen uns nicht. Wir haben noch ein Ferkel...“

„Aberdings. Sie sind reiche Leute. Wie könnten wir uns mit Ihnen messen!“

„Es kommt nicht darauf an. Wenn wir Besuch haben, wollen wir die Gäste zufrieden stellen, erlauben also?“

„Danke, wir kommen vom eigenen!“

Man reichte Maria Wassiljewna einen Tee. Sie lehnte ab: „Geben Sie zuerst denen, die reicher und vornehmer sind!“

Das Gewitter war unabwendbar. Anfissa Andrejewna ging als erste los: „Ist das Ihre vierjährige Halskrause, Maria Wassiljewna? Ich erinnere mich genau an das Muster. Sehr schön!“

„Das vierjährige“, bestätigte blaß lächelnd Maria Wassiljewna. „Ich bin meines Mannes Frau. Ich habe keine Verehrer, die mir Tücher schenken.“

„Was meinen Sie damit?“ griff Anfissa Andrejewnas Mann die Bemerkung auf, „wenn Sie das meiner Frau sagen?“

„Das ist schon des Mannes Sache, auf seine Frau acht zu geben.“

„Nein, sag, was Du meinst!“ klopfte der aufgeregte Mann mit den Fäusten auf die Teller.

„Schret nicht!“ sprang Maria Wassiljewna auf, „soltest Deine eigene Frau anschreien, und das früher! Jetzt ist es zu spät. Zenobius, man schreit deine Frau an!“

„Hört auf!“ beschwichtigte Zenobius.

„Nein, welches Recht hat deine Frau?“

„Ich habe einen Mund, so rede ich!“ heulte schon außer sich Maria Wassiljewna. „Man wird mir mit dem Schweinerne den Mund nicht stopfen! Mir nicht! Psui auf das Ferkel!“

Und sie spuckte auf den Tisch. „Do entstand ein betäubender Lärm.“

„Schlaaf sie, die Schurkliche!“

Auch Zenobius verzeigte Schläge und sah selbst Funken vor den Augen sprühen: man traf ihn auf das linke Auge.

Maria Wassiljewnas grünes „Köpfchen“ geriet in eine fremde Hand. Sie lag an der weit geöffneten Türe am Boden und heulte: „Erschlagen! Erschlagen! In Hölle!“

Die Hausbesorgerleute schleppten Zenobius aus dem Zimmer.

Der schläfrige Wachtmeister fragte auf der Polizei: „Bern?“

Dann kehrte Zenobius mit Maria Wassiljewna nach Hause. Maria Wassiljewna schluchzte und frohlockte zugleich: „Ich habe ihnen in den Feiertag eingebracht!“

Zenobius betrachtete im Spiegel mit dem rechten Auge das verschwollene linke und dachte: „Nicht anders, als mit einem Messerstück!“

Maria Wassiljewna legte sich ins Bett und weinte: „Gestraft hat mich der Herrgott! Wirst mit einem solchen Mann den Feiertag begehen!“

Und so durch zwanzig Jahre... Zenobius erwachte aus seinem Schlummer und erlappte sich bei den unreinen Gedanken: „An einem solchen Tag!“

Und er begann reuig an den Feiertag zu denken. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Weihnachtslied, chemisch gereinigt.

Von Erich Kästner.

(Nach der Melodie: „Morgen, Kinder, wird's was geben!“)

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenke auch das Leben.
Das genügt, wenn man's bedankt.
Einmal kommt auch eure Zeit.
Morgen ist's noch nicht soweit.

Doch ihr dürft nicht traurig werden.
Reiche haben Armut gern.
Gänsebraten macht Beschwerden.
Kuppen sind nicht mehr modern.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Aberdings nur nebenan.

Lauf ein bißchen durch die Straßen!
Dort gibt's Weihnachtsfest genug.
Christentum, vom Turm gelassen,
Macht die kleinsten Kinder klug.
Kopf gut schütteln vor Gebrauch!
Ohne Christbaum geht es auch.

Tannengrün mit Ostrambirnen —
Lernt drauf pfeifen; Werdet stolz!
Reißt die Bretter von den Stirnen,
Denn im Ofen fehlt's an Holz!
Stille Nacht und heil'ge Nacht —
Weint, wenn's geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Gebuld!
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben!
Gott ist nicht allein dran schuld.
Gottes Güte reicht soweit...
Ach, du liebe Weihnachtszeit!

In der Dämmerung erst ging er zu den Kunden, die Arbeit abzuliefern.

Man begegnete ihm mit Vorwürfen. „Soll man wegen dir die Abendmiete versäumen? Wann verprachst du die Stiesel zu bringen?“

Und gab ihm nur die Hälfte des Geldes. „Das übrige bekommst du nach dem Feiertag! Wirst auch dafür genug saufen können.“

Zur Abendmiete ging er nicht. Er sah sich schmutzig und zerlumpt und dachte: „Wohin mit einem solchen?“

Und ging nach Hause. In Hause roch es nach Gebratenem, Gebackenem, Warmem. Maria Wassiljewna war Feuer und Hagel.

Es blieb nichts anderes übrig, als sich niederzulegen. Maria Wassiljewna war auch damit nicht zufrieden: „Er hat sich schon ausgefreut!“

So begann der große Feiertag. Am nächsten Tage war Zenobius früh auf, als draußen noch finstere Nacht waltete, der Frost in den Mauern krachte und die Fenster Scheiben mit dichten, weißen Spitzen verzierte.

Zenobius wusch sich, klebete sich an und fettete das Haar mit Butter.

Maria Wassiljewna war still und führte nur ordnungshalber einen strengen Ton. Sie sagte sogar: „Ich werde dich noch einsetzen.“

Und fügte hinzu: „Am Feiertag darf man nicht sparen! Lieber am Vortage weniger faulenzen und mehr arbeiten! Am Feiertag wird man es nicht einholen!“

Dann ging Zenobius zur frühen Messe. Allein. Maria Wassiljewna blieb zu Hause. „Geh schon allein. Ich finde nicht einmal Zeit, die Stirne zu bekränzen!“

Als Zenobius aus der Kirche zurückgekehrt war, trank er Tee, bis der Mittagstisch gedeckt wurde.

Beim Essen redete Maria Wassiljewna ihm sanft zu: „Nicht überstürzen! Wirst noch Zeit haben, dich abends anzupfeifen!“

Am späten Nachmittag ging Zenobius mit Maria Wassiljewna auf Besuch.

Zum Gevatter oder zum Schwager. Aber das war alles eins: wenn er zum Gevatter ging, fand er beim Gevatter den Schwager, und ging er zum Schwager, so traf er beim Schwager den Gevatter.

Vorher, nach dem Mittagessen, legte sich Zenobius ins Bett schlafen: Feiertag.

Er ward aber bald von der Stimme Maria Wassiljewnas aufgeweckt. „Genuß zu schlafen! Hast die ganze Nacht vor dir!“

Maria Wassiljewna, die unachtsichtige Frau, stand vor dem Spiegel und befestigte das grüne „Köpfchen“.

„Ich werde ihnen schon etwas vorsingen!“ jubelte sie im voraus. „Ich werde ihnen schon etwas vorsingen!“

Und sie begaben sich auf Besuch. Sie traten „in allen Ehren“ ein.

Sie bekränzten sich vor den Heiligenbildern. Sie sprachen: „Wir gratulieren zum Feiertag“ und wechselten Händebrüde.

Alles läßt sich fitten.

Von Jim Featherstone.

Sie sahen in Jennys Garten. Das Mädchen kam mit dem Teestrett und setzte es auf einen kleinen Tisch. Als Jenny sich etwas nachlässig redete, um den Tee einzuschleppen, warf sie eine Tasse um. „Alles läßt sich fitten“ meinte Vivi.

„Was meinst du nur?“, lachte Jenny, „es ging ja nichts entzwei.“

„Ach — ich meinte eigentlich nichts! Aber es klingt so drollig: „Alles läßt sich fitten!““

„Alice“, fragten die andern. — „Ja, es war kurz nach dem Kriege. Ihr Mann war Offizier, mußte ja mit, und Jack, sein bester Freund, ging mit ihm. Sie kamen ins gleiche Regiment. Er ging wohl mit, um John zur Seite zu stehen, denn sie hatten beide seit ihren Jungentagen Alice geliebt. John war glücklich und Jack besuchte sie immer.“

Im Schlingengarten sprachen sie oft von ihren Schultagen und wie sie sich im Leben treu geliebt waren, trotzdem sie ganz verschiedene Bahnen wandelten. Jack war nämlich Assistent im „Britischen Museum“. Ihr würdet ihn gewiß einen Stubenhocker nennen. Er ist aber ein anständiger Kerl, und ich bin davon überzeugt, daß er John auf alle Arten geschont und geschützt hat. John war mutig und abenteuerlustig. Schon als Kind wagte er alles. Während eines Angriffs wurde er getroffen und starb in Jacks Armen. „Schöne Alice!“ waren seine letzten Worte.

Vor einem Jahr belam Alice mit einmal Interesse für Ausgrabungen und Antiquitäten, Tut-ant-Amen usw. Ihr wißt ja Bescheid, wie haben diese Dinge nun nie recht interessiert — mir ist der Grabfriede heilig, aber Alice hat nichts anderes übrig, als ein Museum, sagt sie, ihr Herz müsse eigentlich in einer alten Urne liegen.“

„Und wie ging es weiter?“ — „Gott — wie seid Ihr neugierig — das könnt Ihr Euch doch selbst sagen. Natürlich littete der Museumsmann ihr Herz. Eine Jeschrift hatte er ja: „Schöne Alice!“ Jenny setzte ihre Teetasse etwas hart auf die Unterlippe. Schade eigentlich, daß sie nicht entzwei ging. Wie schön hätte man sie fitten können und ins Museum stellen.“

„Vielleicht, keine Jenny, aber hast du jemals gehört, wie eine gekittete Tasse klingt, wenn man sie hinsetzt? Man kann die Scharte hören — sie ist so eigenartig kläglich und stumpf...“

Wie feiern wir Weihnachten?

Das Fest der Weihnacht unterlag bekanntlich im Laufe der Jahrtausende seinem tiefsten Sinne nach vielfachem Wandel. Einst in der Zeit unserer Vorfahren im alten Germanien war es der Tag der Winter Sonnenwende. Später ward es die Feier der Geburt jener Idealgestalt, die nach dem Evangelium Lucia an der Geburtskrippe von den Engeln mit den Worten begrüßt wurde: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Es ist vielleicht bedeutsam, daß diese Verkündung mit einem hehren Ziele des Sozialismus übereinstimmt: Friede und Wohlgefallen auf Erden! Wie feiern wir Weihnachten? Diese Frage haben führende Menschen unseres Wollens und unserer Bestimmung wie folgt beantwortet:

Arthur Crispian:

Es ist sehr lehrreich, die Geschichte des Weihnachtsfestes zu studieren. Das Studium kann nur die alte Tatsache bestätigen, daß jede Zeit ihre Ideologie hat. Der moderne Mensch kann sich in der verträumten Weihnachtszeit dogmengläubiger Christen nicht mehr heimlich fühlen. Er benutzt gern die Feiertage als eine willkommene Gelegenheit, die Schönheiten der Natur auch im Winter zu genießen. Gewiß, es ist dem Proletariat in seiner Gesamtheit noch nicht möglich, Winterfreuden gründlich auszukosten. Dazu fehlt dem Proletariat neben ausreichender Zeit noch eine Kleinigkeit: Geld. Die kapitalistische Zeit hat dem Proletariat die Feiertage verkümmert. Die wenigen Feiertage, die ihm geblieben sind, werden oft zu Tagen der Sorge, da sie bei der heute noch vorherrschenden Lohngestaltung Verlust am Einkommen mit sich bringen. Der Kampf um den Arbeitstag war zuerst ein Kampf der Kapitalisten gegen die Proletarier um die Verlängerung der Arbeitszeit und um die Senkung der Löhne. Später raffen die Proletarier ihre Kraft zusammen zum Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, um den normalen Arbeitstag und um die Erhöhung der Löhne. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die dem Proletariat freie Zeit gab, ermöglichte erst den Aufstieg des Arbeitstieres zum modernen Klassenkämpfer. Neben der Freizeit ist der auskömmliche Lohn die unentbehrliche Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben. Die Forderungen des zehnjährigen, dann des achtstündigen Arbeitstages sind hinter dem Tempo der kapitalistischen Entwicklung zurückgeblieben. Die Ergiebigkeit der Produktion ist so gewaltig gesteigert, daß wir mit einer kürzeren als der achtstündigen Arbeitszeit auskommen könnten, um die gesellschaftlich notwendige Arbeit zu leisten. Ueberall stoßen wir auf Rationalisierung. Es kommt aber darauf an, eine die kapitalistischen Länder der Erde umfassende Rationalisierung, eine generelle Regelung des Produktionsprozesses herbeizuführen. Nur dadurch wäre es möglich, das Heer der Erwerbslosen in den Produktionsprozess zu überführen, für alle eine erträgliche Arbeitszeit festzusetzen, den Fluch der Unsicherheit der Existenz vom Proletariat zu nehmen und allen Menschen genug Freizeit zu geben, auch für Feste im Sommer und im Winter. Der Kampf um die Freizeit muß verbunden sein mit dem Kampf um eine entsprechende Regelung des Lohnes. Der Lohn darf nicht fast nur nach direkten Arbeitsstunden larg bemessen bleiben, er muß mehr als bisher allen Lebensansprüchen eines modernen Kulturmenschen gerecht werden. Der politische und wirtschaftliche Kampf des Proletariats hat nie rein materielle Ziele gehabt. Er ist zugleich auch ein Kampf um die kulturelle Menschwerdung der Lohnarbeiter. Mögen die einen in der Weihnachtszeit ihre Lieder von dem Kindlein in der Krippe singen, mögen die anderen Feiern anzufinden als Symbol der wiederkehrenden Sonne. Der tiefste Grundgedanke des Weihnachtsfestes ist immer der gleiche: Die Sehnsucht der Menschen, die im Schatten leben, nach einer Welt voll Sonne, Lust und Lebensfreude.

Clara Bohm-Sáuch:

Weihnachten ist das Fest der Kinder und das Fest des Lichtes. Und so feiern wir es: gebend und nehmend in innerer Bereitschaft zur Liebe, Freude verbreitend und uns freuend an der Freude anderer Menschen, glücklich und still, erinnerungsfroh und zukunftsgläubig, sehnd und strebend zum Licht. Ein Kindlein ist geboren in Armut und Not, aber ein leuchtender Stern steht über ihm; so erzählt die fromme Legende. — Was gibt es Höheres und Lieberes als so ein hilfloses Menschlein, was gibt es Hoffnungsfroheres als ein Kind! Was gibt es Heiligeres als eines Menschen Geburt? Wir Sozialisten wollen, daß jedes Kindlein Obhut und bewahrende Liebe erfahre, daß die Mutterschaft höchste Glücksquelle werde für alle Frauen. Darum kämpfen wir für Recht und Schutz der Mutter und des Kindes, der Heranwachsenden und der Jugendlichen, des Mannes und der Frau. Uns ist das Höchste der Mensch. Wir glauben an die Kraft des Guten in ihm. Das macht uns so erdbunden, so stark, so froh. Uns ist das Leben heilig. Darum darf es nicht vernichtet werden, als sei es wertlos als Ware. Um den Schutz von Gesundheit und Leben, um Ueberwindung der Kriegsgefahren, um Befreiung und Entfaltung des Menschentums geht unser Kampf und unsere Arbeit. Um die Erlösung aller Menschen aus Knechtschaft und Not. Wir sind vorangekommen auf unserem Weg; das hat uns nur tiefer verbunden mit diesem Fest der Menschwerdung. Es ist uns nicht die Feier der einzelnen geblieben, nein, längst schon ist es uns ein liebes Gemeinschaftsfest geworden, ob wir es feiern am brennenden Holzstoß, in der stillen Stube oder im geschmückten Saal. Mit dem dunklen Grün des Tannenbaumes, mit dem Leuchten der Kerzen hat sich das jubelnde Rot unserer Fahnen geeint. Sehnsucht, Hoffnung und stolze Lebensbejahung haben sich verbunden zu einer hellen Melodie. So feiern wir das Weihnachtsfest, wir Sozialisten, weil wir die große Gemeinschaft Gegemwärtskämpfer und Zukunftsgläubiger sind.

Philipp Scheidemann:

Auch ein Sozialdemokrat, der jahraus, jahrein bemüht ist, seine Pflichten zu erfüllen, der für die Gewerkschaft und die Partei, vielleicht für diese oder jene Einrichtung seiner Organisation noch besonders wirbt, darf sich glücklich schätzen, wenn er die Weihnachtsfeiertage im Kreise seiner Familie ohne

Nahrungsjorgen verleben kann. Ein ab- und aufgeregter Kommunist wird das wahrscheinlich spießerlich finden, während er die Einbalsamierung, Zurschaufstellung und quasi Heiligpreisung Lenins für durchaus in der Ordnung hält. Vielleicht wird er sagen, daß die meisten der vielen Tausende, die Tag für Tag zu der gefalteten und sorgsam konservierten Leiche Lenins wallfahrten, Analphabeten seien, denen dergleichen geboten werden müsse; sagen sie doch auch, daß die Todesstrafe überall abgeschafft, in Rußland aber unbedingt beibehalten werden müsse. Je nach Erziehung und persönlicher Einstellung werden zu Weihnachten vielfach religiöse und kirchliche Fragen erörtert. Sozialdemokrat sein, heißt nicht nur kämpfen sein, sondern heißt auch tolerant sein. Wie man die politische Ueberzeugung des Gegners achten soll, so auch die religiöse. Die religiösen Gefühle eines Menschen zu verletzen, braucht nicht immer eine Rohheit zu sein, ist aber immer eine Dummheit. Mit einem anderen über Fragen der Religion zu sprechen, um ihn für die eigene Ueberzeugung zu gewinnen, kann sehr verdienstlich sein, darf aber niemals in überheblicher Weise geschehen. Wie sehr auch in Deutschland noch große Massen von religiösen Gefühlen beherrscht werden, kann jeder erleben, der auf dem Lande oder in Bezirken mit religiös gemischter Bevölkerung politisch zu wirken beabsichtigt. Von anderen, besonders rein katholischen Ländern, wollen wir gar nicht erst sprechen. Wenn wir also gefragt werden, was ein Sozialdemokrat an den Weihnachtsfeiertagen tun soll, so antworten wir: dasselbe, abgesehen von der Berufsarbeit, wie jeden anderen Tag des Jahres auch, jedoch soll er alles für seine Familie mit noch größerer Liebe, für seine Partei und die Gewerkschaften mit noch größerem Eifer tun. Bei allem, was er tut, soll er des schönen Wortes gedenken: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Besonders aber soll er im Sinne der alten Weihnachtsbotschaft wirken: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Das heißt nämlich, auch zu Weihnachten für die Verwirklichung sozialdemokratischen Strebens arbeiten: der Welt den Frieden, allen gleiche Rechte, jedem wirtschaftliche Wohlfahrt!

Wilhelm Paulsen:

Das Weihnachtsfest bringt nicht selten denkende Sozialisten in arge Gewissensbedrängnis. Mit Unrecht. Der Sozialismus verpflichtet zu keiner formulierten Weltanschauung die politische Partei, als Träger der sozialistischen Idee, prägt keine philosophischen Dogmen und hebt in ihrem Programm ausdrücklich jede weltanschauliche Bindung auf. Sie weiß, daß sich mit der materiellen Befreiung der unterdrückten Massen zugleich ihre geistige Befreiung vollzieht und kann darum auf die Vermittlung ideologischer Begriffe verzichten. In der Zerstörung der Massenherrschaft, der Ueberwindung des egoistischen Eigentumsbegriffs und der Entfesselung der produktiven gesellschaftlichen Kräfte weist sie die gesetzmäßigen Voraussetzungen auf, unter denen eine neue Weltordnung werde. Die Veredelung des Individuums und seiner Beziehungen

Könige, die Bettler sind.

Der Juvalliden Zug nach dem Stall von Bethlehem.
Von Josef Alexander Galuszka.

In Lumpen der Soldatenfetzen,
in abgewetzter Stiefel Resten
von allen vergessen
über erweichte Wege, schneeverwehte Straßen
durch lotigen Schnee und Lachen
auf Landstraßen der Welt,
auf hölzernen Stelzen und Oliebarn
von unserer Not und Elend,
nach dem Stern von Bethlehem
wandern wir Könige-Bettler,
Halbmenschen, Scheufale, Juvalliden:
Wir kommen zu Deiner Krippe
von Not gefällte Krüppel
kleines Jesukindlein — —

Es schneidet das Wetter in unser Gesicht
die Faden zerrt uns der Wind —
mit Deines Sternes Träne in den Augen
in die Welt wir wandern —
wir Könige-Bettler bringen Dir als Gabe
Gold unserer Kreuze und Gold der Medaillen:
für abgehackte Glieder
für unserer Wunden Fieber
kleines Jesukindlein — —

Wir gehen zu Dir belogen von allen —
Du wirst vergelten unser Blut und Unrecht!
(unsere Brüder mordeten wir in Deinem Namen):
Gib uns heute unser tägliches Brot, o Herr!
Erbarne Dich! Erbarne Dich unsrer —
der löchrigen Stiefel —
der stinkenden Schuhfetzen —
der hölzernen Prothesen,
der Krücken und Stelzen:
in Bethlehem gibst Du uns wieder
unsere abgehackten Glieder
kleines Jesukindlein — —

O kneie uns Arme und Beine uns kneie!
zertritten, zerdrückt, von Engeln zerrissen,
zerstochen von Bajonetten
kommen wir zu Dir abgerissen
Bettler-Dreifönige, mit Gold der Medaillen,
Wächter der Abortz, Mieter der Kinnfale,
Halbmenschen, Bastarde, Scheufale:
Wir kommen zu Deiner Krippe
von Not gefällte Krüppel
kleines Jesukindlein — —
(Aus dem Polnischen von Edith Merkl.)

zur Gesellschaft wird die notwendige innere Wirkung des politischen und wirtschaftlichen Befreiungskampfes sein und damit die Gestaltung eines neuen Welt-„Bildes“, der neuen Weltanschauung. Kultur ist immer Ergebnis, nie inhaltlich bestimmte Forderung. Vorweg genommene Weltanschauungskämpfe trennen darum, während gemeinsame Kämpfe um die Begründung einer würdigeren Existenz alle Unterdrückten eint.

Wer in gleicher Weise unbefangen dem großen Erlösungs- und Befreiungskampf der arbeitenden Menschheit gegenübersteht, wird in Religions- und Weltanschauungsfragen (nicht in Kirchenherrschaftsfragen) den Willkämpfenden gegenüber duldlos sein. Er wird geistige Entwicklungen dem erkennbaren Fortschritt der Zeit überlassen. Parlamentarisch und parteimäßig sind sie nicht zu erzwingen, wohl aber vorzubereiten. Auch aus dem Weihnachtsfest wird er keine politische Forderung machen und es jedem einzelnen überlassen, was ihm verehrungswürdig erscheint. Aber um so ernster wird er an den persönlichen Versuch herantreten, sich über die traditionelle Form zu erheben, um das Weihnachtsfest in seinem inhaltlichen Erlebnis abzuwandeln, ohne seine beglückende Wirkung für Jugend und Familie zu zerstören. Eine neue Weise entsteht zwar nicht im kurzen Leben einer Generation, aber die tiefe Symbolik des alten wobanischen Festes wie auch des christlichen Festes bietet für die Neugestaltung und Deutung alle Möglichkeiten: als Fest der Sonnenwende, des Lichts und des widererzählenden Lebens, als Fest der Liebe und der Güte, als Fest des Kindes und der Mutter, als Fest der Erlebung, der Sehnsucht und der Hoffnung, als Fest des Friedens und der Versöhnung, als Fest des erhabenen Triumphes alles Guten auf dem Wege zum Aufstieg der Menschheit. Gerade der Sozialist wird in der Kraft seines Glaubens dem Feste Weite und Größe geben können.

Vor allem aber gilt es, den Einfältigen und Klugen zu wehren, die der Jugend das Weihnachtsfest durch historische Betrachtungen und rationale Ueberlegungen verflümmern. Hüte die Geheimnisse und Phantasieerlebnisse der Kindheit! Jedes Kind, auch das der Ärmsten, braucht Glückerlebnisse, die ihm später im rauhen Kampf um die Wirklichkeit zu inneren Kraftquellen werden.

Gustav Radbruch:

Wie feiern wir Weihnachten? Möglichst nicht nach irgendeiner Anweisung, irgendeinem Vorbild, sondern schlicht und recht nach der Ueberlieferung! In dieser Weihnachtsüberlieferung ist Ur-Gut deutscher Kultur, ältester germanischer Glaube in seiner Einschmelzung in die junge Christenlehre, ist die Erinnerung an hundert Weihnachtsfeiern inmitten deutscher Not oder deutschen Glück, ein gut Teil deutscher Geschichte lebendig aufbewahrt. Aber jede Familie hat wiederum ihre Sonderüberlieferung, frohe und schmerzliche Weihnachts-erinnerungen, weihnachtliche Gegenstände und Gebräuche, Erheiterndes und Rührendes, das mit der Weihnacht verbunden von den Ahnen und Eltern aus Kinder und Kindeskinde erbt als ein liebes Familien-Geheimnis (— Geheimnis). So ist im Weihnachtsfest der einzelne dem Ganzen wunderbar verschmolzen und wieder gegenüber dem Ganzen wunderbar besondert. In seinem Weihnachtsfest ist das deutsche Volk noch „Volk“ — gewiß nicht Volksgemeinschaft diesseits oder jenseits jeder Klassencheidung; denn wo träte wohl der Gegensatz zwischen Ueberfluß und Not schmerzlicher hervor als gerade unter der Weihnachtstanne? — aber mit allen und trotz aller Gegenläge eben doch Volk. Deshalb kein Programm sozialistischer oder deutchnationaler Weihnacht, sondern deutsche Weihnacht, Weihnacht schlechthin — und eben deshalb schon sozialistische Weihnacht: denn wo der einzelne sich in einem Ganzen in Freiheit eingefügt weiß, da ist Geist vom Geiste des Sozialismus!

Bruno Schönlant:

Es gibt wohl nichts Schöneres in der Weltliteratur als die gemütssteife Weihnachtslegende des Neuen Testaments. Immer noch strahlt sie lebendige Kraft aus, und auch der denkende Sozialist empfindet ihre sehnächtigen Worte der Verheißung. Mag er hundertmal wissen, wie Götter entstehen und wieder sterben, er wird doch von dieser Friedensbotschaft vergangener Jahrtausende innerlich berührt werden. Die neue Volksgast des Sozialismus pocht an das Herz der Welt, eine kämpferische Volksgast, die keine Verkörperung der Armut will, sondern für alle Menschen höchstes Erbgeld erstrebt. Doch das Weihnachtsfest blieb bestehen, weil sich jahrtausendalte Feste nicht aus dem Herzen der Völker reißen lassen. Sie leben weiter, wenn auch unter anderer Form und anderem Inhalt. Aus der Sonnenwende der alten Deutschen wuchs so allmählich das christliche Weihnachten. Auch das sozialistische Weihnachten läßt sich nicht beschließen, ebensovienig wie es ein Rezept gibt, nach dem Sozialisten feiern sollen. Das ist Gefühls- und Verstandesache. Doch zeigen sich in der wiedererwachenden Sonnenwendfeier der Arbeiterjugend, in arden gemeinsamen Saalfeiern sozialistischer Menschen schon Ansätze für eine neue Festgestaltung. Doch das alles muß organisch wachsen und werden. Die „Klassenbewußten“, die Weihnachten am liebsten austreiben und ein eigenes Kinderfest in eine andere Zeit verlegen möchten, sollten aus der Geschichte lernen. Was dem Ganzen der französischen Revolution nicht gelang, werden sie bei aller Anerkennung ihrer Kräfte auch kaum fertig bekommen. Es besteht auch kein Anlaß dazu, ein so tief eingewurzelt fest auszureißen und, spürt man keine Ohnmacht, es zu bespödeln. Der wahre Sozialist wird Weihnachten mit dem neuen Geist der kämpferischen Liebe zu erfüllen wissen. Wie die weltweite Kirche die heidnischen Feste umformte und mit ihrem eigenen Geiste erfüllte, so müssen auch wir es tun, und es kommt nur auf uns an, ob unsere Ideen- und Gefühlswelt und unser Machtwille sich stark genug dazu erweisen. Mit roten Kerzen auf dem Weihnachtsbaum allein ist es noch nicht getan, sondern mit dem heißen Willen, wirklich ein sozialistischer Mensch zu werden und den Stern in der eigenen Brust zu tragen. Es wäre traurig genug um die seelische Kraft unserer Bewegung bestellt, wenn sie den Kindern nicht das hübschen Märchenfreude und hellen Glanz in einer Zeit lassen könnte, die, ach, nur zu arm daran ist.

Weihnachten — keine stille Nacht!

Richard Hülsenbeck erzählt: Sturm in der Biscaya.

Ich bin oft in meinem Leben durch die Biscaya gefahren, oft immer hat sie ihrem schlechten Ruf Ehre gemacht, aber niemals habe ich so schlechten Wetter in der Biscaya erlebt, als das erste Mal, als ich mich in ihrem wilden Kessel befand.

Wir kamen mit einem kleinen Frachtdampfer von Rotterdam und hatten Stückgut für Ostafrika geladen. Auf dem Kohlfingel in Rotterdam fanden in langer vereifter Reihe die Tannenbäume für das nahe Weihnachtsfest.

Es war ein melancholischer Nachmittag, als wir die Stadt verließen, von irgendeinem Kirchturm der Stadt hörten wir deutlich Wilhelmus von Nassau spielen. Wir alle wußten, was für ein Tag es war, aber niemand wagte daran zu rühren, zu Hause ruheten sie jetzt den Weihnachtsbaum. Wir fuhren auf eine unbestimmte Zeit hinaus, mit jeder Seemeile entfernten wir uns mehr von der Heimat. Ein schreckliches Gefühl der Ohnmacht und der Niedergeschlagenheit ergriff uns, als die Schlepper angeschossen kamen und sich vor unser Schiff spannten, das langsam von dem Schlick des Hafens in die breite Fahrtrinne der Schelde glitt. Als wir ausfahren braunte auf einem der großen Rheinleichter, von denen man hier Duzende sieht, schon ein Christbaum, im Vorbeifahren sahen wir durch das winzige Fensterchen des Schiffes, eine wetterharte härtige Type, der vor dem Richtergalanze verlegen die Mühe in den Händen drehte.

Der Kapitän hatte die „Honoratioren“ des Schiffes, den 1. Ingenieur, den 1. Offizier und mich in den Salon zu einem feierlichen Abendessen gebeten. Der Saloneward hatte ein Bäumchen in Hamburg gekauft und war dabei, ihm die letzten silbernen Änzeln in die Zweige zu hängen.

Wir saßen lange schweigend zusammen. Der Kapitän war ein großer, blondler Pommer, der im Rufe eines „harten Riesen“ stand. Trotz seiner körperlichen Stärke war er feilsch ein Kind, er sah mit kleinen unschuldigen Auglein in die Welt, er war unfähig, seinen Gefühlen einen Zwang anzutun. Er fuhr seit 30 Jahren als Kapitän auf Frachtschiffen, das Meer und seine Gefahren hatten einen merkwürdigen Philosophen aus ihm gemacht. Wenn ihm die Welt nicht mehr paßte, zog er sich in seine Kabine zurück, legte Patienten, beschäftigte sich mit seiner Briefmarkensammlung und trank Schnaps. Er trank soviel, wie er kriegen konnte, er vertrug eine ungeheure Menge, und niemand konnte sich einbilden, ihn jemals wirklich betrunken gesehen zu haben. Es war so, als hätte er den Spiritus nicht in seinem Magen, sondern in seine Seele gegossen, die wie ein unergründlich melancholisches schwarzes Loch war.

Einen ganz anderen Charakter hatte der 1. Ingenieur, ein weisfrenziger bieder Fünfsziger, dessen einzige wirkliche Leidenschaft das Essen war. Schon eine Stunde vor den Mahlzeiten ging er mit unruhigen Schritten vor der Kombüse auf und ab und suchte von dem nicht sehr zugänglichen Smutise etwas über das „Diner“ zu erfahren. Da das Essen auf unseren Frachtschiffen primitiver als primitiv war, befand er sich in einem ständigen Zustand der Erregung, er beschimpfte die Compagnie, die schlecht für ihre Angehörten sorgte, er sagte dem Koch nach, daß er kein Koch, sondern ein Gefaugeneimärter sei, er kalkulierte und kombinierte, wie man das Essen verbessern könnte, und redete ununterbrochen auf den Kapitän ein, der ihm mit melancholischem Nicken beipflichtete.

Zwischen Kapitän und 1. Ingenieur bestand eine Art Ehe, in der der 1. Ingenieur, der dem Kapitän täglich mit neuen Wünschen im Ohr lag, die Rolle der Frau spielte. Und wie es oft ist gegen die Frau konnte der „Mann“ nicht ankommen. Was der 1. Ingenieur wollte, setzte sich durch und wenn jemand etwas vom Kapitän wollte, mußte er sich

an den 1. Ingenieur wenden.

Wir saßen friedlich zusammen und sprachen von der Heimat als plötzlich der Schiffsrumpf von einem gewaltigen Stoß getroffen wurde. „Aha“ sagte der Kapitän, „wir sind aus der Schelde raus. Das ist die offene See!“ Er trank hintereinander ein riesiges Grogglas aus und verhielt sich, indem er sagte, er müsse mal auf der Brücke nach dem Mechten sehen. Als er nach einer Viertelstunde zurückkam, pfiß er durch die Zähne: „Nettes Wetter haben wir da am Weihnachtsabend erwünscht.“

Auf der offenen See tobte ein Südweststurm, der uns unbarmherzig durcheinanderschüttelte. Die Funkstation von Duesant meldete aus der Biscaya: „Tempete Süd-Drest!“

Am Abend des ersten Feiertages saß ich in der „Funkhütte“, von allen Seiten hagelte es Sturmwarnungen und Warnungen. Die Matrosen liefen an den Ketten, die quer über das Schiff gespannt waren so schnell, wie die langen Delmanteel es zuließen. Sie saßen bitter: „So sieht unsere Versicherung aus.“

An Bord war alles festgezurr und angegunden, Gegenstände, die die See erreichen konnte, waren unter Deck verfrachtet.

Pfötzlich gab es einen schrecklichen Schlag, der von einem splitternden Krachen gefolgt war, dann hörte ich einen Matrosen rufen. Wir stürzten aus der Funkhütte heraus und sahen gerade noch, wie ein ungeheurer Brecher das ganze Hinterdeck überflutet hatte. Der Funker sagte nichts, der 1. Ingenieur, der aus seiner Kabine herausgetreten war, meinte trocken: „Fest sind wir ein Unterseeboot.“

Unser Schweinefleisch war dabei über Bord gegangen, die Wasserwaage hatte ihn an Brennholzstücken zertrümmert. Jonns, das Schwein, das wir auf der Heimreise zu einem Braten verarbeiten wollten, war von Rasmus wie der

Fridtjof Nansen erzählt: In Nacht und Eis.

Donntag, 24. Dezember, Weihnachtsabend, 37 Grad Celsius Kälte. Glänzender Mondschein und die unendliche Stille der arktischen Nacht. Ich mache einen einsamen Spaziergang auf dem Eise. Der erste Weihnachtsabend, wie weit von der Heimat!

Nach der Beobachtung sind wir auf 79 Grad 11 Minuten nördlicher Breite; es findet jetzt keine Trift statt. Wir sind 2 Minuten südlicher als vor 6 Tagen.

Von diesem Tage sind im Tagebuch keine weiteren Einzelheiten mitgeteilt; aber wenn ich an ihn zurückdenke, wie klar tritt alles wieder vor mich hin!

Es herrschte eine eigentümlich gehobene Stimmung an Bord, die sonst bei uns durchaus nicht üblich war. Ein jeder beschäftigte sich in seinen geheimsten Gedanken mit der Heimat allein, die Kameraden sollten das nicht merken, und insofern wurde mehr gesehzt und gelacht als sonst. Alle Lampen und Lichter, die wir an Bord hatten, wurden angezündet, und jede Ecke im Salon und in den Kabinen wurde glänzend erleuchtet.

Die Verpflegung an diesem Feste übertraf natürlich die aller früheren Tage, denn Essen war das Einzige, womit wir Feste feiern konnten. Das Diner war in der Tat ausgezeichnet und ebenso das Abendessen, nach dessen Beendigung ganze Berge von Weihnachtsbrotchen auf den Tisch kamen, die Juell während mehrerer Wochen fleißig gebacken hatte. Dann hatten wir den Genuß eines Glases Grog und einer

Hans Siemsen erzählt: Drei seltsame Weihnachtsbäume.

Weihnachten ohne Weihnachtsbaum? Das ist eine unmögliche Sache für einen Deutschen. Und in meinem ganzen Leben habe ich nur drei Weihnachtsabende — ohne Weihnachtsbaum? nein, das kann ich nicht sagen — aber ohne Tannenbaum erlebt.

Einmal habe ich Weihnachten in Afrika gefeiert. Und in Afrika gibt es keine Tannenbäume.

Das war in jener fernen Zeit, als man von Berlin nach Paris noch ohne Paß und in fünfzehn oder sechzehn Stunden fahren konnte, und von Paris nach Nordafrika nicht viel mehr als zwei oder zwei und einen halben Tag.

Da saß ich nun am Weihnachtsabend in der Halle des einzigen Hotels in Kairouan, nicht weit von Tunis. Es war so warm, wie bei uns an einem schönen Frühlingstage. Nur wurde es früher dunkel. Und wenn es dunkel wurde, wurde es kalt, und dann kam mein Freund, der Ingenieur, und botte mich ab. Und wir stiegen zu seinem kleinen, weißen Haus hinauf, das hoch über der Stadt zwischen verfallenen Olivenbäumen und eingestürzten Mauern lag. Und da saßen wir nun einander gegenüber und sagten: „Jetzt zünden sie zu Hause den Baum an.“ Aber in Afrika gibt es, wie gesagt, keine Tannenbäume.

Und mein Freund, der Ingenieur, ging hinaus in den Garten. Und als er wieder hereinkam, hielt er eine große, graue, frisch abgehackte Agave auf den Tisch. Das ist eine Art Kakus ohne Stacheln und hat mit einem Tannenbaum nur herzlich wenig Ähnlichkeit. Aber der Ingenieur packte eine Schachtel Stearinkerzen aus und legte sechs große, dicke Stearinkerzen auf die großen, grauen Blätter der Agave und zündete sie an.

Und das war an jenem Abend unser Weihnachtsbaum.

Zwei Jahre später war ich Weihnachten in Helgoland. Auch in Helgoland gibt es keine Tannenbäume. Wohl brachte der Postdampfer, der zweimal die Woche von Hamburg kam, eine kleine Ladung Tannenbäume mit. Aber wir waren nicht schnell genug bei der Hand. Und ehe wir's recht überlegt hatten, waren die Tannenbäume ausverkauft. Und wieder saßen wir

Aber der alte Kapitän Olsen, bei dem ich wohnte, hatte schon manchen Weihnachtsabend an mancherlei Orten gefeiert, an denen es keine Tannenbäume gab. Unter der Decke seines Zimmers hing ein großes, holzgeschnittenes Schiff, ein Fünfmäster mit voller Takelage. „Gute Hoffnung“ stand mit kleinen, goldenen Buchstaben am Bug.

Die „Gute Hoffnung“ wurde ein wenig heruntergelassen, so daß sie nun in Lampenhöhe über dem Tisch hing. Und Kapitän Olsen steckte eigenhändig fünfzehn kleine, gelbe Wachlichter auf die Masten und auf die Räder und eines auf dem Bugspit und zwei aufs Heck. Und als es Abend wurde, segelte die „Gute Hoffnung“ mit vollen Segeln und im Glanz ihrer fünfzehn Weihnachtslichter durch die dunkle Etube. Und wir fanden um den Tisch herum und sangen: „O, du fröhliche!“

Und wieder ein paar Jahre später — da war Krieg. Und ich war Soldat und lag an der Westfront, in Frankreich, im Schützengraben. Und auch im Schützengraben gibt es keine Tannenbäume. Bei uns damals wenigstens gab es keine.

Zwar hatte die vorjorgliche Militärverwaltung auch an Weihnachten gedacht, und jede Division oder jedes Armeekorps bekam ein paar Weihnachtsbäume „geliefert“. Aber die hatten sich wohl unterwegs verkrümelt. Die Etappe war ja groß — und die Verteilungsstellen zahlreich. Wir jedenfalls lagen born im Graben und haben keinen Tannenbaum gesehen. Aber einen „Weihnachtsbaum“ haben wir doch gehabt!

Um 6 Uhr nachmittags vollerte ein heller Lichtschein die Treppe zu unserem dunklen Stollen herunter; und da stand Emil, ein leiser Berliner Junge, und hielt in der Hand einen Heißgabel, so einen aus Birkenzweigen, mit dem man die Strafen legt. An den kahlen Birkenzweigen hingen ein paar bunte Papiergirlanden, einige eiserne Kreuze und der „Bour le mérite“ unseres Leutnants, dessen Vurche Emil war. Und zwischen dem borstigen Gefrüpp des Besens brannten ein paar kleine Lichter.

Und das war an jenem Abend unser „Weihnachtsbaum“. Als wir aber, eine Stunde später, nach oben in den Graben kletterten, um hier die Nacht auf Wache zu ziehen, da leuchteten am Himmel über uns die Sterne, klar und kalt, ohne Baum.

Matrose die See nennt) geholt worden. Der 1. Ingenieur sprach einige Worte über sein nasses Grab.

Fest folgte ein schwerer Brecher dem anderen, es war mittlerweile stockdunkle Nacht geworden, man sah das Meer nicht mehr, man hörte nur noch ein wildes Brüllen und Rischen, das sich hin und wieder zu donnerähnlichem Krachen verstärkte. Der Kapitän und der 1. Offizier hatten sich auf der Brücke festgebunden, das Schiff rollte so stark, daß man glaubte, es müßte jeden Augenblick kopfweiser gehen.

Ein schwerer Brecher schlug in den Kohlenbunker und schänderte riesige Kohlenstücke in den Maschinenraum. Die Maschinen ständen bis an die halbe Wade im Wasser. Durch den Gang der Ruderfette quoll ein Wasserstrom, der sich unaufhörlich in die Maschine ergoß.

Das Wasser stieg von unten und oben, die Situation wurde von Stunde zu Stunde ungemütlicher. Das Wetter wurde so heftig, daß es unmöglich war, sich mittschiffs auf den Laufgängen zu bewegen, man konnte jeden Moment von der See mitgenommen werden. Ich saß in der Funkhütte und konnte mich nicht rühren. Wir konnten weder essen noch schlafen, die Küche stand unter Wasser, und der Koch traute sich nicht aus seiner Koje heraus. Der Funker bot mir ein Stück Schokolade an, das er in der Tiefe seines Instrumentenschrankes verwahrt. Es schmeckte deutlich nach Maschinenöl.

Am zweiten Abend stieg die Not aufs Höchste, als die Bilgepumpen sich verstopften und das Wasser im Schiff so sehr stieg, daß die Maschinen nur mit äußerster Mühe ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Dann fanden sich zwei beherzte Heizer, die in die Kohlenbrühe tauchten und mit den Händen die Kohlenstücke aus den Pumpenzylindern holten. Es ging wieder etwas besser.

Am dritten Tage flaute der Sturm ab, aber die Wellen waren noch so hoch, daß man von der Brücke keine Seemeile weit sehen konnte.

Hinter Kap Vincent schien die Sonne, der Wind hörte plötzlich auf, wir sahen eine Herde Delfine. Ganz in der Ferne an der Küste traute sich ein rotbraunes Segel heraus. Ich war wie neugeboren. Es waren Weihnachtstage, die man nicht leicht vergessen kann.

Zigarre, da diesmal das Rauchen im Salon selbstverständlich erlaubt war.

Den Höhepunkt erreichte die Feier, als zwei Kisten mit Weihnachtsgeschenken herbeigebracht wurden, die eine von Scott-Nansens Mutter, die andere von seiner Brant, Fräulein Fouquier. Während war die kindliche Freude anzusehen, mit welcher jeder seine Gabe in Empfang nahm, mochte es nun eine Pfeife, ein Messer oder eine sonstige Kleinigkeit sein; man fühlte, daß es gleichsam eine Botschaft aus der Heimat sei.

Nachher wurden Reden gehalten, und dann erschien die „Fransiska“, unsere Vorbestimmung, mit einer illustrierten Beilage.

Nach dem Vorlesen der Zeitung kamen Instrumentalvorträge und Gesang, und es war schon spät in der Nacht, als wir das Lager aufsuchten.

Montag 25. Dezember Weihnachten. Thermometer 38 Grad Celsius unter Null. Ich unternahm in dem wunderwollen Scheine des Vollmonds einen Spaziergang nach Süden, brach aber bei einem neuentstandenen Riß mit einem Bein durch das junge Eis und wurde durch und durch naß. Solch ein Unfall hat aber bei derartigem Frost sehr wenig auf sich; das Wasser erstarrt sofort zu Eis und macht einem nicht sehr kalt, vielmehr fühlt man sich bald wieder trocken.

Zu Hause werden sie jetzt viel an uns denken und uns viele mitleidige Seufzer weihen wegen all der Entbehrungen, die wir in dieser kalten, trostlosen Eisregion zu ertragen haben. Ich fürchte aber, ihr Mitgefühl würde sich abkühlen, wenn sie uns sehen, die bei uns herrschende Fröhlichkeit hören und Zeuge all unserer Beharrlichkeit und unseres guten Muts sein könnten.

Wir hatten sämtlich so viel gegessen, daß das Abendessen ganz ausfallen mußte. Im Laufe des Abends wurde Kaffee serviert mit Ananastonkett, Honiatuchen, Vanillebiskuit, Kofosmuffronen und verschiedenen andern Kuchen, alles das Werk unseres ausgezeichneten Kochs Juell. Den Beschluß machten Feigen, Mandeln und Nüssen.

Um die Schilderung dieses Tages zu vervollständigen, möchte ich auch noch das Frühstück angeben: Kaffee, frisch gebackenes Brot, herrliche dänische Butter, Weihnachtsbrotchen, Geheer- und Holländerkäse, Junge, Corned beef und Drangenmarmelade.

Fügt man zu all diesen guten Dingen noch ein feingebauetes, sicheres Wohnhaus, unsere behaglichen Saunen, der von einer großen und mehrerer kleineren Petroleumlampen erleuchtet wurde, wenn wir gerade kein elektrisches Licht hatten, die beständige Fröhlichkeit das Kartenspiel und die große Menge von Büchern mit und ohne Illustrationen, die gute, unterhaltende Lektüre boten, und dann einen tüchtigen, gesunden Schlaf — was konnte man sich Besseres wünschen?

Aber, o Polarnacht, du bist wie ein Weib, ein wunderbar heftiges Weib!

Du bist die edeln, reinen Züge antiker Schönheit, aber auch ihre Marmorfälle. Auf deiner hohen, glatten Stirn, rein wie der klare Aether, ist keine Spur von Mitgefühl für die kleinen Leiden des verachteten Menschenschlechts; auf deiner schlaffen, schönen Wange ist keine Spur von Gefühl. Deine in den Raum hinauswallenden rachenförmigen Lippen sind vom Reize mit alternden Kristallen überkreuzt. Die stolzen Linien deines Halses, die Rundung deiner Schultern sind so edel, aber, ach, auch so unsagbar kalt; dein feuchter, weicher Busen ist gefühllos wie schneebedecktes Eis.

Rein, schön und stolz schwebst du durch den Aether über das gefrorene Meer, und dein aus Strahlen des Nordlichtes geborenes Gewand breitet sich über das dunkle Himmelsgewölbe. Nur zuweilen ähne ich ein schmerzliches Rinden deiner Lippen und aus deinen Augen schaut traumverloren eine unendliche Traurigkeit. Hast auch du das Leben, des Lebens warme Schönheit kennengelernt? Oder ist es mein eigenes Sehnen, das sich hier widerspiegelt? Oh, wie müde bin ich deiner kalten Schönheit! Es verlangt mich, zum warmen, reichen Leben zurückzukehren.

(Aus Nansens Buch „In Nacht und Eis“, Verlag F. A. Brockhaus.)

Even Hedin / Wüstenweihnacht.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, das Christfest in der Fremde erleben zu müssen. Auch den hartgejagtesten Gobierröter packt am Heiligen Abend die Sehnsucht nach der Heimat. Alte Erinnerungen steigen wohl vor jedem Deutschen und Norwänder auf, wenn die Klänge der Weihnachtslieder sein Ohr erreichen. Der kühnere Ausländer hat dann wieder einmal Gelegenheit, vom „sentimentalen Weihnachtsfest“ zu sprechen. Das sieht freilich die glücklich Feiernden kaum an. Auch so bedeutende Männer wie beispielsweise Sven Hedin lassen es sich nicht nehmen, selbst fern der Heimat das Lieb gewordenen Fest zu begehen. In seinem neuesten Buch „Auf großer Fahrt“ finden wir die nachstehende liebenswürdige Schilderung einer Weihnachtsfeier in der Gobi. Dieses Buch ist der Bericht des großen Schweden über die von ihm geleitete „Schwedisch-Deutsch-Chinesische Expedition 1927/28“, die größte, die je nach Asien aufgebrochen ist. Das Werk wird der großen Lesergemeinde Hedins als Weihnachtsgeschenk sehr willkommen sein. Aber auch denen, die die fesselnde Schreibweise des erfolgreichsten Entdeckers der Gegenwart noch nicht kennen, ist es als prächtiges Präsent zu empfehlen.

„Fast ehe wir uns dessen versahen, war Weihnachten herangelommen. Dr. Hummel, dem ja nun meine Beförderung mehr freie Zeit ließ, war schon seit mehreren Tagen sehr beschäftigt und geheimnisvoll. Er traf allerlei Vorbereitungen, schnitt buntes Papier aus oder sah vor einem Badtisch und knetete Teig und formte kleine Weihnachtskuchen. Am 24. Dezember war er unnahbar. Ich war kaum in meine Kleider geschlüpft, als er mich höflich, aber bestimmt aus meiner Wohnung hinausjagte und zu Norin und Bergman schickte, in deren Zelt ein kleines Feuer prasselte und Wärme spendete. Während Norin sein jüngstes Kartenblatt der Gegend ausarbeitete und ich an meinem Tagebuch schrieb, rüsteten Hummel und Bergman in meiner Jurte das Weihnachtsfest.

Auf einmal wurden wir mitten in unserer Arbeit gestört. Ungenohnte winselnde Laute erklangen im Zeltengang, und Chang trat ein und hielt in seiner Hand ein kleines neugeborenes Hündchen, nicht größer als eine Ratte. Und hinterdrein kam die Mutter, die schwarze Hündin Snappy, die sich Norins Kolonne in Schande-miao angeschlossen hatte. Ihre Belohnung um das Neugeborene legte sich, als wir in einer Ecke des Zeltes aus Decken ein richtiges Vogelnešt zurechtgemacht hatten, in dem sie und das kleine Wesen Platz nahmen. Doch sie begnügte sich mit dem einen nicht. Im Lauf von ein paar Stunden hielt ein Hündchen nach dem andern seinen Einzug in diese schände Welt karger Wüsten und brausender Stürme. Unser kleines Gemeinwesen vermehrte sich am Nachmittag um sieben neue Mitglieder, und jeder von uns vier Schweden erhielt ein Weihnachtsgeschenk und eine Erinnerung an diesen Tag, den wir nie vergessen werden. Wahrscheinlich mußten die drei schwächlichen Tiere der Vergänglichkeit geopfert werden. Jedenfalls war es verständlich von Snappy, das freudige Ereignis abzuwidern, während wir stilllagen. Norin und ich beobachteten den Verlauf der Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit und fragten uns, was aus diesen Weihnachtskindern werden und welche Pfade im Herzen von Asien sie wandeln würden. Wir gaben Snappy Decken, Fleisch und Wasser und ergötzten uns an den kleinen winselnden Geschöpfen, die unbeholfen und hilflos in ihrer Blindheit um das Fell ihrer Mutter herumtrabbelten.

Jetzt kam Dr. Hummel mit neuen Ledereien, die geröstet, gebacken oder gebraten werden sollten, und die Dämpfe von Zudertuchen und Antilopenrücken mischten sich in barbarischer Harmonie mit dem Duft neugeborener Hunde und dem Rauch qualmender Feuer.

Dann brach der Weihnachtsabend an. Es war schon recht spät, als Dr. Hummel verkündete: „Nun dürfen die Gäste in den Weihnachtsaal kommen!“ Ein schelmisches Lächeln umspielte dabei seine Lippen bei dem Gedanken an die Ueberwachung und Bewunderung, die uns im nächsten Augenblick

erfüllen würde. Die Tür meiner Jurte wurde weit aufgetan. Ein Meer von Licht strütete uns entgegen. Doch was war das? War das ein Zauberspiel oder ein Traum? — Ich kannte meine alte alltägliche Jurte kaum wieder. Das war ja ein Salon, mit schwellenden Divanen ausgestattet und mit orientalischer Pracht geschmückt. Und in der Mitte stand der Weihnachtsstisch, gedeckt mit Tellern und Gläsern und zahllosen guten Sachen, und über all diesen strotzenden Reichtum ergoß sich eine Flut von Licht aus dem siebenarmigen Leuchter, der, mit buntem Papier in allen Farben des Regenbogens umwunden und mit kleinen künstlerischen Lichtstücken versehen, den Weihnachtsbaum ersetzte.

Wie hatte Hummel hier in einer der größten und ödesten Wüsten der Erde dies alles fertiggebracht? Konnte er zaubern? Norin und ich waren so verwirrt, als wir unsere Plätze an der hinteren Langseite des Tisches einnahmen, daß wir für den Augenblick darauf verzichteten, über Hummels Beziehungen zu Geistern, Engeln oder Trolle tiefgründig nachzudenken.

Bergman setzte sich an die rechte, Hummel an die linke Kurzseite des Tisches, und die vordere Langseite blieb frei. Wir waren ja nur vier Mann. Vor dem Tisch stand der Ofen, der geheizt wurde, daß er glühte.

Nun sahen wir uns das Festgewand meiner Jurte etwas näher an. Die Divane waren ganz einfach aus zusammengelegten Schlafsäcken und Schafpelzen hergestellt, die mit feinerem Fellwerk bedeckt worden waren. Rings an den fenstlichen Wänden der Jurte hingen bunte Teppiche aus Kwei-hwa, Paoto, Ringtscha und Hami, und über ihnen, als Ueberhang zur Kuppel, hing ein Mantelfries aus blauer Seide, hergestellt aus den „Habbils“, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten von dem Häuptling der Torgoten und von dem Better des Tschji Lama in Schande-miao erhalten hatte.

In unsern bequemen und warmen Divanen sitzend, glaubten wir uns in die Rundung eines Achterlions eines kleineren Dampfers versetzt, eine Illusion, die noch durch den Ofen und seinen Schornstein verstärkt wurde, der senkrecht zum Oberlicht, dem Rauchgang, emporstieg. Ueber der Tür, die Norin und ich gerade gegenüber hatten, trug ein rundes weißes Schild die Inschrift: „Gott Jul! Fröhliche Weihnachten!“ Rechts und links der Tür standen zwei Kisten, die als Anrichtentienten. Der Abschnitt der Jurte zunächst der Tür war durch zwei herabhängende schwedische Fahnen von dem eigentlichen Salon getrennt. Ueber der linken Flagge schwebte an der Kuppel mit ausgebreiteten Flügeln ein Engel, der in seinen Händen ein langes weißes Band hielt mit den Worten: „Gloria Deo in excelsis, pax in terra, hominibus bona voluntas! Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Ein solcher Engel hatte stets über dem Weihnachtsbaum in meinem alten Heim geschwebt. Ueber der rechten Flagge hing ein arauer Tomte, ein schwedisches Wichtelmännchen, mit roter Zipselmütze auf dem Kopfe und dreiarmligen Leuchtern in den Händen. Bergman war der Künstler, der ihn angefertigt hatte, und er hatte auch mitten in der Kuppel ein Abbild des „Lebensrades“ der Buddhisten angebracht, das sich in der aufsteigenden Wärme drehte.

Der Weihnachtsstisch war ein Wunderwerk von Geist und Geschmack. Ich glaube kaum, daß ein armes Kind, das flauend vor einem strahlenden Weihnachtsbaumschmuck stehen bleibt, mit begehrlieheren Blicken all die Herrlichkeiten beschlingen kann, die es sieht. Auf der inneren Langseite erhob sich der siebenarmige Leuchter in all seiner blendenden Pracht. Vor jedem von uns standen die Bilder unserer Lieben daheim. Hummel konnte, wenn es ihm beliebte, den Blicken seiner verehrten Mutter begegnen. Vor Norin prangte in Glas und Rahmen ein Bild seiner Augen, prächtigen Gattin und vor Bergman das Konterfei eines jungen Mädchens, strahlend vor nordischer Schönheit und sprühendem Leben. Aus der heiligen Stille des Abends und in einer Flut von Licht blickten meine

geliebten Eltern mir entgegen, und zwischen ihnen stand ein Gruppenbild meiner teuren Geschwister. Wir sprachen von unsern Lieben in der fernen Heimat und folgten in Gedanken ihrer Weihnachtsfeier von Stunde zu Stunde und wußten, daß sie mindestens ebenso lebhaft an uns dachten und sich fragten, wie es uns heute erging. Sie wunderten sich sicher, daß sie keine Telegramme von uns erhalten hatten. Waren wir von der Wüste verschlungen worden? Hatten wir mit harten Schicksalen und furchtbaren Kälte zu kämpfen? Wann würden einst alle dunklen Fragen ihre Lösung finden?

Das weiße Tuch des Weihnachtsstisches und der Tischläufer aus blauer Seide war nach heimischer Sitte mit einem Heer scherzhafter Bilder bedeckt. Glühend rot wandelten Arm in Arm Adam und Eva zwischen Tellern und Bechern, kleine Wichtelmännchen trippelten umher, und feiste Weihnachtskerlchen übten sich, auf der Kugel zu rollen. Und mitten im mongolischen Winter prangte ein ganzer Frühling roter Papierrosen, das Meisterwerk Dr. Hummels.

Jetzt blies Norin auf seiner Pfeife eine Fanfare, und Chang brachte die Suppe herein, siedend heiß, Conjommé à la Gobi. Sie schmeckte einfach großartig, und die kleinen Scheiben Antilopenzunge, die darin schwammen, erinnerten lebhaft an Schildkröte. Eine Flasche Aquavit, die Bergman in der Tiefe einer Kiste verborgen gehalten hatte, stand in stolzer Einseitigkeit auf unserem Tisch, und nun wurden die Gläser eingesehnt. Ich sprach einige Worte über Weihnachten, die Weihnachtsfeier in unserer Kinderzeit und den Weihnachtsabend in der Wüste und trank auf das Wohl unserer Lieben in der Heimat und auf das Gedeihen unserer großen Expedition.

Doch fast hätte ich ja eine der wichtigsten und anheimelndsten Nummern unserer märchenhaften Fest- und Speisefolge vergessen — zum Aquavit hatten wir eine richtige Schwedenplatte: Kaviar, Sardinen, schwedischen Weihnachtskuchen, Ochsenzunge, Käse und Butter und dazu echtes schwedisches Hartbrot, ein letzter Rest des Vorrates, den Norin, Hummel und Bergman einst auf die Fahrt durch Sibirien mitgenommen hatten.

Als nächstes Gericht folgte Sella d'antelope, Antilopenrücken. Großartig! Wenn ich nach Stockholm zurückkehrte, war ich entschlossen, unsern Doktor dem Grand Hotel Royal als Küchenchef zu empfehlen. Ein solcher Antilopenrücken, wie wir ihn hier mitten in der Wüste erhielten, ist im Grand Hotel noch nie gereicht worden. Zum Braten gab es grüne Erbsen und Salzkruten.

Die süße Speise bestand aus Vanilleeis mit Ananas, Glace aux glaciers de Tien-chan, gleichfalls sehr gelungen und mit Baisers und Pagoden aus Zudertelig begleitet. Dann folgten Keks und Käse, und zwar Brie und Holländer, und schließlich Kaffee und Kognat und gute Zigarren. Auf dem Tisch stand die ganze Zeit ein Teller mit Konjekt, Lemon drops und Schokolade, und zwischen den verschiedenen Gängen hatten wir nach russischer Sitte die eine oder andere Zigarre in Rauch aufgehen lassen.

Zum Schluß hielt Dr. Hummel eine Rede. Er sprach schön, liebenswürdig, rührend, und Norin und Bergman halfen ihm dabei. Wir waren uns dessen einig, daß wir diese Weihnachtsfeier nie vergessen würden, die wir vier Schweden unter schwedischen Flaggen in der größten Wüste verlebten hatten, 400 Kilometer vom Edsin-gol und 300 von Hami entfernt. Wir schmoren einen heiligen Eid, unsere Kräfte bis zum äußersten anzuspannen, um durch unsere Arbeit der Wissenschaft zu dienen.

Im Londoner Militärmuseum ist die Uniform aufbewahrt, die Nelson bei Trafalgar getragen hat. An dieser Uniform ist u. a. das Merkwürdige, daß die zahlreichen Knöpfe nicht auf maschinellem Wege hergestellt, sondern Handarbeit sind. Die Firma, die vor hundertzwanzig Jahren diese Knöpfe hergestellt hat, arbeitet noch heute in der gleichen Weise und läßt alle besseren Knöpfe mit der Hand herstellen, so daß der Wert dieser Knöpfe, abgesehen von ihrem Materialwert, sich auf mehrere Mark beläuft.

Der Gutshof Dworzary.

Eine Weihnachtserinnerung aus dem Weltkrieg.

Die Monate November, Dezember des Jahres 1924 waren für unser Regiment äußerst unruhig. Es war die Zeit, da beide feindlichen Gegner im harten Kampf die besten und bequemsten Stellungen einzunehmen bestrebt waren, um für den Winter einermäßen mit besserem Quartier versorgt zu sein. Die einzelnen Kämpfe trugen den Charakter von Raubzügen; die streitenden Kräfte waren abwechselnd in Offensive oder Defensiv: einmal schritten die deutschen Truppen vorwärts, dann wieder die Russen, und umgekehrt. Nach dem großen Rückzug der Deutschen von Warschau hielt unser Regiment bis hinter Skerniewice Kontakt mit dem Feinde; die deutsche Nachhut schritt jaghaft zurück und suchte den auf der Spur folgenden Russen möglichst große Verluste zuzufügen. Unsere Armee setzte die Verfolgung fort, ohne mit dem Deutschen in engere Berührung zu kommen.

In der zweiten Dezemberhälfte 1914 überschritten wir die Flüsse Strwa, Wkra und Schlena, welche in abschließigen Ufern stehen und daher einen Uebergang fast unmöglich machen, was zur Folge hatte, daß der Ansturm der Deutschen abzuwehren begann. Unser Husaren-Regiment marschierte in der Artilleriegarde und deckte den Rückzug einer Kavallerie-Division. Wir waren furchtbar ermüdet; tagtäglich mußten scharfe Wachtposten aufgestellt und kleinere Schiebereien und Gefechte ausgefochten werden, während draußen ein strenger schneeiger Dezember mit Kälte und Sturm herrschte.

Gerade am Weihnachtsabend überquerten wir den Fluß Strwa, sprengten die Brücken und hielten an. Der Winterabend sank rasch hernieder. Vorn schimmerte ein Dorf. Hier und dort blickten Lichter auf. Hunde bellten. Am tiefblauen Himmelsfirmament erschien der erste Abendstern, solch ein lieber, verwandter Abendstern. . . „Fröhliche Weihnachten überall“ . . .

Unser Oberst gab mir den Befehl, in der nächsten Umgebung ein Quartier für die Mannschaft und Pferde sowie für das Kommando ausfindig zu machen. Ich spornete meinen Grauschimmel an und galoppierte davon. Das Dörchen stellte sich als ein ganz winziges Nest heraus, in dem vielleicht nur zwei Schwadronen untergebracht werden konnten. Dafür aber bestand sich in einer Entfernung von ca. 1 Kilo-

meter ein großer polnischer Gutshof mit einer Brandweinstillerie und sonstigen sogenannten Bequemlichkeiten. Inmitten dieses Gutshofes entdeckte ich ein prächtiges malteses Wohnhaus, einem Palais gleichend.

Schon führten die Husaren ihre Pferde in die Ställe und Scheunen, satteln ab und nehmen den Tieren die Mundstücke aus den Maulern. Unser Stab, bestehend aus dem Obersten, vieren Offizieren und meiner Begleitung sowie dem Stabarzt (unter uns „Altküsterspritze“ oder auch „General von der Disenterie“ genannt), — betrat nun das Empfangszimmer des Gutshofes und stellten uns vor. Eine Pracht, wie in einem vornehmen englischen Hause, umgibt uns. In den Zimmern kostbare Teppiche ausgelegt, Mahagonimöbel im Stile L'empereur, ein lustig knisternder Kamin, herrliche, wunderbare Kronleuchter. Und dann, — ein Traum, ein unglaubliches Ereignis — in einem der Gemächer ein elegant gedeckter Tisch, Blumen, Kristall, Silber und eine niedliche Gesellschaft junger wundervoller Frauen! Bald sitzen wir in dieser Gesellschaft, in alle Teufel von Pulver- und Tabakgeruch durchdrüchert, durchfroren, hungrig, schmutzig und unrasiert. Unglaublich, wie wunderbar dieser unerwartete Uebergang von der Kriegsprosa zu dieser reinen Poesie war. . . Und dies alles gerade am Weihnachtsabend.

Die freudige Stimmung, die in unserem Kreise bald Platz griff, war schließlich selbstverständlich. Lautes Lachen und diskretes Augenzwinkern, der Klang der Gläser und Becher, angenehme Unterhaltung. . . Dann sangen wir unser Husarenlied: „Tchwaroscha moja serebriannaja“ und sonstige Tischlieder, wobei die Damen fleißig mithalfen. Die jüngste Tochter des Hauses, panna Halinta, war meine Tischnachbarin, sie gestiel mir sofort, nachdem ich kaum einige Worte mit ihr geredet hatte. . . Nach dem Essen wird die Gesellschaft in den Salon gebeten. — In einer Ecke prangt der geschmückte Weihnachtsbaum. Unser Stabarzt setzt sich an den Flügel und schon schweben und drehen sich einzelne Mädchen unter dem Taft des „Zemgeni-Dnegin“-Walzers. — Die Diensthofen tragen Wein herum, — es knallen die Prosteln. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß solch ein Ball in der unmittelbaren Nähe der Kriegsfrent stattfindet, kaum einen kurzen Marsch von der schweren feindlichen Artillerie ab.

Es ist schon spät. Die Lichter am Christbaum sind erloschen. Die Gesellschaft ist müde und schläfrig, verabschiedet sich und begibt sich zur Ruhe. — Panna Halinta steht vor mir, blaß, erregt, besungen. . . Was in ihrem kleinen, jungfräu-

lichen Herzen vorgeht, weiß ich nicht. . . Ich erinnere mich nur, wie sich mein Gesicht ihren hellen blauen Augen anpaarte und sie bat, mir mein Zimmer zu weisen. Sie antwortete hierauf nichts, lächelte nur, sprang in das Nebenzimmer und ludte mich, ihr zu folgen. . .

Der Morgen graut. Zum Fenster hinein schleicht die bläuliche Dämmerung. Es schneit; wirklicher Weihnachtschnee bedeckt über Nacht Wege und Bäume; friedlich lag die Welt in ein weißes Tuch der Unschuld gehüllt vor mir. Im Hause war alles still, man hörte nur, wie in den tauben Wirtler Krähen häßlich trächzten. Ich dehnte mich wohligh in den weichen Daunenfedern des herrschaftlichen Bettes und dörse, verträumt vom gestrigen Abend, dahin, denke an die junge hübsche Tochter des Hauses, die mich so unerwartet in dieser Weihnachtsnacht bestrickte, denke an die Küsse, Liebessungen, an die heißen Liebesworte. . .

Flüchtig durchschneiden mehrere Gewehrsalven die Stille des Morgens — Ruhe werden laut, man rennt hin und her, Pferde schreien ängstlich. „Satteln, aufpassen“ — erschallt das Kommando. — In einem Augenblick bin ich auf den Beinen. — Schon knattern ununterbrochen die Gewehrsalven und die Kugeln prasseln wie Erbsen auf das Dach. Mit lautem Getöse fallen die Scheiben aus den Fenstern. Aus den Zimmern stürzen zu Tode erschreckte Menschen in Nachhemden und Neglige. „Auf zur Batterie“, — schreit unser Oberst und droht mit den Fäusten. — Mit einem Sprung stehe ich auf meinem Schimmel, das Tier bäumt sich zunächst auf, doch bald fliege ich in größter Erregung den breiten Weg entlang. Die Kugeln jammern wie stählerne Bienen an meinen Ohren vorüber, den tollen Lauf meines Pferdes antreibend. Da auf einmal ein mächtiges Dröhnen. Bamm! . . . Die Batterie feuert ab. Sofort wurde es stiller in meiner Seele. Links vom Wege schimmern im Schnee vier stählerne Leiber der Geschütze unserer berittenen Artillerie. Rechts sehe ich, wie sich im schmalen Streifen die graue Linie der zurückschreitenden Schwadronen schlängelt. Das Gewehrfeuer verschärfte sich mit jeder Minute. — Bamm, bamm! — antworten die vier Geschütze nach der direkten Zielscheibe. Wie Schlangentagel fliegen die Geschosse aus den Kanonenröhren, peitschen der aufstürmenden Gegner.

Als ich an die Batterie heran kam und mich umherchaunte, da erblickte ich über dem Gutshof Dworzary eine unheimlich mächtige Feuerfäule. —

A. Bachmann. Merandrow.

Weihnachten.

Von
Peter Prior.
(Nachdruck verboten.)

Der Schriftsteller Altjäger saß an seinem Schreibtisch und seine Gedanken schweiften im Reiche der Poesie umher, ungefähr so wie ein modernes Flugzeug, wenn es über den Himmelsblau auf dem Marktplatz der Stadt, das die Ehre hatte, ihn den Dichter zu beherbergen.

Um einen ziemlich gut genährten Mann standen einige bedeutend dünnere Menschen. Der Herr hatte sein Gesicht in dienstliche Falteln gelegt, in der Hand hielt er einen sauber gezeichneten Plan. Die Leute, die um die Amtsperson umherstanden, waren Händler, die mit ihrer Weihnachtsware einen Stand suchten, denn der beste Weihnachtsmann kann seine Geschenke nicht aus dem pelzbesetzten Komet schüteln, er muß sie immer irgendwo kaufen. Das Geld dazu gibt ihm der liebe Gott.

Da waren aber noch andere Männer da, die hatten ein lautes Metern in der Hand, mit dem sie vieredrige Plätze ausmessen, mit einer Genauigkeit, die geradezu staunenswert war. Jedes dieser Vierecke, von denen manches sehr klein, manches größer war, kostete poundsviel in barem Geld.

Als alle Vierecke fein säuberlich mit Kreide auf den Asphalt des Marktplatzes gezeichnet waren, gingen die dünnen Leute einen Augenblick auf ihrem Platz spazieren. Sie konnten das mit vollem Recht, denn er gehörte ihnen bis zum Abend des 24. Dezember des Jahres an dem der Weihnachtsmann bei ihnen seine Einkäufe besorgte.

Altjäger gefiel dies prosaische Geschäft nicht ganz. Aber schließlich tröstete er sich mit dem Gedanken, daß der Weihnachtsmann doch seine vielen Geschenke nicht im Sack vom Himmel hoch bringen könne. Er mußte sie doch notgedrungen auf Erden kaufen.

Als Altjäger gerade nachdachte, was man darüber wohl schreiben könne, klingelte — der Geldbriesträger! Er brachte eine ganz große Summe Geld. Altjäger freute sich, denn er war auf drei Tage aller Not entbunden, und das bedeutete viel für einen Schriftsteller. Um dies freudige Ereignis genügend zu feiern, zog Altjäger seinen besten Rock an und schlenderte durch die Straßen hin zu einer Weinstube, wo er ein Schöpplein Wein zu trinken gedachte, weil er eben gern einmal ein Schöpplein Wein trank.

Dort in der Weinstube saß aber ein ganz dicker Herr, viel dicker als der Herr auf dem Marktplatz mit der Karte in der Hand. „Aber lieber Altjäger!“ sagte der Herr gleich nach dem Eintritt des Schriftstellers, „können Sie — ich weiß, Sie können es — gegen den Unzug des Weihnachtsmarktes irgend etwas schreiben. Jahrmärkte und Weihnachtsmärkte sind doch etwas, das sich vollständig überlebt hat. Was soll denn der Krimskram, der dort feilgeboten wird. Schreiben Sie doch mal was Nettes, das sich geschäftlich irgendwie verwerten läßt, gegen den Weihnachtsmarkt. Wir leben doch nicht mehr in der Zeit des Malers Stumpfschraube oder wie der Kerl hieß.“

Altjäger nickte mit dem Kopfe, sagte aber kein Wort, da er gut schreiben aber nicht sehr gut reden konnte. Ueberhaupt hatte ihm das Schöppchen Pfälzer den letzten Rest seiner praktischen Denkfähigkeit geraubt. Weil er es nicht gewöhnt war, Altjäger stand auf und ging.

Am nächsten Abend stand aber der Weihnachtsmarkt in voller Pracht auf dem Marktplatz. Wie rosig glänzten die Gesichter der Puppen, gipfelnbesetzte Gesichtslinge hingen tausendfältig herab, sogar die zum Kauf angebotenen Filzpanzertische hatten ein ganz besonderes Aussehen, ganz so schneeweiß von den Pfefferstücken und den Rüben und den Äpfeln.

Und er sah Väter und Mütter durch die Reihen gehen, an der Hand das Mädchen und das Mädchen. In den Reihen standen Männer und Frauen und stellten die Schaufensterde und Februhären so recht vornehmlich ins Licht der elektrischen Lampe.

Vom Himmel hoch klang die Abendglocke herab zu den kleinen Ständen, und aus der nahegelegenen Kirche heraus hörte man Gelang: „Lauter Himmel den Gerechten, Wollen regnet ihn herab.“

Da fiel auch noch Schnee in das Idyll und machte für Altjäger das Bild noch romantischer. Und er schritt durch die Reihen und plapperte mit zwei Taler in der Tasche und konnte sich nicht sattsehen an den Herrlichkeiten ringsumher.

Der Weihnachtsmann aber, unsichtbar, folgte ihm auf Schritt und Tritt, und all das, auf dem das Auge des Dichters ruhte, merkte er sich. Die Geschenke belommen die ganz braven Kinder, die großen und kleinen.

Zwei Heiligabend.

Weihnachtsgeschichte von
Frank Widing.
(Nachdruck verboten.)

Seit einer Stunde saß der junge Mann vor sich hinstarrend in seiner Stube, wenn man den jämmerlichen Raum, die Dachstube in der alten Vorstadtbaracke, so nennen konnte. Hoffnungslos war er aus der Stadt zurückgekehrt, hatte seiner Witwe, durch deren Zimmer er gehen mußte, mit tonloser Stimme „Guten Abend“ gewünscht und sich dann in seine Mansarde geflüchtet. Mit ein paar Stücken Holz machte er sich dann in dem winzigen Kaminofen ein Feuer an, und dessen Glut war das einzige Lustige in dem fahlen öden Raum.

Stellenlos! Dieses furchtbare Wort, das die Satten nicht verstehen, hing gleich einem Schwert seit Monaten über Karl Baumann. Es war die alte Geschichte: er hatte in einem großen Geschäft einen Kommissposten gehabt und bei der Ungunst der Zeit hatte er dann seine Kündigung erhalten. Wo er nur antlopfte, überall hörte er: Bedauere, die Geschäfte gehen schlecht. Vergeblich hatte er versucht, sich einseitigen andere Beschäftigung zu suchen als Abschreiber, selbst als Biersänger; aber wo er sich meldete überall standen sechzig, achtzig und mehr Menschen auf der Treppe, und dann entwickelte sich jener Konkurrenzstempel, in dem die Eingekaufenen stets den Sieg davontreiben. So hatte er denn nun seine geringen Mittel aufgebraucht — die alte und sehr einfache Geschichte!

Und heute war Heiligabend! Seine Gedanken flogen in die Vergangenheit, in das bescheidene Heim seiner Mutter, wo er glücklichere Weihnachten verlebte, ehe er hierher gekommen war in die große Stadt!

Eine helle Stimme weckte ihn aus seinem dumpfen Brüten. „Guten Abend, Frau Brunkel!“ rief es im Nebenzimmer. „Bei Ihnen hier ist es gemütlich. Ach, der Wind da draußen!“ Bald war die Verkäuferin mit ihrer Zimmervermieterin in ein Gespräch verwickelt.

„Gehen Sie denn heute nicht zu Verwandten?“ fragte Mutter Brunkel. „Haben Sie niemand?“ „Niemand!“ sagte das junge Mädchen mit einem Neben in der Stimme. „Seit meine Eltern tot sind, stehe ich allein, doch wenn Sie erlauben, Frau Brunkel, feiern wir auch Weihnachten.“ Damit ging sie zur Tür hinaus und brachte ein kleines Weihnachtsbäumchen herein, das sie draußen hatte stehenlassen.

Mutter Brunkel lachte. „Sie denken doch immer an etwas Niedliches!“ sagte sie.

Klara ging dann in ihr Kämmerchen, das ebenfalls neben dem Zimmer der Vermieterin lag. Hier flackerte auch schon ein Feuer, und das Zimmerchen, das von dem jungen Mädchen mit allerlei Bieraten geschmückt war, sah in seiner Sauberkeit und geschmackvollen — und dabei so billigen — Ausstattung recht anheimelnd aus.

Jetzt trat Mutter Brunkel hier ein. „Der drüben ist auch schon da!“ sagte sie.

„Herr Baumann?“ fragte das junge Mädchen. Es entstand eine Pause.

„Der findet nichts und findet nichts!“ fuhr Mutter Brunkel fort.

„Der arme Mensch!“ bedauerte Klara.

„So geschichts' jetzt vielen!“ sagte die Vermieterin. „Und heute am Heiligabend!“ seufzte Klara. „Es ist zu traurig!“ Klara öffnete jetzt ein geheimnisvolles Paket, das sie mitgebracht hatte, nahm einige Lichter und ein paar Pfefferluchter heraus und beide lehrten in das Mittelzimmer zurück. Klara stellte den Baum auf den Tisch, befestigte die Lichter und änderte sie an, und über die verwirrteten Bäume der älteren Frau ging ein leiser Schimmer der Weihnachtsfreude. Beide setzten sich nun wieder und plauderten.

„Den könnten wir ja auch einmal hereinholen!“ sagte Frau Brunkel halblaut, indes sie auf die Tür des jungen Mannes zeigte.

„Wenn wir ihn nicht fördern!“ entgegnete Klara. „I wo fördern! Der macht ja doch nichts!“ sagte die Vermieterin, und klopfte an Baumanns Tür.

Der junge Mann, der leise am Tische saß, erhob sich. „Sie sitzen so allein, Herr Baumann“, sagte Mutter Brunkel. „Wollen Sie sich nicht einmal unseren Baum ansehen!“ Karl zog seinen besseren Rock an, den er stets trug — wenn er den nicht mehr trug, war er verloren, das wußte er —, dann trat er ein.

Erstehend erhob sich das junge Mädchen, dann nahmen alle drei Platz. Mutter Brunkel wurde auf das staunende Sofa gedrückt.

Die Unterhaltung wollte erst nicht recht in Fluß kommen; bald aber begann der junge Mann von dem zu sprechen, was ihm am schwersten am Herzen lag, er klagte seine Not.

„Es ist schlimm jetzt“, sagte Klara, „wir merken es im Gespräch auch; die vielen armen Leute, denen es so schlecht geht!“ „Sie werden schon wieder etwas finden!“ meinte jetzt die Vermieterin mit ihrer harten, trockenen Stimme, die so wenig nach Trost klang.

„Sie dürfen den Mut nicht verlieren, Herr Baumann!“ stimmte das junge Mädchen zu, und ihre helle Stimme, mit der sie ihm Trost einsprach, war ein Hoffnungsstrahl, den ersten seit langer Zeit, in seine Verlassenheit...

Die Lichter brannten herab, und Baumann verabschiedete sich von den beiden, die gleich ihm den harten Kampf ums Leben kämpften. Doch die schon ganz erloschene Hoffnung war ihm wie ein strahlender leuchtender Stern wieder aufgegangen und mit neuem Mut beschloß er, weiter zu ringen.

Ein Jahr war vergangen. Wieder hatten die Glocken des Festes eingeläutet, und wieder saß Klara bei Mutter Brunkel bei einem kleinen Bäumchen. Beide waren heute stiller als sonst die frische helle Stimme des Mädchens klang etwas gepreßt. Vielleicht war eine Erinnerung daran schuld. Frau Brunkel hatte vorhin, als sie den Baum angezündet hatte, trocken geäußert: „Voriges Jahr waren wir zu dreien. — Wo jetzt der Baumann steht, weiß ich nicht. Er ging ja damals nach auswärts; na, er wird hoffentlich ein Unterkommen gefunden haben!“

„Soffentlich“, sagte Klara tonlos. „So sagen denn beide stumm da und vertiefen sich in die Zeitung, die sie zusammen hielten. Da ertönte ein Schritt auf der Treppe.“

„Wer ist denn da?“ fragte Mutter Brunkel. „Der drüben“ — sie zeigte auf die Tür der einen Dachkammer — „kommt doch jetzt noch nicht, der stolpert doch erst nach Mitternacht herein; er weckt mich immer mit seinem Gepolter.“

Da klopfte es, und herein trat etwas zögernd ein Herr, der in einem weiten Mantel gehüllt war.

„Guten Abend, Frau Brunkel“, ertönte jetzt eine bekannte Stimme. „Guten Abend, Fräulein!“

Jetzt erkannten sie ihn, ihren Weihnachtsgeist vom vorigen Jahre.

„Wo kommen Sie denn her? Das ist ja schön!“ sagte Frau Brunkel.

Klara vermochte kein Wort hervorzubringen; ättern stand sie auf und hielt sich an der Stuhllehne fest. Baumann war etwas verlegen.

„Entschuldigen Sie nur“, sagte er, „daß ich Sie so spät noch aufsuche, aber — ich wollte nur sehen, wie es Ihnen noch geht.“ Er mußte nun den Mantel ablegen, und dabei kam ein Paket zum Vorschein.

„Erlauben Sie mir, Frau Brunkel, daß ich einen Weihnachtspfefferluchter auf den Tisch des Hauses niederlege.“

Klara begann er zu erzählen. Er hatte auswärts in einer Mittelstadt einen Posten gefunden, keine hervorragende Stelle, aber etwas Sicheres. Als nun alle drei — denn Klara hatte ihre Stimme wiedergefunden — ihre einfachen Lebensbedürfnisse ausgetauscht hatten, verschwand plötzlich Frau Brunkel, da sie im Nebenzimmer noch Feuer zu machen habe. Baumann und Klara saßen sich gegenüber und verstimmen. In seiner Verlegenheit wählte er in der Tasche, und plötzlich rollte ein Ring ins Zimmer, den er mit herausgerissen hatte, und blieb zu Klaras Füßen liegen. Sie hatte nicht genau erkannt, was es war und bückte sich. Auch Baumann sprang zu, und als sie nun den Ring ersah hatte und erschraf, hielt er ihre Hand fest, sagte: „Als Erinnerung an letzte Weihnachten“, und zog ihr den Ring über den Goldfinger.

„Aber Herr Baumann“, wollte sie abwehren, doch er fuhr fort: „Vor einem Jahre lernte ich Sie hier kennen, Fräulein Klara; Sie haben mich dann, als ich manchmal verzweifelt war immer getröstet. Ich habe mich, auch als ich nicht mehr hier war, nach Ihnen erkundigt und nun komme ich, um Sie zu fragen — — Wissen Sie noch, wie Sie mir einmal auf der Treppe — es war das einzige Mal, wo ich Sie dort traf — Ihr Frühstück gaben und davonlefen? Damals haben Sie mir Ihr gutes Herz offenbart. Das habe ich nicht vergessen. Und nun — ein glänzende Stellung habe ich nicht — aber so sagen Sie doch etwas, Fräulein Klara!“

Als Frau Brunkel bald darauf wieder eintrat, sagte Baumann, der das junge Mädchen umfaßt hielt: „Fräulein Klara hat eingewilligt, meine Frau zu werden!“

„Ei, da gratuliere ich!“ rief Mutter Brunkel, und ihr hartes, runzeliges Gesicht überzog ein heiteres Leuchten.

Der Hund.

Aus Tagebuchblättern um Weihnachten.
Von
Gerhart Herrmann.
(Nachdruck verboten.)

Unser Hund ist gestorben. Friede seiner Asche oder vielmehr seinem Fleische, denn man hat ihn uns weggenommen und geschlachtet. Es war ein guter Hund. Außerdem ein echter, ein Rehpincher (wie meine Frau behauptete, und ich tue besser, nicht mit ihr zu streiten). Meine Frau hat ihn sehr lieb gehabt, denn er fraß alles, was sie kochte. So ist es zu verstehen, daß meine Frau heute die Trauer einer Jugendfreundin, die vom Tode ihres Großvaters erzählt, mit der Begründung teilte: „Ach ja, mein Hund ist auch vorige Woche gestorben...“ Die Freundin war beleidigt, und ich habe gelacht, und darum war meine Frau beleidigt; sie sagte, ich hätte keinen Sinn für Pleiß.

Ebenfalls muß ich einen neuen Hund kaufen. In zwei Wochen ist ja Weihnachten. Unsere Ehe ist sehr jung, und meine Frau hat sehr viel mütterliche Anlagen. Eben las ich in der Zeitung, daß morgen Auktion ist, und da soll auch ein Hund veräußert werden. Ich werde hingehen; vielleicht ist er echt und auch ein Rehpincher (denn ein Rehpincher muß es natürlich sein) und billig. Ich war noch nie auf einer Auktion, aber es wird schon gehen. Nur weiß ich nicht, mit welcher Begründung ich von zu Hause wegkomme. Denn sie ist sehr eifersüchtig — nicht die Begründung, sondern meine Frau.

Ich bin ganz gut weggekommen. Meine Frau hatte es nämlich auch sehr eilig. Sie wollte zum Kaffeetrinken, glaube ich. Da ist sie immer vor Nacht nicht wieder zurück, denn sie kennt die Intimitäten von sehr vielen Leuten.

Es waren furchtbar viel Menschen auf der Auktion, und es wurde furchtbar viel versteigert. Drei Stunden lang. Möbel-einrichtungen, Lebensmittel, Wäsche, Hüner, eine Biene — zuletzt kam der Hund. Ich konnte ihn nicht sehen, denn ich bin klein von Statur, und vor mir standen sehr viele Leute. Ich sah nur den Kopf des Auktionators, aber der machte einen sehr vertrauensverweckenden Eindruck, obgleich er vor Anstrengung ganz rot war, und ich habe sonst eine Antipathie gegen Rot, seit meine Frau eines roten Kleides wegen, das ich nicht kaufen wollte, drei Tage weinte — bis ich es doch kaufte. Es war ein echter Seidenpincher (der Hund!), vier Wochen alt, garantiert stubenrein — sagte der Auktionator. Ein Rehpincher war's also nicht, aber immerhin auch ein Pincher. Man darf nicht wählerisch sein. Der vertrauensverweckende Auktionator schlug mit 10 Goldmark an. Ich fand das furchtbar billig für

einen echten Seidenpincher und bot 11 Goldmark. Andere schienen derselben Meinung zu sein und boten noch mehr: 12 — 15 — 18... Besonders eine sehr schrille Frauenstimme, deren Inhaberin in irgendeiner Ecke stand und für mich nicht sichtbar war, bot weiter und weiter: „20“, „25“, sagte ich. Erstens wollte ich doch einer Frau, die sehr weit weg von mir stand und nicht meine eigene war, nicht nachgeben, und zweitens sollte ich ja... „30“, schrie die Frau. Ich wurde während: „35“, — „Zum ersten, zum zweiten (ich triumphierte) und — zum...“ „36“, rief meine Gegerin. Ihre Stimme wurde immer schriller und schriller. Da packte mich der Ehrgeiz, denn ich bin nicht nur Ehemann, sondern auch Sportsmann. „37“, „38“, rief's aus der Ecke. Die Stimme klang jetzt sehr jaghaft. Jetzt noch der Endpunkt: „40“, rief ich. „Zum ersten, zum zweiten, und — zum — dritten!“ Endlich! Ich amete auf, was ich nicht zu lange ausdehnen durfte, da ich bezahlen mußte, der vertrauensverweckende Auktionator mir besagten Seidenpincher zuwerfen wollte, aber eine vor mir stehende Dame an den Kopf traf, diese an Stelle des Auktionators mich anhauchte, ich meinen Hund an mich reißen und schleunigst das Weite suchen mußte und die Leute merkwürdigerweise ganz furchtbar lachten. Aber schließlich war das nichts als schlechtherrlicher Neid der Besitzlosen.

Als ich draußen stand, sah ich mir den Hund zum ersten Male an. Ein Hund war es ohne Frage, wenn auch eine etwas sonderbare Rasse. Aber ich kannte keine Seidenpincher. Ich wußte nur, daß sich das Wort „Seide“ auf das Fell bezog. Die Haare meines Seidenpinchers waren allerdings weder so weich noch so schön gefärbt wie Seide, sondern sehr hart und sehr schrecklich. Aber er war ja erst vier Wochen alt. Mit zunehmendem Alter würde sich das schon geben. Ich streichelte ihn also trocken, was ihm so gefiel, daß ich ganz naß wurde. Und der vertrauensverweckende Auktionator hatte doch gesagt... Aber schließlich war ich keine Stube und der Hund erst vier Wochen alt.

Ich trug ihn nach Hause. Als ich vor der Tür stand, sah ich, daß meine Frau schon zu Hause war. Um Gottes willen, sie durfte ihn doch nicht sehen! Sonst war die ganze Ueberlieferung störrisch! Und meine Frau sieht die Uebertragungen so rasch, weshalb sie mich oft und gern mit hohen Kleiderrechnungen überrascht. Ich trat einen eiligen Rückzug an, wobei ich über die Treppe stolperte. Dabei bekam mein Anzug ein Loch der Hund Gott sei Dank keins.

Aber nun stand ich mit dem Hund auf der Straße, und diesmal regnete es vom Himmel. Ich gab mir allerhand Kosmetika aus dem reichhaltigen Wortschatz meiner Frau, denn ich hatte gar nicht bedacht, daß es noch zwei Wochen bis Weihnachten war. Bohin solange mit dem — Seidenpincher! Mir schien meine Verwandtschaft ist bekanntlich eine Einrichtung, die der gegenseitigen Hilfsbereitschaft dient. Ich ging zu Onkel Arthur. Er bedankte sich höflich,

aber kühl, bezoglichen Tante Lina und Minna. Endlich! Tante Auguste wollte ihn nehmen. Sie fand ihn geradezu süß. Leider zeigte sich gerade in diesem Moment, daß er noch zu jung war, um den Unterschied zwischen einem Stuhlbein und einem Gefäß erfassen zu können. Tante Auguste verzichtete. Sie war früher Lehrerin gewesen und hatte von der Erziehungstätigkeit genug.

Wutentbrannt zog ich ab, und in mir reifte ein furchtbarer Plan. Mochte das Vieh bleiben, wo es wollte, und meine Frau mochte sehen, wo sie wieder einen Pincher bekam. Zeitsträuflich wie ich bin, ging ich zu einem Hundehändler, einem Herrn Müller, und bot ihm meinen Hund an. Ich hätte dem Mann am liebsten eins hinter die Ohren gehauen, denn er behauptete, mein Seidenpincher sei überhaupt kein Seidenpincher, sondern ein Mittenunternehmer. Aber schließlich war ich froh, das Tier wieder los zu sein, und verkaufte es für 4 Goldmark. Ein Kostenüberschlag ergab trotz mehrfachen Nachrechnens, daß mir der echte Seidenpincher, den ich nicht bekam, 36 Goldmark gekostet hatte, abzüglich des Loches im Anzug. Sol der Teufel die ganze Synologie!

P.S.: Ich muß doch noch einmal auf die Synologie zurückkommen, obgleich ich eigentlich die Gefolgshaft abgelehrt hatte. Gekern war nämlich Heiligabend. Es war sehr schön. Weil ich von Hund und vertrauenswürdigem Auktionator genug hatte und sonst nichts Passendes für meine Frau zu schenken fand, gab ich ihr 50 Mark mit dem Bemerkten, sie sollte sich dafür ein neues Kleid kaufen. Sie freute sich sehr: „Kamos!“ sagte sie. „zwei neue Kleider! Ich habe dir nämlich auch ein neues Kleid für mich geschenkt!“ Das neue Kleid war sehr schön und kostete 60 Mark. Aber dann fuhr sie fort: „Ich habe aber noch eine Uebertragung für dich.“ Ich dachte, es wäre noch ein Kleid, aber es war ein Hund! Er war von sehr unbestimmter Rasse und etwa doppelt so groß wie mein Pincher.

„Das ist nämlich ein Gelegenheitskauf“, flüchte mich meine Frau auf. „Ich war zwar schon zwei Wochen vor Weihnachten mal auf einer Auktion, da gab es einen entzückenden Hund, einen echten Seidenpincher. Aber da war irgend so'n Idiot, der bot 40 Mark, und ich wollte doch nicht über 12 Mark hinausgehen. Du weißt ja, daß ich parfam bin. Ich begreife nicht, warum du so furchtbar lachst. Wer weiß, wie dir's auf so einer Auktion ergehen würde! Aber gestern verkaufte mir Herr Müller, der Hundehändler, diesen süßen Hund für ganze 30 Mark. Das wäre sehr billig, sagte er, und er hätte ihn vor zwei Wochen von einem Herrn, einem großen Hundeliebhaber, für 60 Mark gekauft, und es wäre ein echter Wolfspitz...“

Ich schwieg, erschüttert. Aber ich weiß nun, daß nicht nur die Fröche einer Metamorphose unterliegen, und daß ein echter Seidenpincher in zwei Wochen ganz furchtbar wachsen und ein echter Wolfspitz werden kann.

Die ewige Weihnacht

von Walter von Molo.

Grün ragen die Tannen in Schnee und Eis,
Ein Kind ist geboren, von dem jeglicher weiß;
O Kindlein, was wollen die Menschen von dir,
Du willst ihnen allen der Helfer sein hier?

Du trägst ja das Gleiche, du trägst noch viel mehr,
Wer Gottes Sohn wahrhaft, hat große Beschwer,
Es leiden alle, die Gott sehend gemacht,
Als Erlöser ihr Dasein in finsterner Pracht;
Die lügen und stehlen, die sündigen fest,
Die machen durch dich sich ihr Lebensfest;
Sie wissen, du hast es ja selber gesagt,
Daß durch dein Mühen keine Furcht sie mehr plagt,
Laß die Sündiger stehen in ihrer Nacht
Gott hat sie mit Absicht zu Schatten gemacht.

Nach diese nicht Licht, soll das Licht denn strahlen,
Weil die Guten die Feste des Lebens bezahlen?
Gott hat es gewollt, der die Erden rollt,
Daß Schatten Licht und Licht Schatten erzeugen sollt!
Wie wär' es sonst so? Laß ab von dem Tun,
Im dauernden Lichte können alle nicht ruhn!
Du wirst gepeinigt, gekreuzigt werden,
Was unser Vater gewollt, bleibt ewig auf Erden!

Grün ragen die Tannen in Schnee und Eis,
Das Kind wird geboren, von dem jeglicher weiß,
O Kindlein, du Hoffnung, du ewiges Licht —
Schön ist es von dir:
Du machst den Kampf Reiner noch heiliger hier!



Rosemarie.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von
Fritz W. Zimmermann.

(Nachdruck verboten.)

Das Lied war ihm wie ein Wunder und wie eine Erlösung erklingen. Einer der deutschen Auswanderer hatte es zur Laute gesungen. Und in seiner Qual, seiner Enttäuschung, in seiner seelischen Bedrängnis war es ihm wie ein Trost, den er lange verzehlich gesucht. Eine Erinnerung auch an die deutsche Heimat.

Da saß er nun im tausenden D-Bus, der ihn heimwärts trug. Immer mußte er die Melodie vor sich hinstimmen, und im Rollen der Räder sang und sang es:

Rosemarie — Rosemarie,
Sieben Jahre mein Herz nach dir schrie...

Und dann die Verzweilen, die ihn so erschüttert hatten:

Nun bin ich alt — nun bin ich alt,
Über mein Herz ist noch lange nicht kalt...

Wie, wenn sie längst verheiratet wäre? Wie, wenn sie selber in Groß gedächte? Er sah durch die Scheibe die deutsche Landschaft vorüberziehen und sah — es war wie eine Vision — den Wald vor der Vaterstadt, in dessen Wegen er mit ihr so oft gegangen.

Rosemarie — Rosemarie...

Zwei fauldicke Blondköpfe, wehende Röde — ein schüchternes Bräutchen, zaghaft-järtliche Gedächte — der erste Kuß — Himmelhochjauchende Seligkeit. Dann strenge Lehrjahre, Stellung im Ausland — der Krieg kam und er sah da in Argentinien, ließ sich von zwei altwollenen Mädchenaugen bannen und Vaterland eben Vaterland sein. Sein Schwiegerpater war ein vernünftiger Mann, der nur seinen Vorteil im Auge hatte. Und so übernahm er die Kistale in dem Rest an der Grenze des Urwaldes, bewirtschaftete nebenher die Farm, konnte nichts als seine Arbeit und sein junges Glück.

Dann der Tod, an dem es in Scherben ging, dieses Glück, um das er das seiner Jugend, um das er sein Vaterland im Stich gelassen — als seine Frau ihn verließ, um irgendwo einem ebenso feurigen, wie leichtsinnigen Landsmann zu folgen in eine ungewisse Zukunft. Was nützte es ihm, daß ihr Vater ihm seine Hochachtung versichert? Er wußte, was er an ihm hatte, der reiche Argentinier, der die Deutschen so schätzte, weil sie ihm das Geschäft hochgebracht hatten.

Sieben Jahre war das der, sieben Jahre, von denen jedes eine Qual und eine Anklage war. Die ihm wie ein Labyrinth erschienen waren — bis jener Landsmann zu ihm kam, der, wie er ein, sein Glück in Uebersee suchte und, schon nach kurzen Wochen gestrandet, sich verzehlich in Sehnsucht nach der noch vor kurzem geliebten Heimat und als dieser Sohn der Erde dann die Laute nahm und ihm die Liedlieder, dann die lieben, deutschen Volksweisen sang, da sah er mit einem Male den Ausgang aus all den verworrenen Pfaden, aus all der Not des Herzens, dem unangenehmen Leid.

Als Hamburg waren sie beisammen gewesen, der Farmer Heinz Bender und jener Auswanderer, der das Heimweh in ihm mit den schlichten, deutschen Volksliedern entzündet...

„Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr...“

Die Liebe zur Heimat und die zu dem blonden, deutschen Mädchen. Der D-Bus raste durch das verschneite Land, des Heimkehrenden Herz floß ihm voraus.

Frau Marie Krenz kam müde aus dem Büro heim. Stieg die drei Treppen zu ihrer bescheidenen Mietwohnung empor und wie sich nun über dem Geländer der Blondkopf ihrer Sechsjährigen zeigte, da ging ein alldliches Leuchten über ihre abgepannten Rüge. Sie verbergte die kleinen Pakete hinter dem Rücken und rief, wie ersticht von dem Gedanken, daß sie heute ja wieder Christkindchen spielen mußte, mit fast übermütiger Stimme hinauf: „Du mußt schleunigst verschwinden, Annelies — das Christkindl ist mir direkt auf den Fersen!“

Mit einem Rubelschrei verschwand das schlante Mädchen. Und nun kam die alte Johanna der Frau entgegen, dieser treue Geist, der schon in besseren Zeiten ihren Eltern gedient hatte.

„Ja, Hanna, wir werden uns diesmal recht einschränken müssen. Mit der Gratifikation ist es in diesem Jahre nichts. Das Geschäft ist schlecht und ich bin schon froh, daß man uns die Hälfte des Gehalts heute ausgezahlt hat“, sagte Frau Krenz, indem sie der Alten die Pakete gab und langsam mit ihr die Stufen hinanschrift.

„Es wird schon wieder nett und gemütlich werden. Ich habe alles vorgerichtet. Den Baum schmücken Sie ja selbst.“

„Ja, Hanna, darauf habe ich mich seit Wochen gestreut. Ist Post gekommen?“

„Nein.“

„Na ja, wer soll mir auch schreiben?“

„Aber ein Herr war da und hat nach Ihnen gefragt.“

„Wer denn? Etwa der Bruder meines Mannes?“
„Nein, ein Fremder. Er sah so ausländisch aus. Aber seinen Namen hat er mir nicht gesagt. Er läme heute abend wieder und ich soll auch schön grüßen.“

„Ja, wer könnte das denn nur sein? Hat er nicht...“
„Nein nichts hat er sonst gesagt. Geiragt hat er, wie's Ihnen ergangen. In all den Jahren und Ihren Mann hätte er auch noch gefragt, denn sie seien in einer Klasse gewesen.“

Frau Marie schüttelte erschauert den Kopf, indem sie die Etageleiter hinter sich verschloß. Dann brachte sie die Päckchen in Sicherheit und ließ sich von der erregten Annelies ein Viertelstündchen lang recht liebhaben.

Nachdem sie das warmgehaltene Mittagessen rasch verzehrt und ein wenig geruht hatte, begab sie sich in das Wohnzimmer, um alles für die Bescherung vorzubereiten. Gerade wollte sie die letzte Kerze aufstecken, da hörte sie ein Auto vorfahren, und kurz darauf klingelte es. Die Alte meldete den Herrn, der seinen Namen nicht sagen wollte. Und sie mußte ihn hier empfangen, denn wo sonst hätte sie in der beschränkten Wohnzimmerwohnung Besuch hinführen sollen?

Ein großer, breitschultriger Mann stand da nun im Türzweilen, lächelte verlegen, kam dann mit ausgestreckter Hand auf sie zu...

„Heinz“, entfuhr es ihr. Da ging ein Strahlen über sein braunes Gesicht.

„Da hast du mich also doch erkannt — Marie?“

Er nahm ihre Hand.

„Darf ich Weihnachten hier feiern?“ fragte er, und fügte hinzu: „Ein Heilmattler bittet darum!“

Es sollte scherzhaft klingen, doch sie fühlte das banges Ritteln, das in dieser Frage lag, und nicht nur bejahend. Nur sehr nicht erzählen müssen, nur sehr nicht hören. Heinz Bender war heimgekehrt und daß er zu ihr kam, ließ sie viel lähnen, auch ohne fragen zu müssen.

„Wart du schon bei deinen Eltern draußen?“ fragte sie, nur um diese Sekunden zu überbrücken.

„Ja, ich war auf dem Friedhof. Ich konnte ja damals nicht kommen — es war Krieg!“

„Tausende sind gekommen. — Auch Hans, mein Mann, kam aus dem Auslande, um sich zu stellen...“

Er fühlte den Vorwurf. „Neden wir später darüber! Kann ich, darf ich helfen. Ich habe für — Annelies eine Kleinigkeit mitgebracht und für dich, Marie, wenn du gefattest...“

Sie wunderte sich, wie selbstverständlich das nun schon war, daß Heinz Bender hier weilte. „Ein Heilmattler“, hatte er gesagt. Nun, sie war sehr glücklich gewesen mit ihrem Manne, der als Offizier gefallen. Trug deshalb keinen Groll gegen den Jugendgeliebten in sich. Das Leben war hart. Jeder bekam sein Teil, so oder so. Und man mußte einander helfen, so gut man es vermochte. Annelies wunderte sich nicht schlecht, als sie den fremden Mann sah; doch die Freude über all die Geschenke, den Lichtbaum und die Süßigkeiten ließ sie diese verwunderliche Tatsache bald vergessen.

Als sie endlich zu Bett gegangen war, saßen die beiden Menschen, die einst jener Jugendtraum verbunden, den wir alle einmal geträumt, beisammen unterm strahlenden deutschen Weihnachtsbaum. Der Teufel sang und der Mann erzählte der lauschenden Frau, die Leid und Lebensernst, die deutsche Not reif und stark gemacht, seine Geschichte. Und wie er so sprach, da kam ihm das alles so idrlich und unwichtig vor gegen das, was man ihm von dem harten Lebenskampf dieser tapferen Frau erzählt, die für den Toten, der sein Leben dem Vaterland geopfert, in die Bresche gesprungen und ihre Pflicht erfüllt, tagaus, tagein mit dem Dasein rang, um des Kindes willen, ihrer Liebe willen, um ein Vermächtnis zu erfüllen.

Da verstümmten seine Worte, mitten im Satz brach er ab und ahnte, daß er Versäumtes nachholen, daß er das neue Glück, das Vertrauen dieser Frau erst verdienen müsse, wenn sich die Hoffnung auf ein neues Glück in der Heimat erfüllen sollte. Lange war Schweigen zwischen ihnen. Dann stand sie auf, holte die Laute und das Bild ihres Mannes, das mit einem Tannenreis geschmückt war. Und während sie das Instrument stimmte, sagte sie: „Verzeih, aber es ist mir eine heilige-Liebe Pflicht geworden, dieser Stunde zu gedenken. Er starb am Heiligabend in einem Feldlazarett in Flandern...“

Bender verstand, gab ihr wortlos die Hand, ging und schloß leise die Tür hinter sich. Der Ton ihrer reinen Stimme ließ ihn verweilen. Wie er dann auf seinen Sohlen schritt durch den Fluß schritt, da klang es hinter ihm drein:

„Im Feldquartier, auf hartem Stein,
Streck' ich die müden Knie,
Und sende in die Nacht hinein,
Der Liebsten meine Grüße...“

Er hätte Märkten ihm aus den Augen. Deutsche Frauen, tüchtige Treue... dachte er, und war innerlich tief erschüttert und doch auch irgendwie beglückt. Und es war wert, dieses Glück sich neu zu erlärmpfen!

„Im Feldquartier, auf hartem Stein,
Streck' ich die müden Knie,
Und sende in die Nacht hinein,
Der Liebsten meine Grüße...“

Er hätte Märkten ihm aus den Augen. Deutsche Frauen, tüchtige Treue... dachte er, und war innerlich tief erschüttert und doch auch irgendwie beglückt. Und es war wert, dieses Glück sich neu zu erlärmpfen!

Wird neue Leser für dein Blatt!

Die Einsamen in der Heiligen Nacht.

Von
Ulrich Kamen.

(Nachdruck verboten.)

Der Weihnachtsabend ist ein Fest der Freude! Christ, der Erlöser ist geboren! Und mit seiner Geburt werden die Tage länger, die erste Frühlingshoffnung wird wach, die erste Sehnsucht nach dem Knospen.

Ich war zwanzig Jahre meines Lebens am Weihnachtsabend allein! „Na, Sie kommen doch mal zu uns am heiligen Abend!“ hieß es von guten Freunden. „Und wenn es nur ein — Viertelstündchen ist!“ Das war immer die Hauptsache dabei, die Einschränkung auf ein Viertelstündchen. Als ob ich die Absicht gehabt hätte, das Familienfest durch Stundenlange Anwesenheit zu fören!

Ich kam feierlich angerauscht, natürlich im Smokeyl! Brachte der Frau des Hauses ein köstliches köstliches Waller, dem Freunde Agareiten. Durfte Karpfen mitessen und auf dem Klavier spielen. Aber sie alle waren froh, wenn ich wieder fort war.

Dann machte ich einmal ein Weihnachtsfest mit, da durste ich nicht weg. Sie wußten beide nichts miteinander anzufangen! Sie hatten keine Kinder. Und welche prachtvollen Geschenke! Und der schöne Baum! Eine Edelkranz aus Oberbavern. Aber keine Puppe, kein fröhliches Kinderlachen. Nicht! Ich habe anregendere Begräbnisse mitgemacht als dieses Weihnachtsfest.

Schließlich sagte der Mann nach dem vierten Glase Wein zu seiner Frau: „Ach, Mädchen, wir gehen mal ein Glas Bier trinken.“ Sie gestattete doch? Sie gestattete und pustete die Lichter am Baum und wandte sich ab. Ich war Gast und mußte dem Herrn des Hauses folgen. Ach, wenn ich damals nur nicht gekommen wäre!

Ich lehnte später alle Einladungen ab und wanderte am heiligen Abend hinaus in die Natur. Vor die Stadt in den Wald, über das Feld; Stundenlang begleitete mich das Gefühl der Weihnachtsaloden. Das hatte sich in den Ästen der Bäume verfangen und blieb dort haften und echote aus dem Schatten, der zwischen den Stämmen dunkelte.

Wenn ich in die Stadt zurückkam, da waren die Straßen leer. An den Fenstern standen in den Stuben die Weihnachtsbäume und sandten ihr trauliches Licht hinunter zu dem Einsamen mit der Sehnsucht nach einem heiligen Weihnachtsabend.

Zu Hause angekommen, hatte ich gar seltsame Zwiesprache. Mein Vater kam und strich mir über die Wangen, meine Mutter schritt durch den Raum und blickte verwundert auf die Keimlichkeit. Meine Wirtin hatte ein kleines Weihnachtsbäumchen auf meinen Tisch gestellt, drei Kerzen daraufgesteckt und etwas Pfefferkuchen daruntergelegt.

Ich sah mit geschlossenen Augen da — als ich sie öffnete, war alles vorbei! Hier das Bett, hier der Tisch, hier der Spind. Und ich schloß die Augen wieder, um sie wiederzufinden. Den Vater, die Mutter mit den freundlich lächelnden Nienen. Ich sah aber nur zwei Gräber.

Heute ist es anders! Ich blicke in vier leuchtende Augen! Geheiß, auch heute noch fühle ich die Nähe der selbst über das Grab hinaus für mich Sorgenden. Aber das Lebende ist mir wertvoll, wenn ich auch die Erinnerung an das Tote nicht missen möchte, und nicht das Gefühl, daß es mir stets nahe ist.

Der letzte Weihnachtsbaum.



Die Krise in der Textilindustrie.

I.

Die Industrie- und Handelskammer als Interessenvertretung.

Vor einigen Monaten wandte sich die neugegründete Lodzger Industrie- und Handelskammer an die Regierung mit einem Memorial über die Krise in der Lodzger Industrie. Auf über vierzig Seiten dieses Memorials wird von der Not der Arbeiterschaft nicht gesprochen, höchstens von der „kurzen“ Arbeitszeit und von den „übermäßigen“ sozialen Lasten. Auf den vierzig Seiten des Memorials wird von der Not der Industriellen und Händler in überzeugendster, rührender Weise gesprochen. Wenn man dieses Memorial gelesen hat, so gewinnt man die Einsicht, daß die Industrie- und Handelskammern keineswegs als neutrale öffentliche Behörden betrachtet werden können. Sie sind Sachwalter der Besitzenden. Das erwähnte Memorial hat nur insofern objektiven Wert, als es manche Erscheinungen in der Lodzger Industrie und im Handel klarstellt und vieles bestätigt, was sonst schon gesagt wurde. Der Angestellte und der Arbeiter werden aus diesem Memorial die Ueberzeugung gewinnen, daß die Schaffung einer mit öffentlichen Rechten ausgestatteten Interessenvertretung, sagen wir eine Arbeitskammer, nur eine Forderung bürgerlicher Gleichberechtigung im Staate wäre. Die Betrachtung über die Krise in der Lodzger Industrie ohne jegliche Berücksichtigung der Lage der Lodzger Arbeiter und Angestellten ist ein so krasser Beweis für gewinnhungrigen Egoismus, daß er erschreckend wirken müßte, wenn man die Gesellschaft aus den Handelskammern nicht schon genügend kennen würde. Zwei Gegner von gestern, Herr Geyer und Herr Bajer, unterzeichnen dieses Memorial, der eine als Vorsitzender, der andere als Direktor. Diese Einträchtigkeit beweist, daß der Streit der Geyer um die Stellung des Direktors der Kammer keine wesentliche Bedeutung hatte. Der Freund und Kandidat der Industriellen, Epiminfier und Epimowode Darowski, hätte es auch nicht „besser“ machen können.

II.

Die Strukturkrise.

Die Industrie- und Handelskammer stellt in erster Reihe einen großen Jammer an über die schweren Verluste, welche die Lodzger Industrie im Kriege erlitten hat. Die Verluste, welche infolge des Krieges andere in Lodz erlitten haben, hat die Kammer zu zählen vergessen. Wir wollen ihr das nicht verargen, es ist so „üblich“. Wir wollen darum in ganz loyaler Weise die Zahlen der Industrie- und Handelskammer wiedergeben:

Die Kriegsverluste des Lodzger Bezirks.

a) Die Okkupanten haben ausgeführt:

Bau- und Konstruktionsmaterial	2 356 908.—
Maschinen- und andere Industriewerkzeuge	14 295 617.—
Rohstoffe, Halbfabrikate und techn. Material	83 246 078.—
Fertigfabrikate	86 443 200.—
Zusammen	186 341 803.—
	oder 865 Millionen Floty.

b) Die Verluste in Rußland:

1. Forderungen an die russischen Kaufleute und Regierung.
 2. Kapital in den russischen Banken.
 3. Russische Wertpapiere.
 4. Große Lager von Fertigfabrikaten.
- Gemeinsamer Wert zirka 200 Millionen Rubel oder 930 Millionen Floty.

c) Die indirekten Verluste

durch Stilllegung der Betriebe, Konservierung derselben, Unmöglichkeit der Amortisierung, Unterfützungen und Gehälter an Beamte, Arbeiter usw. werden von Sachverständigen, w. z. Hipolyt Gliwic, auf 60% der direkten Verluste geschätzt. Das ergebe einen Betrag von zirka 1 Milliarde Floty.

Zusammen also errechnet die Industrie- und Handelskammer die Kriegsverluste des Lodzger Bezirks auf 3 Milliarden Floty.

Wir bringen es doch nicht fertig, die Rechenkunst der Kammer ohne jede Würdigung passieren zu lassen. Z. B. vermissen wir bei dieser famosen Rechnungsstellung alle Konstruktionen, Maschinen, Geräte, Rohstoffe, Halbfabrikate, die man, sei es aus Rußland oder aus anderen Ländern bezogen und infolge des Krieges nicht bezahlt hat. Wir vermissen ferner Aufstellung darüber, wieviel von den Bankkrediten, die an die Lodzger Industrie erteilt wurden, infolge des Krieges nicht zurückgezahlt werden konnten. Die kaufmännische Buchungsweise pflegt sonst zwei Seiten zu haben: eine Sollseite und eine Habenseite. Die oben angeführten Buchungen der Industrie- und Handelskammer erwecken den Eindruck, daß sie nur die Sollseite berücksichtigt. Ferner ist interessant festzustellen, u. z. für alle nichtkapitalistischen Kreise, daß der Zauber der kapitalistischen Rechnungsweise darin besteht, alles als Verlust zu bezeichnen, was man nicht gewonnen hat evtl. aber gewinnen könnte. Volkswirtschaftlich ist das unter Umständen richtig, daß man aber die Unmöglichkeit der Amortisation trotz des Kriegsmortatoriums so rundweg als

Verlust bezeichnet, ist höhere Kunst, doch wiederum volkswirtschaftlich nicht ganz von der Hand zu weisen.

Eines scheint aber die Industrie- und Handelskammer auf das Konto der Kriegsverluste nicht gebucht zu haben, nämlich die Millionen, welche die Arbeiter, Angestellten und sonstigen Hungerleider in den Kriegsjahren nicht verdient haben, ferner die Amortisationen und Konservationen, welche sich diese Massen nicht leisten konnten. Erst wenn man auch das mitrechnet, wäre volkswirtschaftlich die Rechnung in Ordnung. Geyer und Bajer haben aber ihre besondere Nationalökonomie. Sie buchen Gewinn und Verlust und, wie wir oben sehen, ganz besonders den Verlust der bestehenden Klasse, denn bei dieser Art Menschen beginnt die Volkswirtschaft immer mit der Rechnungsführung der Besitzenden.

III.

Was ist der Weisheit Schluß?

Der Schluß ist der, daß der Krieg als ein Instrument des Teufels so allerlei in den 4 Jahren vernichtet hat. Zum Teufel gingen die Maschinen, die Warenlager, die Kapitalien und noch manches andere. Unter manchem anderen meinen wir besonders die Moral. Doch sah diese schon vor dem Kriege recht mager aus. Z. B. es war höchst moralisch von der Lodzger Industrie, in den Nachkriegsjahren die Betriebe wieder aufzubauen. Eine moralische Großtat war es, den Produktionskörper wieder in Schwung zu bringen. Aber ist es auch moralisch, zu verschweigen, mit welchen Mitteln das geschehen ist? Oder waren diese Mittel unmoralisch, daß man sie verschweigt?

Versuchen wir uns zu erinnern. Wie stand die neue polnische Mark, diese schwindliche Jungfer am 1.1.1919, am 1.1.1920, 1921, 1922, 1923, 1924? Wie stand sie gestern und wie stand sie vorgestern? Wie stand sie vormittags und wie stand sie nachmittags? Versuchen wir uns zu erinnern, wieviel Wechsel wir ausgeschrieben haben. Wenn wir uns nicht sehr irren, taten wir nicht viel anderes. Wechsel schreiben war höchste Weisheit, Wechsel schreiben hieß verdienen, hieß Waren kaufen und Maschinen, die weiß der Teufel wer bezahlt hat. Versuchen wir, uns zu erinnern. Es gab doch eine polnische Staatsbank, die Wechsel en masse diskontierte. Und welche Wechsel! Die Lodzger Industrie bekam wieder Maschinen, Rohstoffe und was sie sonst brauchte. Das war eine moralische Großtat. Die Leidtragenden waren all die Arbeiter, Angestellten und die sonstigen Narren des Schicksals, die keine Wechsel schreiben aber durch ihrer Hände Arbeit bezahlten. Die Auspöwerung des polnischen Arbeitnehmers hat das polnische Manchester wieder flottgemacht.

IV. Desorganisation.

Lodz war schon vor dem Kriege eine sonderbare Stadt. Auf einige wenige Jahre folgten immer magere, die gleich den Äthiopen Pharaos alles Laßl zu fressen pflegten. Einigen Prosperitätsjahren folgten immer Großankrotte und Großbrände. Als nach dem Kriege der Teufel neben vielem anderen auch den Kredit geholt hatte und in der Lodzger Industrie eine Desorganisation ein. Das Arbeiten auf Lager mußte aufhören, und doch war der vorhandene Markt nicht reich genug, um die Produktion der Industrie aufzunehmen. Der Absatzmarkt war um ein bedeutendes enger geworden, da der Export nach dem Osten fast völlig in Wegfall kam. Bei einer steigenden Bevölkerung gab es in Lodz weniger Arbeitsgelegenheit, als vor dem Kriege. Dazu folgende Zahlen über die Arbeitsstunden in Prozenten, wobei das Jahr 1913 als 100 Prozent gemertet wird.

a) Baumwolle im Vergleich zu 1913.

1. Feingarne, Spindelstunden	109,4 Prozent
2. Bigogne-Abfall, Spindelstunden	47,2 Prozent
3. Webstunden	74,9 Prozent

b) Wolle im Vergleich zu 1913.

1. Kamungarne, Spindelstunden	73,3 Prozent
2. Streichgarne, Spindelstunden	34,94 Prozent
3. Webstunden	20,74 Prozent

In der obigen Aufstellung der Industrie- und Handelskammer haben wir wiederum eine jener Buchungsarten, die geeignet sind, uns an alle Zahlen zweifeln zu lassen. Es wäre recht interessant zu wissen, wieviel eigentlich produziert wurde. Es werden uns die Zahlen der geleisteten Arbeitsstunden angegeben, aber nicht die Zahlen der Produktion selbst. Oder schämte man sich, bekannt zu geben, wie hoch die Produktivität gestiegen ist; mit anderen Worten, wieviel das Schindluderchen von Arbeiter mehr erzeugen mußte. Die „berühmte“ Bescheidenheit der Unternehmer übergeht diese interessanten Dinge ebenso, wie die Frage des Arbeitslohnes. Aus der obigen Aufstellung ist nur ersichtlich, daß der Lodzger Arbeiter im Jahre 1928 weniger Arbeitsgelegenheit hatte, als im Jahre 1913, aber, und das können wir ohne Zahlenangaben versichern, mehr als vordem produzieren mußte.

Die Industrie- und Handelskammer behauptet, daß es nahezu unmöglich ist, die Höhe der Umsatzmöglichkeiten festzustellen, da man die Höhe des Verbrauchs nicht kennt. Dieser Mangel ist eine der fundamentalsten Ursachen der Desorganisation unserer Industrie.

Bekanntlich fehlt es in Polen und besonders in Lodz

an Betriebskapital. Was produziert wird, muß möglichst rasch abgesetzt werden. Es führt das selbstverständlich zu einem ungesunden Kreditwesen und bildet die zweite Ursache der Desorganisation in Industrie und Handel. Und da das Rad sich doch drehen soll, sehen wir in Lodz eine Armee von kleineren und größeren Händlern, deren Existenz eben in diesen Verhältnissen beruht. An Stelle der schwarzen Böse der ersten Nachkriegsjahre ist die Mäckerböse getreten. Diskontogeschäft an Kaffeelischen und Haustüren gründeten sich auf nichts anderem, als auf dem Stückchen Ware, das keinen Absatz findet und demnach abgesetzt werden muß. Eine Statistik der diskontierten und protestierten Wechsel in Lodz gibt uns davon ein anschauliches Bild:

Diskontierte Wechsel durch die Bank Polsti.

Warschau	823 497 911,41 Floty
Lodz	351 332 671,99 Floty
Posen	350 171 182,52 Floty

Protestierte Wechsel.

Lodz	50 570 Stück
Warschau	28 556 Stück
Posen	6 738 Stück

Lodz allein weist fast ebensoviel protestierte Wechsel auf, wie Warschau, Lemberg, Posen und Krakau zusammen. So sollte wie die Lodzger Industrie, sind gegenwärtig auch die Lodzger Wechsel.

Was ist zu tun?

Vor allem muß den maßgebenden Behörden die Bedeutung der Lodzger Industrie anschaulich gemacht werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit dem Bestehen Polens der Lodzger Bezirk von den Regierungen des Landes stiefmütterlich behandelt wurde. Es gab bei uns Minister und „Wirtschaftler“, die den Lodzger Bezirk wie eine sterbende Seele behandelten. Es gab Minister, die der Meinung waren, daß Lodz am Sterben nicht verhindert werden dürfe, da es nicht lebensfähig sei. In Wirklichkeit führt Lodz, wenn auch langsam und unter großen Schwierigkeiten, eine Umstellung seiner Industrie durch. So sehen wir, daß die Zahl der Feingarnspindeln sich in den schwierigsten Zeiten erhöht hat, daß man also bemüht ist, sich vom Import ausländischer Feingarne freizumachen. Wir sehen ferner eine starke Ausdehnung neuer Industriezweige, wie der Kunstseide, der Strumpfindustrie und verwandter Branchen. Mit Recht weist die Industrie- und Handelskammer auf diese Tatsachen hin. Die Bedeutung der Lodzger Industrie geht schließlich klar daraus hervor, daß sie innerhalb der Textilindustrie 68 Prozent aller Beschäftigten aufzuweisen hat. Im Verhältnis zu den 880 682 insgesamt in der polnischen Industrie beschäftigten Arbeiter bildet Lodz mit seinen 157 895 Arbeitern den statischen Teil von 18 Prozent. An Staatseinnahmen büßte Lodz an dritter Stelle figurieren. Die Gesamteinnahmen des Staates für die Gewerbesteuer betragen im Jahre 1928/29 350 Millionen Floty. Davon zahlte Lodz 54 Millionen Floty oder 15,4 Prozent der Gesamteinnahme. Die Einkommensteuer betrug im gleichen Zeitraum 242 600 000 Floty, davon zahlte Lodz 33 Millionen Floty oder 13,6 Prozent. Die Höhe der Umsatzsteuer betrug für Lodz im Jahre 1926 16,7 Prozent der Gesamtsteuer im Staate.

Aus obigen Zahlen geht hervor, daß die Stadt Lodz, selbst in ihrer schlechten Zeit, eine sehr wesentliche Einnahmequelle für den Staat war und überdies eine der wichtigsten Wirtschaftspolitionen im Lande darstellt. So viele Fehler auch in Lodz gemacht werden, soviel wir auch an den Lodzger Industriegeheimnissen auszuheben haben, so sind wir mit der Industrie- und Handelskammer darin einig, daß die Stiefmütterbehandlung, deren sich Lodz bisher „erfreut“ hat, energig zurückgewiesen werden muß. Die Benachteiligung des Lodzger Industriebezirks durch die Regierung in jeder Beziehung ist eine Angelegenheit aller Kreise des Stadt- und des Industriebezirks, und es scheint uns an der Zeit zu sein, den Widerstand und den Protest aller Kreise organisch zum Ausdruck zu bringen.

Kartellisierung.

Wir sind dabei, jede Maßnahme zu unterstützen, die geeignet ist, die Lage unseres Industriebezirks zu heben. Wenn aber die Industrie- und Handelskammer die Schaffung eines Industriekartells vorschlägt, das von der Regierung unterstützt, die Produktion wie den Verbrauch nach wissenschaftlichen Grundsätzen regeln soll, so fragen wir, welche Rolle eigentlich die Industrie- und Handelskammer dem wirklichen Produzenten, dem Arbeiter und Angestellten, sowie dem Konsumenten in einem solchen Kartell zugewiesen hat. Wir haben nichts dagegen, daß solche Kartelle geschaffen werden sollen, doch haben wir den Profilstandpunkt der Lodzger Industriellen zur Genüge kennen gelernt und sind nicht gesonnen, unsere Industrie der alleinigen Herrschaft der Industriellen auszuliefern. Wir sind für Industriekartelle, um der gegenwärtigen Anarchie in der Produktion wie in der Konsumtion ein Ende zu bereiten, aber erst nach Sicherung eines genügenden Einflusses der Arbeitnehmer wie der Konsumenten. Uebrigens beweist der Vorschlag der Industrie- und Handelskammer, daß in den letzten Jahren auch noch etwas anderes zum Teufel gegangen ist, u. z. w. das sogenannte Ideal der freien

Konkurrenz und die Phrase „freie Bahn dem Tüchtigen“. Der Kapitalismus in seiner heutigen Entwicklung muß nach Formen suchen, die die Produktion dem Bedarfe anpassen, er muß für sich selbst Grenzen schaffen. Nur immer fort mit der Kartellisierung! Sind erst diese Linien gezogen, dann adieu ihr Herren Geyers! Dann seid ihr überflüssig, dann werdet ihr als vorstinkuliche Geschöpfe in ein Museum gesteckt, wo ihr auf Kosten der Gesellschaft recht wohl gehegt und gepflegt werden sollt. Unsere Kinder sollen an solchen Exemplaren die Geschichte der Knechtschaft und des Aufstieges der Menschheit verstehen lernen.

Was man nicht vergessen darf.

Vor zwei Jahren war das Getreide teuer. Der Arbeiter, wenn auch lange noch nicht alle, hatten Beschäftigung und wenig Brot. Gegenwärtig ist das Getreide billig, die Arbeiter haben weniger Beschäftigung und noch weniger Brot. Unsere „geordnete“ Wirtschaftsordnung weiß sich hier keinen Rat. Wenn die Regierung in den letzten Jahren die Getreidespeicher füllte, um Reserven für magere Jahre zu schaffen, so jammert der Landwirt und mit ihm das ganze Land. Tut sie es nicht, sondern öffnet sie die Tore weit für die Ausfuhr, jammert die Stadtbevölkerung und mit ihr das ganze Land. Was bleibt der Regierung nun übrig? Nichts anderes, als bald die Tore zu öffnen und dann wieder rasch einmal zu schließen. Einmal Reserven zu schaffen und dann wieder keine zu schaffen. Unsere Regierungen haben sich in diesen Kunststücken reichlich geübt. Geholfen hat's nen Pfifferling. Es wird auch in der Zukunft nichts helfen, hier hilft nur Kartellisierung der Produktion wie der Konsumtion, und zwar auf breiterer Grundlage, nämlich auf der Grundlage der Weltproduktion und des Weltverbrauchs. Vor dieser Kartellisierung schützt keine Kanone, schlägt keine Grenze. Solange sie nicht vorhanden ist, wird es immer wieder das alte Spiel geben: Türchen auf und Türchen zu.

Ferner darf das Kapitel der Steuern nicht vergessen werden. Wir sind mit der Industrie- und Handelskammer einverstanden, daß das jetzige Steuersystem ungerecht ist. Wir sind sogar dafür, daß sämtliche Steuern abgehehelt werden, mit Ausnahme der progressiven Einkommensteuer, Erbschaftsteuer und Vermögenssteuer. Doch von der letzteren wollen die Herren von der Industrie- und Handelskammer am allerwenigsten etwas wissen. Wir sind mit der Tätigkeit der Steuerkammer ebenfalls nicht zufrieden, und wenn wir Bedenken tragen, die Tätigkeit dieser Kammer einzuschränken, so nur wegen der „berühmten“ Steuerhinterziehung unserer Industrie- und Handelskreise.

Während des Krieges hat die Schweiz eine Amnestie für alle Steuergauner erlassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie von nun an ihr Einkommen und Vermögen richtig angeben. Und siehe da. Das Einkommen und Vermögen der Züricher Bürger war im Handumdrehen fast um das Dreifache gewachsen. Ich kann beim besten Willen eine solche Amnestie für Polen nicht empfehlen. Ich habe eine gar zu große Achtung vor der Steuerhinterziehung der bestehenden Klassen Polens.

Schließlich und endlich darf man auch die sozialen Lasten nicht vergessen, da die Industrie und ihre Interessvertreter, die Industrie- und Handelskammern, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ein Jammerlied über diese Lasten anstimmen. Wir sind mit diesen Herren einverstanden, daß es in Polen zu wenig soziale Hilfe und etwas zu viel Bürokratie gibt. Es mag für den Unternehmer „besonders erfreulich“ sein, um 8 Uhr den Kontrolleur der Krankenkasse zu empfangen, um 9 Uhr den Kontrolleur für Arbeitslosenversicherung, um 10 Uhr den Kontrolleur für Unfallversicherung, um 11 Uhr den Arbeitsloseninspektor und um 12 Uhr den Kontrolleur des Versicherungsamtes für geistige Arbeiter. (Diese letzte Erfindung war das Geisteslose unserer bürokratischen Geister, die wahrscheinlich von dem Hintergedanken beeinflusst wurden, daß die Versicherung aller Arbeitnehmer in

einer Institution zu viel Gleichmacherei wäre). Dabei hat's doch, weiß Gott, noch gar viele andere Kontrollleure. Dazu sind doch notwendig besondere Buchführung für jedes Amt mit diversen Formularen, Kenntnis von Bestimmungen, Gesetzen etc. Und alles das für ein Volk, welches erst daran ist, lesen und schreiben zu lernen. Darin liegt der Hund begraben, aber nicht in den hohen Lasten der Sozialversicherung. Diese sind bei uns noch zu gering, und wir werden von ihnen nicht abgehen, denn sie bedeuten nichts anderes, als eine gewisse Art der Kartellisierung der

Volksgeundheit und der Volkstraft. Sie bedeuten eine kleine Wiedervergütung für das, was die Herren Unternehmer dem arbeitenden Menschen stündlich vom fargen Verdienst stehlen.

Das Jammerlied über den 8-Stundentag wollen wir für diesmal übergehen. Die Herren Unternehmer sollen erst einmal lernen, die gesetzliche Arbeitszeit zu beachten, bevor sie ihren gewohnten Jammer über diesen anstimmen. Die soziale und wirtschaftliche Bedeutung hat sich in Polen noch gar nicht ausgewirkt. Jml.

Tuberkulose der Feind der arbeitenden Klassen.

In Polen, wie in ganz Europa, wird ein energischer Kampf mit der Tuberkulose, diesem furchtbaren Feinde der menschlichen Gesundheit, ganz besonders der Arbeiterklasse, geführt.

Soll dieser Kampf aber erfolgreich sein, so müssen vor allem die Ursachen dieser furchtbaren Krankheit beseitigt werden. Diese Ursachen aber haben ihre Wurzeln tief in unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung geschlagen und die Lebensbedingungen unserer Arbeiterklasse sind der beste Entwicklungsfaktor für diese Volksfrage. Deshalb muß bei der Bekämpfung der Krankheit das Augenmerk vor allem hierauf gerichtet sein und in dieser Richtung muß auch der Kampf geführt werden.

An Beispielen für die Bestätigung des oben Gesagten fehlt es nicht. Es genügt, um sich die Zeit des Weltkrieges und die darauffolgenden Jahre zu vergegenwärtigen, die mit ihrer großen Verelendung der breiten Massen, mit dem furchtbaren Hunger, den vielen Entbehrungen, den großen Mangel an entsprechenden Kleidungsstücken, der furchtbaren Wohnungsnot und dem anaerischen Schmutz in allen Ecken und Winkeln den besten Nährboden für eine solche Volksplage, wie es die Schwindsucht ist, geliefert haben. Sobald man mit der Vertilgung des Schmutzes und mit der Bekämpfung der drückenden Wohnungsnot begann, wurden auch die Fälle der Erkrankung an Tuberkulose weniger.

Trotz dieser Besserung herrscht die Schwindsucht aber weiter und der Tod hält reichliche Ernte unter seinen Opfern. Man hat berechnet, daß in Polen jede 7 Minuten ein Mensch an Tuberkulose stirbt. Es ist also dringend notwendig, diesem Uebel an die Wurzel zu fassen und nicht nur die Folgen, sondern auch die Ursachen der verheerenden Seuche auszurotten. Inwiefern die Arbeitsstätten zur Vermehrung und Verbreitung der Schwindsucht beitragen, kann man sich durch einen Gang durch die Arbeitsfälle überzeugen. Tausende von Arbeitern sind gezwungen, in einer von Dampf, Staub und den verschiedensten, oft schädlichen Nebensubstanzen angefüllten Luft zu arbeiten.

Unter der Arbeiterklasse nach achtstündiger Arbeit unter solchen Verhältnissen nach Hause, ist es hier in den meisten Fällen nicht besser. Kalte und feuchte Wohnungen, ohne Licht, ohne Sonne, die dumpfe Luft der geschlossenen Stuben — dann das böhrende Essen, eine Schüssel Barthsch mit Kartoffeln oder ein Stück trockenes Brot mit einem Glase Tee oder schwarzem Kaffee — das alles trägt wahrlich nicht dazu bei, gegen Schwindsucht widerstandsfähig zu sein und es ist kein Wunder, daß unter solchen Lebensbedingungen die Massenerkrankungen an Tuberkulose gerade unter der Arbeiterklasse nicht selten sind.

Hier wird auch die beste ärztliche Hilfe nicht viel helfen können; denn der durch die Kunst der medizinischen Wissenschaft mit großer Mühe Geheilte verfällt augenblicklich wieder der verheerenden Krankheit, wenn er wieder in solche Arbeits- und Lebensverhältnisse hineinkommt. Zweifellos kann eine eingehende Aufklärung der brei-

ten Massen über die Ursache und Verbreitung der Tuberkulose ihre große Verbreitung eindämmen. Daß z. B. durch dauerndes Zusammensein mit dem Kranken in einem Zimmer, durch Gebrauch derselben Eßgeschirre, Wäsche und sonstiger Gegenstände ohne genügende Reinigung, durch Küssen des tuberkulösen Kranken usw. die Krankheit von dem Kranken auf den Nichtkranken übertragen werden kann. Sehr oft aber weiß es der Kranke gar nicht, daß er tuberkulös krank ist und wenn ihn schließlich der Arzt darauf aufmerksam macht, ist es in vielen Fällen bereits zu spät, der Kranke hat eine ganze Zeit hindurch seine Umgebung infiziert. Nicht minder schädlich ist die Meinung mancher Leute, daß man sich durch eine Krankheit überhaupt nicht anstecken kann. Diese durchaus irrige Meinung mancher Leute ist ganz entschieden zu bekämpfen, denn wir sehen es nur allzuoft, daß gewisse Krankheiten gerade durch Ansteckung sich manchmal so rasch und so weit verbreiten.

Das alles ist im Kampfe mit der Tuberkulose zu berücksichtigen. Vor allem aber muß dafür gesorgt werden, daß die Menschen genügend zu ihrem Lebensunterhalt verdienen, damit sie sich entsprechend ernährend, kleiden können, damit sie gesunde, trockene und lichte Wohnungen haben und unter gesunden Verhältnissen ihre Arbeit verrichten können.

Solange die Arbeiterklasse sowohl in den Städten wie auch auf dem Lande gezwungen sein wird, unter den elendsten Verhältnissen für einen Hungerlohn zu schuften, in schmutzigen und feuchten Löchern zu wohnen, um dem Unternehmer den Profit in die Tasche zu stecken — so angeht von einer radikalen Bekämpfung der Tuberkulose keine Rede sein.

Die Bemühungen der Selbstverwaltung der Krankenkassen oder verschiedener antituberkulöser Gesellschaften reichen nicht aus, um diesen größten Feind der menschlichen Gesundheit zur Strecke zu bringen. Sie können höchstens die Folgen etwas mildern. Soll der Kampf gegen die Schwindsucht von Erfolg sein, so müssen in erster Linie die Arbeitslöhne gebessert, muß für dauernde Arbeit Sorge getragen werden, müssen gesunde Wohnungen für die Arbeiter gebaut und die Arbeitsbedingungen in den Arbeitsstätten hygienisch gebessert werden.

Der Kampf mit der Tuberkulose verlangt von der Allgemeinheit große Opfer an Geld und Ausdauer. Dieser Kampf muß aber geführt werden und niemand darf sich davon zurückziehen. A. Walczak.

Eheproblem und Gebührenschrift.

Bekanntlich waren in Rußland Ehescheidungen bisher unentgeltlich. Die Zahl der Scheidungen betrug in Moskau täglich durchschnittlich 70. Vor einiger Zeit ist nun vom Rat der Volkskommissare eine Verordnung erlassen worden, die eine Gebühr von 1 bis 8 Mark — je nach dem Einkommen der Scheidungsjugendigen — vorsteht. Daraufhin ist die Zahl der Scheidungsanträge auf etwa 25 pro Tag zurückgegangen.

Interview mit sich.

Wichtiges auf der Wanderung.

Von Nido Jark.

Wahrhaftig, du willst Weihnachten feiern, lieber Freund? Mit solch schwarzen Händen und einer schwarzen Seele? Ich meine, ob du nicht etwas warten kannst damit. Da du doch sonst nicht vorzeitig bist. Immer mußt du Mistläufer sein.

Vor ein paar Tagen hab' ich dich gefragt: was denkst du über Weihnachten? Da hast du gelacht, so unmenslich gelacht und gesagt: geh weg.

Damals weil ich siehste der Himmel einen schmutzigen Regen auf die Welt herab, daß es feucht wurde ringsumher. Du siehst mit einer Halsentzündung im kalten Zimmer und wollest von der Welt nichts wissen, viel weniger noch von Weihnachten. Geh weg, hast du gesagt. Ich bin weggegangen und bin wiedergekommen. Jetzt bin ich da und laß mich nicht bald fortschicken.

Sieh mal an, ein Bilderbuch, zum Schenken. Und noch ein Buch, mit einem Lammereißig, auch zum Schenken?

Sieh mal an, das konntest du nicht eher tun? Nun, nun, werde nicht aufgebracht, ich frage nur.

Ja, ich sehe nicht, wo hast du denn, wo hast du denn den „Christbaum“? Reg' dich nicht so auf und schäme dich nicht, es ist noch nicht zu spät. Und wenn's ein Ast vom Lammereißig ist. Ich laß dir dann ein Licht, das stelle ich mitten in dein Herz, gerade ins Herz, damit es dorten ein wenig leuchte und ein wenig wärme. Es ist doch Frost gekommen über Nacht und Schnee.

Propos Schnee. Ich hab' gestern einen Mann, der plagte sich mit einem Rodelschlitten ab. Den ersten Schlitten, den ich heutzutage gesehen. Der Mann schien sich zu schämen. Der Schlitten war so neu und seine Schuhe so alt und sein Mantel so dürrig. Die Leute lächelten ihn an und da wollte

er den Schlitten vertekeln. Morgen ist vielleicht kein Schnee mehr.

Warum ich das erzähle? Um dir zu sagen, daß es Zeit ist, daß man Weihnachten feiert. Hast du dir heute die Leute angesehen, wie sie hastig vorwärtslaufen und dabei nach innen schauen, als könnten sie heute niemals stolpern über ihre plumpen Füße. Als wollten sie sich alle mit Macht eine Freude antun. Komisch sind doch diese Leute. Mit dem Rücken zum blickenden Ladenfenster stand einer, dem die Welt aus den Händen gefallen schien, der sprach mich an und lachte so unmenslich — ganz so, wie du vorhin — und sagte, daß er die ganze Stadt andrennen möchte, hui, würde das ein Weihnachtsfeuer werden, hahahaha!

Aber was ist das? Du willst dir wohl deinen Grimm von der Seele schreiben? „Ihr habt die Menschen betrogen um den Sinn der göttlichen Volkshaft an die Menschheit. Durch eure Monopolwirtschaft auf dem Gebiete des Heilssegens und der moralischen Erziehung des Menschentums seid ihr die ärgsten Feindes der individuellen Glaubenseifers geworden und habt durch schwarze Korruption Seelenhandel mit 70prozentigem Umsatzgewinn geführt.“

Was für ein Unsinn, Seelenhandel mit Prozenten berechnen. Gewöhne dir doch das Schimpfen ab. Han' Heber mit der Faust dazwischen, damit es weniger Unsinn gäbe in der Welt, wenn du welchen totschlägst. Und gerade heute sollst du nicht schimpfen. Fort mit solchem Zeug. Schau nur, wie das feurig brennt. „Seelenhandel“ frißt das Feuer eben.

Ich dachte, wir sollten spazieren gehen. Die Luft ist so hübsch trocken und durchsichtig. Sieh' nur, wie hell die Sterne leuchten. Ja, ich höre, vom Kirchturm posaunen sie „Stille Nacht, heilige Nacht“ — das soll eine stille Nacht sein und gar heilige Nacht bei solchem Lärm um das Erschrecken.

Meinst du, ich wüßte nicht, was du die ganze Zeit mit dir getrieben? Ich muß dir aber raten: wirf diese Schlachten der Widerständigkeit aus deiner Seele. Nicht das Böse ist Schuld daran, daß Menschen Böses tun, sondern ihre Boswilligkeit.

Es genügt aber nicht, mit sehenden Augen durch die Welt zu gehen und sich seines Scharfblicks zu freuen. Wirf meinetwegen Blitze in die Nacht, sie mögen blitzen oder treffen, aber wirf sie von dir. Vielleicht werden sie zünden und ein Feuer entfachen, ein Feuer, das brennen oder verbrennen wird — ob du Vernichtung oder Lebensfeuer in den Funken gehäudt hast.

Gerade so ist es mit deiner Weihnachtsfeier. Du wirfst sie an deiner Zwiespältigkeit in grauen Staub zerreiben oder du wirfst mit deinem Wunsch ins Reine kommen und dir Weihnachtsfreude aus deinem Weihnachtsglauben schöpfen.

Es sei dir darum nicht bange. Wenn du den Zusammenbruch der alten Welt ertragen hast und Schaffensfreude wieder findest, um dir deine neue Welt zu formen, wirst du sicher Sieger bleiben bis zuletzt.

Sieh' nur, da ist ein Licht. Ich kenne diesen Bauern. Eine gerade Seele. Warte einen Augenblick, ich gehe nur zu ihm hinein und hole was für uns. Wir gehen dann auf diesen Hügel dort. — So, nun habe ich Lammereißig und Holz mitgebracht. Wir zünden jetzt ein Feuer an. Wie das zischt. Sieh' nur, wie das leuchtet. Ein Freudenfeuer ist das. Ein Sonnenwendfeuer. Ein Gruß an das ewige Leuchten, ein Glückwunsch an die kommenden Sonnentage. Dort drüben haben sie auch ein Feuer angezündet, dort auch, dort auch.

Blitzfeuer überall. Wie das leuchtet, wie das zu den Sternen scheint! Sonnenwendfeuer funkeln das helle Lied vom Sonnenmorgen durch die Nacht, Menschen tanzen um die Feuer und erwarten ihren Sonnenmorgen. Das Fest des Lichts hebt an. Hörst du das Brausen des Festgesanges? Menschheit zur Sonne, zum Lichte empor!

In deinen Augen ist ein Glänzen. Deine Seele weitet sich und nimmt den Lichtglanz in sich auf.

Blitzfeuer leuchten herüber, leuchten hinüber. Aufbrausend löst der Lichtgesang über die weite Erde: Brüder zur Sonne, zum Lichte empor.

Soziale Bewegung in Lodz.

Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in Lodz.

Von Alexander Hoefig.

Verhältnismäßig früh sind in Lodz die Menschen zur Erkenntnis der sozialen Ungleichheit gelangt. Das ist eine Tatsache, mit der sich der Historiker in Zukunft recht ernstlich zu befassen haben wird, um so ernstlicher, als über die Anfänge und Entwicklung der sozialen Bewegung hierorts so gut wie gar kein Material gesammelt und verwertet worden ist. Daher dürften einige Dokumente des sozialen Kampfes unserer Stadt aus einer Zeit interessieren, in der die Phasen des doktrinarischen Sozialismus und die des gewalttätigen, praktischen Sozialismus im allgemeinen noch ganz vermischt, noch nicht durchgebildet waren. Diese Dokumente führen uns die ersten Erscheinungen kraftvoll ausstrebender Klassenkämpfe vor Augen, in dem der arme Arbeiter gegen eine seine Existenz bedrohende Umschichtung laut zu protestieren wagte und sogar vor Gewalt nicht zurückschreckte. Es war der Kampf des Handarbeiters gegen die Maschine, der spontane Ausbruch des Unwillens des rückständigen Handweberiums gegen den Siegeslauf des Kraftwebstuhls.

Bevor wir aber auf diesen Kampf des Lodzger Handweberiums zu sprechen kommen, wollen wir kurz einen Ueberblick über die Geschichte des Kraftwebstuhls in Lodz geben. Die ersten 180 selbsttätigen Webstühle wurden in Lodz Anfang der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch Louis Geyer in Betrieb gesetzt. Es handelte sich hierbei um ein vergleichsweise noch primitives (power loom genanntes) System, das in Konkurrenzzeiten dem Handweber nur wenig Konkurrenz bieten konnte. Nachdem aber der Unternehmer Karl Scheibler gelegentlich einer schweren Abzucht, Kapitalstrafe und von Epidemien begleiteten Hungersnot 65 moderne schnelltourige Kraftwebstühle für Baumwollzeugnisse und Abram Prussal in seiner Fabrik in der Altstadt 6 breite Kraftwebstühle für Dufstirn und andere Wollwaren aufgestellt hatten, so glaubte das vor Hunger sterbende Lodzger Handweberproletariat, daß die Ursache seines Elends nur im ausgekommenen Kraftwebstuhl zu suchen sei. Selbstredend waren an der Verbreitung solcher Ueberzeugung auch die reicheren Handwebermeister schuld, die sich gleichfalls in ihrer Existenz bedroht sahen. Und so kam es zu einer tiefgehenden, nach Entladung ringenden Gärung. Den Ausgangspunkt und den Verlauf dieser Entladung des von Epidemien und Hunger geplagten Handweberproletariats schildert der damalige Stadtpräsident Franz Traeger in einem amtlichen Bericht an den Warschauer Zivilgouverneur. Dieser Bericht lautet: „Lodz, den 9./21. April 1861. In der vergangenen Nacht gegen 11 Uhr versammelten sich aufrührerische Einwohner deutscher Herkunft, vorwiegend Handwerker, Meister und Gesellen in einer Anzahl von etwa 500 Personen, zogen zunächst vor das in der Nähe des Haupttringes befindliche Haus des freipraktizierenden Arztes, Herrn Dr. Wolberg, wo sie unter wilden Rufen das Erscheinen des Arztes forderten. Als ihnen aber erklärt wurde, daß Dr. Wolberg nicht zu Hause sei, zerrümmerten sie die Fensterscheiben der Wohnung, brachen die Tür auf und drangen in die Wohnung ein, wo sie, ohne Wolberg vorzufinden, vor der unehelichen Frau des Arztes großen Skandal machten und Lärmmusik vollführten. Verschiedenen Personen gegenüber, die ihnen die Angehörigen ihres Betrages vorwarfen, ließen sie sich sogar zu Tätlichkeiten hinreißen.

Der im Sinne der Verfügung des Obersten Verwaltungsrats vom 8. April (27. März) l. J. handelnde Stadtpräsident forderte die Zusammengetretenen auf, sofort auseinander zu gehen. Aber trotz dreifachen Trommelarms und allerhöchster Vorstellungen seitens der Polizei wie auch verschiedener angesehener Lodzger Bürger, reichten die Anstifter einander die Hände und zogen geschlossen unter andauernden Hurraufen, Weisen und Ausstosung verschiedener an die Adresse Dr. Wolbergs gerichteter Drohungen in der Richtung der Wollspinnerei von Abram Prussal in der Altstadt ab, die Absicht verratend, die mechanische Weberei von Prussal zu zerstören und später ebenso gegen andere große Fabriken zu verfahren. Die Kunde von dem Vorhaben der Empörer verbreitete sich blitzschnell in der ganzen Altstadt. Doch bevor sich die alarmierten Altstadtbewohner in genügender Anzahl versammelt hatten, war es den Angreifern bereits gelungen, das Tor der Prussalschen Fabrik aus den Angeln zu heben und in den Hof zu gelangen, wo sie durch Steinwürfe alle Fensterscheiben der Fabrik und des Wohnhauses zerrümmerten und dadurch verschiedenen Schaden anrichteten. Diese Vorgänge dauerten bis 3 Uhr nach Mitternacht.

In einer so volkreichen Stadt wie Lodz, deren Einwohnerzahl sich auf 40 000 beläuft, ist der Stadtpräsident im Notfall nur auf die unzulängliche Hilfe einiger Beamten und einer ganz geringen Zahl Polizisten angewiesen und besitzt nicht die Mittel, um gegebenenfalls wirksam eingreifen zu können und Ruhe und Ordnung herzustellen. Auch aus den Nachbarorten kann keine militärische Hilfe herangezogen werden. Indem ich Eurer Erzellenz die vorhin geschilderten Vorfälle zur Kenntnis bringe, habe ich die Ehre, ergebenst zu bitten, mir, wenn möglich un-

gehend, ein Bataillon Soldaten zu Hilfe zu schicken, um die Sicherheit und Ruhe aufrecht erhalten zu können.

Soweit es sich bisher übersehen läßt, ist der Unwille der Massen gegen Dr. med. Wolberg rein persönlicher Natur (und angeblich auf dessen Behandlung armer Kranker zurückzuführen), während durch Zerstörung der großen mechanischen Fabrikbetriebe die Empörer

eine Besserung der Allgemeinlage

der Handweber herbeizuführen hoffen, die durch die gegenwärtige Betriebsstörung der bittersten Not ausgesetzt sind. — Nach Ermittlung und Festnahme der Rädelsführer dieser Bewegung werde ich diese dem Ggierzer Polizeigericht zur Bestrafung überantworten. Ein gleichlautender Bericht geht gleichzeitig der Regierungskommission für Inneres und der Kreisbehörde zu.

(gez.) Franz Josef Traeger
Präsident der Stadt Lodz.

Das war der Revolte erster Tag. Der darauf folgende Tag brachte den Ueberfall auf die mechanische Weberei von Karl Scheibler am Wasserring. Den Verlauf dieser Ausschreitungen schildert Traeger in einem an das damals zuständige Ggierzer Polizeigericht übersandten Rapport folgendermaßen:

„In meinem gestrigen Rapport sub Nr. 2147 habe ich dem Polizeigericht den Aufrühr der deutschen Webereigenossen geschildert. Nachdem vorgestern die Empörer gezwungen waren, auseinanderzugesuchen und weitere Ausschreitungen einzustellen, haben sie sich tags darauf vor Sonnenuntergang abermals zusammengedrängt, eine tausendköpfige „Partie“ formiert, die, mit Stöcken und Steinen bewaffnet, gegen die Fabrik von Scheibler vorging. Gegen 11 Uhr abends begannen die Anstifter Türen und Scheiben dieser Fabrik zu zerkümmern, drangen hierauf in das Webereimere ein und richteten einen nicht zu übersehenden Sachschaden an. Nach vollbrachter Tat versuchte die Menge nach der Altstadt zu gelangen, um die tags vorher im großen und ganzen verstellte Zerstörung der Fabrik von David Prussal zu vollenden. Sie stießen hier aber auf so heftigen Widerstand, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und schließlich auseinandergehen mußten. Die bei dieser Gelegenheit festgenommenen 8 Teilnehmer an der Revolte, die nebst einer besonderen Namensliste und Protokoll dem Gericht unter Bedeckung zugeführt werden, beliebe das Gericht in Haft zu setzen und gegen sie entsprechend zu verfahren. Nach Feststellung und Ermittlung der übrigen Teilnehmer an den Ausschreitungen wird der Präsident nicht veräumen, diese dem Gericht gleichfalls zuzuführen.“

Die Zahl der Verhafteten stieg von 8 bis auf 300, nachdem am Tage darauf der Lenczyer Kreischef 50 Personen nach Lodz entsandt hatte. Eine so große Zahl Verhafteter konnte weder in Lodz, noch in Ggierz und in Lenczyca dauernd untergebracht werden. In der Liste der zur Verhaftung vorgemerkten Meister und Gesellen waren noch weit über hundert Personen verzeichnet, die wegen Raum-mangels in den Haftlokalen nicht arretiert werden konnten.

Für die Verhafteten und für die Stadtbevölkerung brach eine böse Zeit an. Der Ausnahmezustand und die Einquartierung eines Bataillons Soldaten verschlimmerten die Lage. Wilde Gerüchte kursierten in der Stadt. Ganz besonders hatte sich Karl Scheibler gegen solche Gerüchte zu wehren. Damals zeigte es sich schon, wie dringend notwendig das Vorhandensein einer Zeitung sei. Um verschiedenen Gerüchten entgegenzutreten, sah sich Karl Scheibler veranlaßt, folgendes Schreiben an den Stadtpräsidenten zu richten, das in deutscher Sprache dem in der Fußnote angeführten Aktienband des Lodzger Magistrats einverleibt ist. Es lautet:

Lodz, den 26. April 1861.

An den Präsidenten der Stadt Lodz Herrn Franz Traeger Wohlgeboren.

Auf Grund mehrerer während der letzten Tage gegen mich laut gewordenen Vorwürfe, daß ich mich gegen zwei hiesige Herren Fabrikanten, welche mich gegen den Fortbetrieb der mechanischen Weberei gewarnt haben sollen, der Art geduldet hätte, daß ich Alles anwenden würde, um die Webereigenossen noch dazu zu bringen, daß sie ihre Spuhlen bei mir in Verfab lassen müßten, fühle ich mich veranlaßt, Eurer Wohlgeborenen hiernächst feierlich zu erklären, daß ich weder von einem der hiesigen Herren Fabrikanten wie oben erwähnt gemeldet wurde, noch eine dergleichen Äußerung, sey es an diese noch an sonstigen Jemand gemacht worden ist. Da es nun am Tage liegt, daß eine derartige böswillige Verleumdung von Jemandem ausgegangen ist, um mir unter den hiesigen Webereigenossen Feinde zuzuziehen und die jüngsten Ereignisse auch zum Teil herbeigeführt haben können, so erlaube ich Eurer Wohlgeborenen hiermit ergebenst, das Nötigste zu veranlassen, daß man bei dem heutigen Verhör und Untersuchung dem Verbreiter dieses Gerüchts womöglich auf die Spur komme.

Ferner ist mir der Vorwurf gemacht worden, daß ich mit dem vor kurzem im Auftrag unserer Hohen Regierung hier anwesenden Capitain einen Lieferungs-Contract auf baumwollene Ware abgeschlossen hätte, ohne daß andere ebenfalls Beschäftigte zu Rathe gezogen worden wären.

Obgleich Eurer Wohlgeborenen der Hergang dieser Angelegenheit genau bekannt, so würden dieselben mich sehr verpflichtet, indem Sie vorkommenden Falls dieserigen, welche hieran Interesse nehmen, eines Besseren belehren möchten.

Meiner dem Herrn Capitain gemachten Zusage gemäß, habe ich nach England und Frankreich um Muster derjenigen baumwollenen Fabrikate geschrieben, wie diese bei den Armeen dieser Länder im Verbrauch sind, ich erwarte dieselben binnen kurzem hier und werde dann nicht ermangeln, dieselben, ehe ich sie nach St. Petersburg schicke, den Oberältesten der hiesigen Webereimung zur Ansicht und zur Begutachtung vorzulegen. Als Beweis, daß sonst keine Verabredung irgend einer Art zwischen mir und diesem Herrn Capitain stattfand, lege ich dem Gegenwärtigen ein gestern von diesem Herrn erhaltenes Schreiben bei. Mein Hauptzweck hierbei ist, unsere Hohen Regierung dadurch noch eher zu veranlassen, die bei der Armee bis jetzt verwandten Leinwandstoffe, dergleichen als billiger und zweckmäßiger baumwollene Gewebe vorzuziehen.

Indem ich Eurer Wohlgeborenen im Voraus meinen besten Dank für gefl. Verwendung zu meiner Rechtfertigung ausspreche, zeichne

hochachtungsvoll

Carl Scheibler.

Zu diesem Brief Karl Scheiblers ist zu erwähnen, daß es sich um den Fabrikanten R. Mönke und Kollegien-assessor Schöpper handelt, die man beschuldigte, die Handweber zur Demolierung der Kraftwebstühle aufgereizt und auch angeführt zu haben. In einer besonderen Beschwärde an den Stadtpräsidenten erheben Mönke und Schöpper Einspruch gegen diese Behauptungen und bezeichnen alle diesbezüglichen Gerüchte als haltlos und grundlos.

In dem vorerwähnten Aktienband sind noch allerhand interessante Schriftstücke enthalten. So u. a. Bescheinigungen darüber, daß zahlreiche wegen Teilnahme an der Zerstörung der Scheiblerschen Kraftwebstühle vorgenommene Verhaftungen nur auf Denunziationen und Irrtümer zurückzuführen seien. Eine solche Bescheinigung möchten wir hier wiedergeben. Sie ist in deutscher Sprache auf Stempelpapier geschrieben und lautet folgendermaßen:

„Hochwohlgeborener Herr Präsident!

Wir unterzeichneten, nämlich Franz Jänker, Joseph Kössner, August Bedarsch und Ferdinand Hahn, bitten unterthänigst und bezeugen, daß der Ludwig Glade unschuldig eingeführt worden ist, denn Er ist beim Anfange des Ungetüms (!) und der ganzen Trümmierung (sic.) nicht dagesewen, welches wir als Zeugen beattestieren.

(gez.) Franz Jänker, Joseph Kössner,
August Bedarsch, Ferdinand Hahn.“

Dann finden wir eine ganze Reihe weiterer Berichte des Stadtpräsidenten an die höheren Verwaltungsinstanzen über die durch die Ausschreitungen der Handweber bei Karl Scheibler angerichteten Sachschäden, sowie auch ein deutsches Gesuch vom 2. Mai 1861 der Jarzemer und Neuschlesinger Handweber, das folgende charakteristische Anschrift trägt: „An den hochedlen Herrn Präsidenten und milden Vater der Stadt, wie auch an den edlen Herrn von (sic!) Geyer als wohlweisen Rath und an das wohlthätige Webereimungs-Personal alhier!“ In diesem Gesuch heißt es u. a., daß die Not die Handweber zwingt zu bitten, die Kraftwebstühle erhalten und die Kraftwebstühle „ein für allemal“ abschaffen zu wollen.

Wenn der Unwille der Handweber gegen die Kraftwebstühle sich auch niemals mehr so scharf manifestierte, wie in den zwei Apriltagen, so garte es doch noch lange unter den hungernden Handwebern weiter. Das beweisen am besten die anonymen Drohbriefe, die den Besitzern der mechanischen Webereien zugesandt wurden und die dem Stadtpräsidenten zwecks Ermittlung der Absender zur Verfügung gestellt wurden. Einen solchen charakteristischen anonymen Drohbrief wollen wir zum Schluß folgen lassen:

„Herrn Abraham Prussal in Lodz auf der Altstadt wohnhaft. Lodz, am 2. September 1861. Lieber Freund! Eine Warnung! Ich mache wissen, daß wenn Sie Ihre Kraftstühle nicht einstellen werden, so wird man die ganze Fabrik demolieren und zu Grund stürzen und der Betrug mit der Wolle durch die Garnhändler, Wucherer und andere Juden nicht ein Ende nehmen sollte, wird man Euch alle aufhängen. Die Noth in Lodz ist zu groß geworden durch die Garnhändler, Hahunkten und Spitzbuben.

(gez.) Wir sind unserer Bier:
Ich, Dinte, Feder u. Papier.“

Endlich wollen wir noch einen Bericht Traegers wiedergeben, in dem er sich nicht nur mit den Ur sachen der Kraftstuhlfürmerei beschäftigt, sondern auch die Auffassung darlegt, von der damals der überwiegende Teil der Öffentlichkeit beherrscht war. Traeger berichtet darin dem Warschauer Zivilgouverneur u. a.:

„... In den Kreisen der Weber herrscht im allgemeinen die Ueberzeugung vor, daß die mechanischen Webstühle nicht geduldet werden dürften und daß man in Anbetracht dieser für sie schädlichen Erscheinung eine entsprechende Erklärung der Regierung unterbreiten müßte. Es handelt

* Archiv alter Akten der Stadt Lodz: Acta magistratu m. Lodzi w przedmiocie napadu kraczy na fabryki zniszczenia warsztatow mechanicznych 1861. Vol. I. Lit. F. Nr. 2292

sch also um ein Vorurteil, das sie sich gar nicht ansprechen lassen - im Gegenteil: die Zerstörung der mechanischen Werkzeuge des Scheiblerschen Unternehmens erachten sie als eine durchaus gerechte und einwandfreie Tat, trübten sich im übrigen in der Hoffnung, daß sie dafür straflos ausgehen würden und legen mein Vorgehen gegen die Schuldigen und Verhafteten als eine unfreundliche und wenig wohlwollende Handlung gegenüber dem Handwerkerstande ans...

Um aber die Aufmerksamkeit der Regierung von den eigentlichen Ursachen der sozialen Not, die zum größten

Teil die Unruhen herbeigeführt haben, abzulenken, schreibt Traeger weiter:

... Alle diese Erscheinungen der Unzufriedenheit überzeugen, daß die Erregung der ganzen Stadt einen rein persönlichen Charakter hatte und im wesentlichen auf den unverhältnismäßigen Haß des Mittelstandes gegenüber den Reichen zurückzuführen ist, die mit Hilfe der Dampfkraft auf eine höhere wirtschaftliche Stufe gestellt werden und bessere Verdienstmöglichkeiten erlangen...

Die Folge dieser Maschinenstürmerei war, daß man dann speziell gegen das Lodzer Deutschtum von Amts

wegen vorging, weil man behauptete, daß der Agitation, die vom untergehenden Mittelstande ausgegangen sein sollte, diejenigen Weber am zugänglichsten waren, die auf deutschen Pässen hier lebten. Das war aber nicht der Fall. In einem anderen Aktenband des Lodzer Archivs alter Akten fanden wir eine Aufzeichnung Traegers, in der er um die gleiche Zeit schreibt, daß wenn man die soziale Not und die neben einhergehende soziale Bewegung erfolgreich bekämpfen wolle, so müßte man den inländischen Deutschen Arbeit verschaffen und die noch auf ausländischen Pässen in Lodz lebenden Handwerker nach der Heimat abschieben.

Wie lebt die Arbeiterklasse in Polen?

Die Frage, wie lebt die Arbeiterklasse in Polen in materieller Hinsicht, war die Ursache, weshalb das Statistische Hauptamt im Jahre 1926 daran ging, Angaben über den Haushalt der Arbeiter- und Angestelltenfamilien zu sammeln, um auf Grund dieses gesammelten Materials mit ziemlicher Genauigkeit die Lebensbedingungen der arbeitenden Klasse in Polen kennenzulernen.

Das Institut für Sozialwirtschaft, das in dieser Hinsicht mit dem Statistischen Hauptamt zusammenarbeitete, hat gegenwärtig als Resultat dieser Untersuchungen ein Buch unter dem Titel „Die Lebensbedingungen der Arbeiterfamilie in Warschau, Lodz und dem Dombrowaer Kohlenrevier“ herausgegeben.

Dieses Buch enthält sehr interessante Angaben bezüglich der Höhe der Arbeitslöhne wie auch der Ausgaben.

Wir konnten sehr oft hören, daß nach Ansicht unserer Unternehmer und der bürgerlichen Senacajapresse die Lage der Arbeiterfamilie sich nach dem Maiumsturz bedeutend gebessert habe und daß die Klagen der Arbeiterführer nichts weiter als demagogische Agitation seien, um die Arbeitermassen für sich zusammenzubalten.

Eins der Argumente unserer Gegner, womit sie beweisen wollen, daß die Lage der Arbeiter trotz der niedrigen Löhne nicht so schlimm sei, ist die Behauptung, daß doch mehrere Familienmitglieder zum Unterhalt der Familie arbeiteten.

Daß dies eine durchaus irriige Annahme ist, beweisen die Zahlen der nachstehenden Tabelle, denn der Gesamtverdienst einer Arbeiterfamilie ist so gering, daß er in keiner Weise den notwendigen Ausgaben entspricht. Die angeführte Tabelle gibt uns Aufschluß darüber:

den Lebensunterhalt auszugeben. Wenn wir hierbei in Betracht ziehen, daß ein Kilogramm Fleisch gegen 3 Zloty, ein Kilogramm Brot 60 Groschen, ein Kilogramm Zucker 1,40 Zloty kostete, so kann man sich einen Begriff machen, wie und womit sich der Großteil unserer Arbeiterschaft ernährt. Gar nicht besser sieht es mit den Ausgaben für Kleidung aus, wofür 122 der untersuchten Familien jährlich - 236,70 Zloty verausgaben. Ist es da ein Wunder, wenn wir bei uns in Polen eine Wirtschaftskrise haben?!

So sieht die Lage so vieler Arbeiter- und Angestelltenfamilien in Warschau, Lodz und dem Dombrowaer Kohlenrevier aus. Und die Angaben stammen vom Statistischen Hauptamt, einer staatlichen Institution und wurden in einer Zeit der guten Konjunktur in der Industrie gesammelt!!

Sind auch diese angeführten Zahlen nur „Demagogie“ der Arbeiterführer? -

Um vergleichen zu können, wie der Arbeiter in Polen im Verhältnis zu seinen Genossen in anderen Ländern lebt, bringen wir nachstehend noch eine Tabelle über die prozentuelle Verteilung der verschiedenen Ausgabenpostitionen im Budget des Arbeiters in den verschiedenen Ländern (Nachkriegsangaben):

Industrie	Warschau			Lodz			Dombrowaer Kohlenrevier			Zusammen		
	Durchschn. Verdienst	Qualifizierte Arbeiter	Nichtqualif. Arbeiter	Durchschn. Verdienst	Qualifizierte Arbeiter	Nichtqualif. Arbeiter	Durchschn. Verdienst	Qualifizierte Arbeiter	Nichtqualif. Arbeiter	Durchschn. Verdienst	Qualifizierte Arbeiter	Nichtqualif. Arbeiter
	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.	Zl. Gr.
Bergbau	---	---	---	---	---	---	203 57	2 7 45	166 84	203 57	227 45	166 84
Metall	209 15	277 14	158 51	141 --	142 --	---	169 67	182 32	159 25	181 08	203 11	159 06
Chemische	156 93	---	156 93	---	---	---	---	---	---	156 93	---	156 93
Textil	296 27	296 27	---	161 75	195 85	127 06	113 48	109 78	113 94	152 93	196 87	122 17
Lebensmittel	123 34	163 73	109 88	241 64	241 64	---	---	---	---	147 --	202 68	109 88
Konfektion	189 51	187 49	202 64	109 12	109 12	---	---	---	---	172 58	169 05	202 64
Poligraphische	382 43	407 42	236 01	---	---	---	---	---	---	382 93	407 42	236 01
Bau	264 56	277 78	211 66	---	---	---	200 99	211 09	130 30	236 31	246 66	184 54

Obige Tabelle zeigt mit aller Deutlichkeit wie „hoch“ die Arbeitslöhne bei uns in Polen sind. Die besten Löhne hat Warschau aufzuweisen - die niedrigsten Lodz. Es ist hierbei festzustellen, daß die amtliche Enquetekommission den Durchschnittslohn der Textilarbeiter mit Zloty 102,20 monatlich angibt. *)

Wir sehen also, daß die Untersuchungen der Enquetekommission noch niedrigere Löhne festgestellt haben als die des Statistischen Hauptamtes. Dies ist aber damit zu erklären, daß die Erhebungen der Enquetekommission die gesamte Textilindustrie umfaßte, während die Prüfung des Arbeiterhaushalts durch das Statistische Hauptamt nur die Arbeiter der größeren Fabriken in den großen Industriezentren, die besser verdienen, umfaßte.

Aber sowohl der Bericht der Enquetekommission wie auch der des Statistischen Hauptamtes zeigt mit aller Deutlichkeit, daß in den weitaus meisten Fällen unsere Arbeitnehmer durchweg Hungerlöhne zahlen. Nachstehend bringen wir eine Tabelle über die Anzahl der Familien in den einzelnen Verdienstkategorien:

Monatlicher Verdienst und Ausgaben	Warschau		Lodz		Dombrowaer Kohlenrevier		Insg. Arbeiter	
	Qualifizierte	Nichtqualifizierte	Qualifizierte	Nichtqualifizierte	Qualifizierte	Nichtqualifizierte	Qualifizierte	Nichtqualifizierte
Unter 100 Z.	1	1	2	2	---	---	3	3
100 - 150	10	4	6	16	5	11	17	34
150 - 200	27	9	8	23	12	49	20	99
200 - 250	25	11	14	11	7	3	43	21
250 - 300	15	11	7	12	0	2	25	18
300 - 350	15	4	6	3	2	1	12	10
350 - 400	10	9	1	1	1	4	3	1
Über 400 Z.	7	7	---	---	---	---	3	3
Gesamt	113	60	66	63	153	74	344	175

Wir sehen hieraus, daß von 334 untersuchten Familien zwei Drittel in den Ausgaben- und Einnahmengruppe von 100-250 Zloty monatlich figurieren. Gleichzeitig ist hieraus ersichtlich, daß von 113 Familien in Warschau 83 zu dieser Gruppe gehören, in Lodz von 68 - 51, im Kohlenrevier 109 von 153. Auffallen muß hierbei noch, daß die große Mehrzahl der untersuchten Familien nicht einmal

das Minimum zum Unterhalt, das das Statistische Hauptamt für Warschau mit 280 Zloty monatlich festgestellt hat, verdient.

Ebenfalls charakteristisch für die Lage sind die Ausgaben zum Lebensunterhalt. Von den untersuchten Familien sowohl in Lodz als auch in Warschau und dem Dombrowaer Kohlenrevier verausgaben 19 Familien für Nahrungsmittel zu 94,31 Zloty, 57 Familien zu 119,93 Zloty, 41 Familien zu 144,82 Zloty, 46 Familien zu 163,42 Zloty, 23 Familien zu 180 Zloty und 20 Familien zu 219,89 Zloty. Für Kleidung monatlich: 19 Familien zu 12,88 Zloty, 57 Familien zu 18,72 Zloty, 41 Familien zu 27,69 Zloty, 46 Familien zu 36,14 Zloty, 23 Familien zu 50,39 Zloty und 20 Familien zu 70,90 Zloty. Die Miete figuriert in der Ausgabenreihe mit durchschnittlich 9,79 Zloty monatlich, Beleuchtung und Feuerung durchschnittlich 108 Zloty monatlich, die Ausgaben für kulturelle und gesellschaftliche Zwecke mit durchschnittlich 8,41 Zloty, für Alkohol und Tabak 8,28 Zloty, für Hygiene und Gesundheit 4,38 Zloty.

So lebt also der Arbeiter bei uns in Polen! Von 206 untersuchten Personen haben 122 täglich 3,99 Zloty für

	Polen 1927	Österreich 1927	Schweden 1921	Frankreich 1925	Dänemark 1923/24	Dänemark 1927
	206 Familien	88 Familien	26 unqualif. Arb.-Familien	122 qualif. Arb.-Familien	192 Familien	66 Familien
Lebensmittel	61 0	54 4	48 1	44 4	44 3	39 8
Alkohol und Tabak	3 4	1 9	3 4	3 7	5 1	2 4
Wohnung	4 0	3 8	10 6	11 4	8 7	12 9
Wohnungseinricht.	2 4	3 0	4 6	4 0	4 9	4 6
Kleidung und Licht	4 4	4 7	5 2	5 8	2 2	6 2
Erziehung	13 3	13 2	11 0	0 9	20 7	9 1
Hygiene u. Gesundheit	1 8	2 8	2 8	3 6	1 9	1 9
Kulturelle u. allgemeine Ausgaben	3 4	4 6	6 0	5 5	5 4	7 8
Anderer Ausgaben	1 3	3 2	3 2	4 5	4 3	5 5
Sonst. Versicherungen, Steuern, Sparschl.	5 0	8 4	5 1	6 2	2 5	9 8
Zusammen	100 0	100 0	100 0	100 0	100 0	100 0

Hieraus sehen wir wieder, daß der polnische Arbeiter wegen der niedrigen Löhne den größten Teil seines Verdienstes für Nahrungsmittel ausgeben muß, während ihm für andre Notwendigkeiten verhältnismäßig sehr wenig übrigbleibt.

Farbige Sonnen.

Märchenhafte Lichterscheinungen im Weltall.

Wie uns die astronomische Wissenschaft lehrt, gibt es nicht nur Sonnen mit weißem oder gelbem Licht, wie es z. B. bei unserer eigenen Sonne der Fall ist, sondern auch Sterne, die in den verschiedensten Farben leuchten. Besonders bei den Doppelsternen, die häufig Geschwisterpaare sind und ein System bilden, kann man durch ein Fernrohr den Farbenunterschied bemerken.

„Die aufmerksame Beobachtung der Doppelsterne“, schrieb William Struve, der nicht weniger als 3000 solcher Sterne entdeckte, „lehrt uns, daß außer weißen Sternen alle Farben des Regenbogens dort vertreten sind. Hier haben wir einen grünen Stern mit einem blutroten Begleiter, dort einen orangefarbenen mit einem purpurroten oder dunkelblauen Begleiter!“

Was würden wohl die Bewohner eines Planeten für Lichteffekte zu sehen bekommen, zu dessen System zwei farbige Sonnen, eine rote und blaue, gehören? Camille Flammarion, der große französische Astronom, hat diese für uns märchenhafte Welt in wunderbarer Weise geschildert.

„Stellt euch vor“, so beschrieb er das Naturwunder, „daß mittags in dem Augenblick, wo die blaue Sonne einen seltsamen Halbschatten über die Natur ausbreitet, ein heller Feuerchein den Osten mit seinen Flammen entzündet! Grünliche Silhouetten entstehen plötzlich vor diesem flam-

menden Lichte, und dunkle Schatten legen sich weit in das blaue Licht. Nun steigt die rote Sonne herauf, während die blaue untergeht, und die Gegenstände sind im Osten mit roten, im Westen mit blauen Streifen gefärbt. Später leuchtet der Erde ein neuer Mittag, und während im Westen die erste Sonne verblaßt, schwimmt die ganze Natur im Scharlachrot. Kaum sieht aber der Westen, wie ferne bengalische Feuer die letzten Strahlen der Purpursonne verbleichen, so wird im Osten wieder der Aufbruch des blaugrünen Riesens angedeutet.“

Könnte wohl die Einbildungskraft der Dichter und die Laune der Maler ein schöneres Bild als dieses entwerfen? Und gibt es nun Lebewesen dort, die täglich diese Wunder betrachten? Wer weiß es? Aber sicher werden sie kaum die Farbenwiedergaben der beiden Sonnen beachten, da sie ja seit ihrer Geburt an diesen Anblick gewöhnt sind. So sind auch die Menschen: nur das Neue, Unerwartete rührt sie; was natürlich ist, scheint ihnen ein ewiger, notwendiger, zufälliger Zustand der blinden Natur, nicht der Mühe wert, besonders beachtet zu werden.

Für den denkenden, empfindungsvollen Menschen ist aber die große Natur überall voller Wunder, auf unserer Heimatstern ebenso wie in den fernsten Fernen des Raumes.

Ein Arbeiterhaushalt ohne Lodzer Volkszeitung, der wäre ohne Licht und Wärme!

*) Bericht der Enquetekommission, Band XIV, Seite 109/110.

KINO **ZACHĘTA** „Hipek und Łopek heiraten“

ZGIERSKA 26

In den Hauptrollen:
Sammy Cohen als Glückspilz „Łopek“. **Harry Sweet** als Pechvogel „Hipek“
 Schäumende Komödie. — Eine Herzjagd auf der Strecke Newyork—Kalifornien.

Nur am 25., 26. u. 27. Dezemb.

Nächstes Programm: „Titanic“

KINO **„RAJ“** „Der Vampir der Ozeane“

Bałucki Rynek Nr. 5.

Großes Feiertagsprogramm!

In den Hauptrollen:
Richard Arlen, Hobart Bosworth, Japueline Logan.

Beginn am Sonnabend, Sonntag u. Feiertag um 12 Uhr, an Wochentagen um 4 Uhr. Für die 1. Vorstellung alle Plätze zu 50 Groschen

Das Ideal des Kenners
 sind **Flügel, Pianos und Harmonien**
 der Firma **August Förster**, Fabrik i/Sa. und Georgswalde.
 Die große Marke des modernen Klavierbaues. Unerreicht in Ton und Ausstattung. Prämiert auf allen Weltausstellungen mit nur ersten Preisen.
 Weltberühmt. — Patent-Konstruktion. — Weltbekannt.
 Alleiniger Vertreter: **Piano-Haus**
CARL KOISCHWITZ, Lodz,
 Petrikauer Strasse 67, Tel. 154 78 u. 224 72.
 Preise mäßig. — Größte Auswahl. — Beste Zahlungsbedingungen. Lagerbesuch erbeten.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafdänke, Ledersesseln, Matratzen, Stühle, Sofas.** Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu befehligen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer
A. BRZEZINSKI,
 Zielona 39.
 Tramverbindung mit Linie Nr. 17



Meble POJEDYNCZE

ZAKŁ. STOLARSKI JULJUSZA 20



Lustra Trema

WYTW. LUSTER
Alfred Teschner
 JULJUSZA 20
 RÓG NAWROT
 TEL. 40-61

Wir helfen Ihnen
 das geeignete Weihnachtsgeschenk zu wählen. Bitte besuchen Sie uns. Eine Fülle geschmackvoller überaus billiger Artikel wie:
Samt u. Seide
Wollstoffe u. Georgettes
Wollmouffeline u. Waschstoffe
Weißwaren u. Leinen
Damaste
Bettdecken u. Laken
Gobelinedecken
Gedekte u. Servietten
Künstlerdecken
Hand- u. Wischtücher
Taschentücher
 werden, in unserer schönen Geschenkverpackung dargereicht, den größten Jubel erregen.

Wistehube
 148 PIOTRKOWSKA 148

Für Damen: **Handtaschen, Reformen, Strümpfe, Sweaters, Kostüme, Handschuhe, Taschentücher**

A. SPODENKIEWICZ
 11. LISTOPADA 26
 PIOTRKOWSKA 150

Herren: **Heberische, Gorden, Seilots, Pullover, Stragenschoner, Krabatten, Hemden**

Billiger Weihnachtsverkauf!

Sweater, Pullover, Westen, Kleider, Reformen, Unterwäsche, Handschuhe, Strümpfe, Gorden, Schals

Beste Qualität zu Fabrikpreisen empfiehlt Aechte Bedienung

P. SCHÖNBORN i SKA LODZ
 Ecke Nawrot u. Sienkiewicza 52 Tel. 132-10

Willst Du gesund werden?

Was nützt das Weihnachtsfest, wenn man krank ist. Doch es gibt einen Ausweg. Leidende an **Grippe, Rheumatismus, Nervosität, Magenstörungen, Herzschwäche u. v. a. Krankheiten** können sich selbst heilen, wenn Sie

Radio-Biola
 oder **Eigengalvanisation**
 anwenden. Selbstapparate mit Zubehör bei **Friedrich Kassner** WÓLCZAŃSKA 147
 (Alleinvertreter für ganz Polen.)

Willst Du gesund werden?

Kanarienvogel
 Käfige, Singfutier
 Vogelband, Insektenpulver „Difa“ „Sepia“
 Rettung für franke und nichtsingende Kanarien
 Vogelarznei • nur bei **Maximilian König**
 Zoologische Handlung
 Lodz, Nawrot 43 a

Für den Weihnachtstisch
 empfiehlt in großer Auswahl und in allen Preislagen **Servise, Kristalle und andere Geschirrgegenstände**

OLGA SANNE
 PETRIKAUER STRASSE 101.

Ladierte Galoschen, Schneeschuhe, Both sowie Linoleum
 in großer Auswahl empfiehlt das reichversichene Lager

Tow. Handlowe „GUMA“
 G. m. b. H.
 Łódź, Petrikauer 149.